

VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXXI / 2008



Billingen.



Jahresheft XXXI

Beiträge des Jahres 2007

zur Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender
Hasko Froese, Schatzmeister
Claudia Wildi, Schriftführerin

Beirat:

Klemens Auberle
Werner Echle
Barbara Eichholtz
Dr. Hans-Georg Enzenroß
Karl-Heinz Fischer
Elvira Hellebrand
Gunnar Mecke
Kurt Müller
Adolf Schleicher
Hermann Schuhbauer
Michael Tocha
Karl-Heinz Weißer

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e.V.
Schillerstraße 7
78048 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 5 27 12
mail@ghv-villingen.de
www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5464
Volksbank eG Villingen
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 1315 04

Heftpreis: 13,- Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2007

Redaktion:

Barbara Eichholtz, Gerhard Hirt, Helmut Kury,
Günter Rath, Helmut Bublies

Verantwortlich für Text und Abbildungen:

die Verfasser. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Artikel zur Verfügung gestellt. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand einzuholen.

Layout / Grafische Gestaltung:

Helmut Bublies, Hermann Colli, Helmut Kury,
Gerhard Hirt, Günter Rath

Repros, Satz und Druck:

W. Leute, Printmedien, VS-Villingen
info@druckerei-leute.de

Zum Titelbild:

„Villingen im Wandel der Zeit“ – seit 2001 trägt das Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins diesen Titel. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, dass auch Geschichte einem ständigen Wandel unterworfen ist. Nicht nur in historischen Dimensionen. Geschichte der Stadt einst und jetzt wird auch weiterhin Thema der Jahreshefte sein. Im Heft 2008 beleuchten wir den Wandel unserer alten Zähringerstadt einmal innerhalb eines Jahres. Vier Bilder zeigen vertraute Plätze und Winkel im Wechsel der Jahreszeiten: Das Bickentor im Frühling, den Romäusring im Sommer, den Blick auf den Elisabethenturm im Herbst und den Kuhreihenbläser am Heiligen Abend. Die Bilder stammen von den beiden Pressefotografen Michael Kienzler und Dieter Reinhardt (Direvi) sowie von unserem Ehrenmitglied Gerhard Hirt.

Inhalt

Impressum	3	<i>Hans-Georg Enzenroß</i> Vom Stadtkrankenhaus zum Zentralklinikum	79
Vorwort	5	<i>Hermann Schubbauer</i> Bestand Jahreshefte und Bücher	82
<i>Wilfried Steinhart, Werner Huger, Edith Boewe-Koob</i> Ein Epitaph im „Finsteren Chörle“	6	<i>Bernd Schenkel</i> Die Welvert-Kaserne	83
<i>Kurt Müller</i> Das Bickenkapelle und das Nägelinkreuz	16	<i>Werner Huger</i> Vom Schwarzwaldhof zur Bildhauerwerkstatt	103
<i>Konrad Flöß</i> Der weite Weg einer Christusfigur	22	<i>Heinrich Maulhardt</i> Der Villingener Markt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	107
<i>Lambert Hermle</i> Hofkapelle am „Schleifehof“ erstrahlt in neuem Glanz	24	<i>Edgar-Hermann Tritschler</i> Gedenken an Hans Hauser	112
<i>Helmut Kury</i> Gotthard Glitsch zum Geburtstag	28	<i>Andreas Erdel</i> Das Theater am Turm / Villingener Sommertheater, ein Kleinod der Villingener Kulturszene	120
<i>Edith Boewe-Koob</i> Juliana Ernstin. Eine Chronik aus dem 30-jährigen Krieg	40	<i>Simon Kühn</i> Lautlos	123
<i>Anita Auer</i> Renaissance im Alten Rathaus	53	<i>Tobias Kühn</i> Geschichte und Natur erleben	125
<i>Michael Hütt</i> Strukturen des „und“	60	<i>Karl-Heinz Fischer</i> 125 Jahre Historische Narrozunft Villingen ..	126
<i>Michael Buhlmann</i> Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktiner- klosters St. Georgen in Villingen	65	<i>Jürgen Hohl</i> Von der Bockelhaube zur Radhaube	133
<i>Lambert Hermle</i> Unne – dert am Hennyboge	72	<i>Claudia Wildi</i> Jahresrückblick	140
<i>Winfried Hecht</i> Zur Geschichte der Villingener Familie Freiburger	74	Jahresprogramm 2008	144
		Autorenverzeichnis	146

Mit großer Freude übergibt Ihnen der Geschichts- und Heimatverein auch in diesem Jahr sein Jahreshft „Villingen im Wandel der Zeit“ mit dem Ziel, das Verständnis für die Stadt und damit unsere schöne Heimat zu vertiefen.

Die Arbeit mit dem Jahreshft ist auch immer wieder Anlass, über Geschichte und Heimat im Allgemeinen und das Tun des Geschichts- und Heimatvereins im Besonderen nachzudenken. Überaus erfreut stellen wir dabei fest, dass Geschichts- und Heimatpflege für die Menschen wieder eine große Bedeutung erlangt. Traditionen und Geschichte vermitteln Vertrautheit und Individualität.

So hat auch der Geschichts- und Heimatverein seinen Platz gefunden in der alten Stadt Villingen, ist zu einem anerkannten Gesprächspartner geworden. In unserem Einsatz ist es uns wichtig, Freunde und Helfer zu gewinnen für die Belange unserer Stadt. Mehr denn auf beschwörende Formeln, harsche Appelle, lautes Schreien und grundsätzliche Konfrontation um der Konfrontation willen, setzen wir auf die Kraft der Argumente. Ein wesentlicher Teil unserer Bemühungen ist darauf gerichtet, mittels Vorträgen, Führungen, Fahrten und Exkursionen allen Interessierten die Augen zu öffnen, Wissen zu vermitteln über und für die Heimat, über und für die Welt, in der wir leben.

Wir tun dies weder heimattümelnd noch egozentrisch. Wir meinen, seine Heimat findet nur der, der die Kirche im Dorf lässt als auch über seinen Ort hinausblickt, Fremde und Fremdes kennt und Fremde und Fremdes kennen zu lernen bereit ist. Was wären die Stauer ohne Apulien und Sizilien, die vorderösterreichischen Städte ohne ihre Beziehungen zu Innsbruck und Wien.

Ich danke Ihnen für Ihre Mitgliedschaft im Geschichts- und Heimatverein, dass Sie ihm Ihre Freundschaft und Verbundenheit zeigen, Ihr

Gönnertum belegen. Was wäre ein Verein ohne das Engagement seiner Mitglieder? Er wäre wie ein Sommer ohne Schwalben und wie ein Garten ohne Blumen. Der Geschichts- und Heimatverein wünscht sich, dass Sie alle auch weiterhin Ihr Wohlwollen zeigen und uns und unsere Arbeit tatkräftig unterstützen.

Unser besonderer Dank gilt im zu Ende gehenden Vereinsjahr unserem langjährigen Beirat, Münsterpfarrer i.R. und Dekan Kurt Müller. Sein seelsorgerisches Wirken hat bei seinem Ausscheiden höchste Würdigung erfahren. Für den Geschichts- und Heimatverein war und ist er über viele Jahre hinweg ein engagiertes und überaus sachkundiges Beiratsmitglied. Wir haben ihm zu danken für kompetente und humorvolle Vorträge, für interessante Führungen und Reisen. Mit unserem Dank verbinden wir den Wunsch, dass Pfarrer Müller uns noch viele Jahre in guter Gesundheit erhalten bleibt.

Ich danke allen, die an der Erstellung dieses Jahresbandes mitgewirkt haben. Mein besonderer Dank gilt auch in diesem Jahr wieder den Autorinnen und Autoren für Ihre Beiträge. Sie zeugen von Menschen, die ihre Heimat lieben, hier verwurzelt sind und sich hier wohl und heimisch fühlen. Unser Dank gilt ebenso allen Mitgliedern des Vereins, die über einen Anteil am Jahresbeitrag den Druck mitfinanzieren ebenso wie unsere privaten Gönner und Freunde.

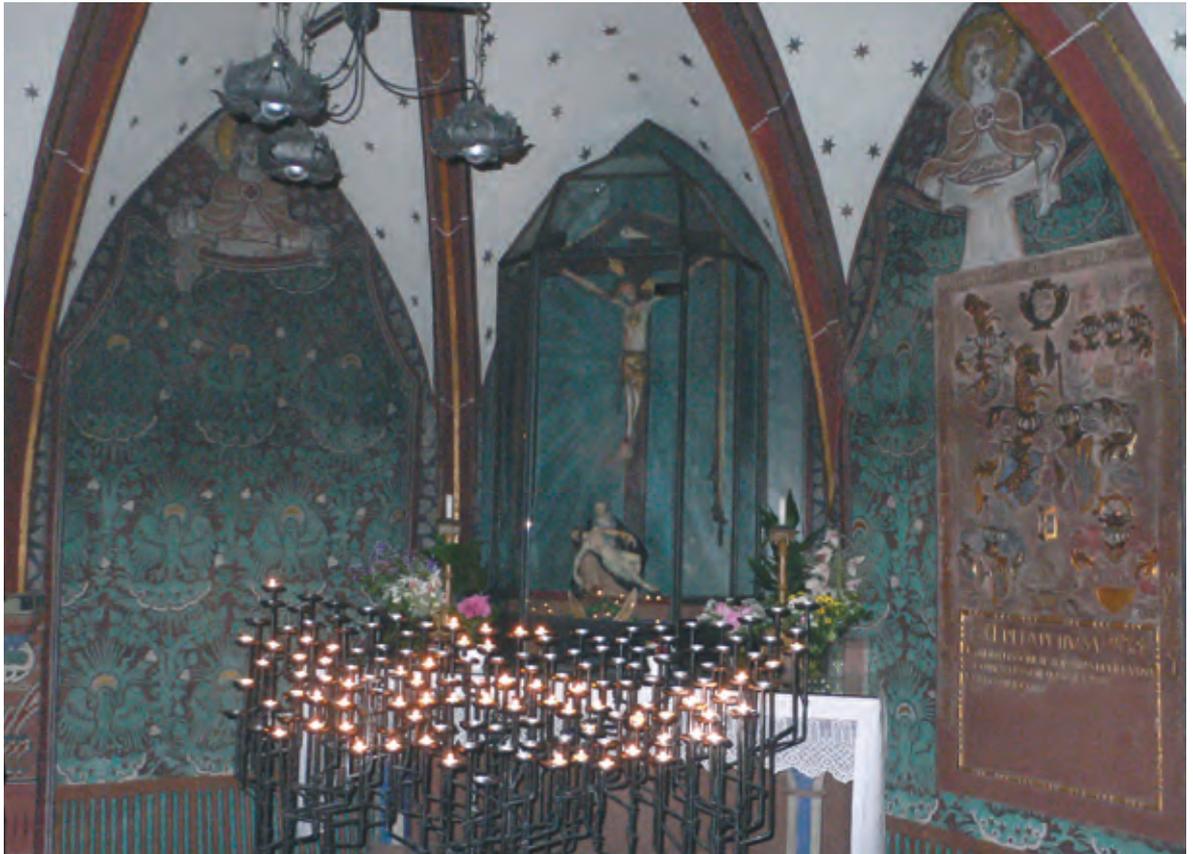
Dem geneigten Leser wünschen wir eine unterhaltsame und gewinnbringende Lektüre.



Ein Epitaph im „Finsteren Chörle“ des Villinger Münsters

Historische Quelle von Bedeutung

Wilfried Steinhart
Werner Huger
Edith Boewe-Koob



Finsteres Chörle im Nordturm des Münsters.

Zur Geschichte der Münsterbestattungen

von Werner Huger

„Spätestens nach den Verordnungen Kaiser Joseph II. († 1790) wurden im Villingen Münster keine Gräber mehr eingebracht; die weitgehende Umgestaltung des Innenraumes des Münsters in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts (Anm: 1829 ff.) mit ihrer Fußbodenerhöhung ließ die alten Gräber überschütten, einplanieren und vergessen – bis in unsere Tage“, schrieb 1979 der Archäologe Thomas Keilhack.¹

Dabei ist man mit den herausgenommenen steinernen Grabplatten nicht sehr pietätvoll umgegangen. Dem Vernehmen nach landeten sie als Hauseintrittsteine oder gar als „starke Steindeckel“ über den neuen Entwässerungskanälen der Innenstadt. Damit verschwanden Zeugnisse für eine identifizierbare, individuelle Zuweisung an eine bestimmte Person, deren Gebeine im Kirchenboden verblieben waren.

Wenn Keilhack (a.a.O. S. 29) „... ohne einer endgültigen Auswertung vorgreifen zu wollen ...“ zu dem Ergebnis kommt, „... dass alle bisher im

Kirchenschiff geborgenen Bestattungen in das späte 17. und 18. Jahrhundert einzuordnen sind ...“, so gibt es immerhin einen urkundlichen Beleg für die Bestattungen im 14. Jahrhundert. Im erneuerten Stadtrecht von 1371 lautet die Textstelle des § 53² wie folgt:

„Wir haben gesetzt, das man nieman (sol, Anm.: fehlt in der Handschrift) begraben in dem münster ze Vilingen won priester. (Anm.: „won“, mhd. „jedoch“). Ist aber, das nieman anders darinne ligen wil, den sol man darin nüt begraben, im erlob es denne der rat ze Vilingen; und mit namen sol man kain kint darinne begraben, wes kint es joch (Anm.: auch) ist; es sie denne, das ainer oder sin vordern ain alter (Anm.: Altarpfründe) gestiftet haben in dem münster oder von alter (Anm.: von alters her) ain grab darinne haben, die mugen darinne wol ligen, die nüt kint sint.

An diesen Formulierungen sind zwei Dinge bemerkenswert:

1. Der Rat der Stadt hatte in dieser Kirche, die eine Stadt- oder Bürgerkirche und als solche eine Filialkirche der Pfarrkirche draußen in der Altstadt (Friedhof) war, ein Regelungsrecht, nachdem 1361 der Stadtherr, Herzog Rudolf IV. von Österreich, den Villingen Bürgern das Besetzungsrecht für die Kirche „vor der stat ze Vilingen“ (Anm.: Altstadtkirche) und auch der Kirche St. Johannes dem Täufer „in der stat ze Vilingen“ (Anm.: Münster) eingeräumt hatte.³

2. Als privilegiert hatte zu gelten, wer eine Altarstiftung (Altarpfründe, ausgestattet mit einem Kaplan) besaß. Diese Regelung ist noch 250 Jahre später rechtlich wirksam. Das wird verdeutlicht durch die formale und inhaltliche Beschreibung des in diesem Beitrag von Edith Boewe-Koob und Wilfried Steinhart vorzustellenden Epitaphs im sogenannten Finsteren Chörle des Nordturms.

Die Grabungen im Münster, die zunächst zielgerichtet nach einer Antwort auf die Frage zur Baugeschichte suchten, wurden vom damaligen Landesdenkmalamt Baden/Württemberg, Außenstelle Freiburg, veranlasst.⁴ Dort liegen noch heute die wissenschaftlich nicht abschließend ausgewerteten Funde und Befunde, nachdem Keilhack selbst die Arbeiten im Rahmen seines akademischen

Studiums abgebrochen hatte und sich mit unbekanntem Ziel veränderte.

Nach einer zeitlich kurz bemessenen Sondierungsgrabung im Frühjahr 1977 wurde dann von Juli 1978 bis Oktober 1979 eine sechzehnmonatige flächige archäologische Grabung durchgeführt.⁵ In einem Zwischenbericht (1980) sprach der Archäologe von 75 nachgewiesenen erhaltenen Gräbern, berechnete aber die Gesamtzahl aufgrund der „längst zerwühlten Bestattungen“, allein im östlichen Teil des Kirchenschiffs, auf „weit über hundert Bestattungen“, dabei schätzte er, dass „der Erdboden im gesamten Kirchenschiff wie auch im Chor und den Turmkapellen noch eine weit höhere Zahl von Gräbern birgt“.⁶ Obwohl eine Untersuchung des westlichen Endes der Kirche aus obigen Gründen unterblieb, konnten am Ende durch den beteiligten Anthropologen bzw. Paläopathologen Dieter Buhmann 494 Bestattungen nachgewiesen werden, wobei allerdings eine Vielzahl der Gräber durch Mehrfachbelegungen und Baumaßnahmen gestört war.⁷

Wo es möglich war, wurde „... jedes einzelne Grab sorgfältig aufgenommen, das Skelett fotografiert, beschrieben und im Maßstab 1 : 20 gezeichnet. Anschließend wurden die Bestattungen geborgen, um zu gegebener Zeit von einem Anthropologen individuell untersucht zu werden.“⁸ Soweit die Fundumstände es erlaubten, sind diese Untersuchungen erfolgt (siehe weiter unten). Danach wurden die Gebeine, außerhalb der Einflussnahme des Landesdenkmalamtes, nach einem Ordnungsprinzip zusammengetragen und vorübergehend an zwei Orten gelagert. Sie müssen heute aber als verschollen gelten, da ein städtischer Hauptbeteiligter sich bis heute nicht mehr zu Wort gemeldet hat.

Nachdem die Gräber freigelegt und dokumentiert waren – Keilhack hatte auch eine Lageskizze der Bestattungen mit deren Himmelsrichtung angefertigt – konnte sich Dieter Buhmann ans Werk machen. Auch ihm blieb selbstverständlich die Identifizierung der Bestatteten versagt. Als Anthropologe gelang ihm aber eine in der Zahl aussagefähige Alters- und Geschlechtsverteilung der 494 untersuchten Individuen. Als Arzt und

Paläopathologe konnte er zahlreiche Todesursachen und Erkrankungsmerkmale der beigesetzten Personen analysieren: Geburtskomplikationen, chronische Erkrankungen bzw. Entzündungen, Tumorerkrankungen, Frakturen, überlebtes Würgen u.a.⁹ Eines war selbst für einen Laien unübersehbar: Bei den meisten Toten ging der Blick nach Osten, d.h. das Fußende ihrer Särge zeigte Richtung Chor oder Altar. Diese Ausrichtung dokumentiert sich auch im Kirchenbau selbst, der mit seinem Altar und Chor geostet ist. Schon das frühe Christentum übernahm von der Antike den Brauch, sich beim Gebet der aufsteigenden Sonne = Christus zuzuwenden. Die Blickrichtung der Toten in den Gräbern nach Osten entspricht dieser Tradition, gemäß dem Blick auf die Erlösung in Jerusalem und die Abfolge des Heilsgeschehens mit der endzeitlichen Erwartung, der Wiederkunft Christi.¹⁰ Rätselhaft, ja verwirrend, war deshalb zunächst die Feststellung, dass Bestattungen auch in umgekehrter Lage vorgenommen worden waren, d.h. die Toten waren mit Blick nach Westen ausgerichtet, das Fußende der Särge damit nach Westen zum Kirchenportal hin. Keilhack verbindet diesen Umstand mit der Auffassung, es habe sich um Priestergräber gehandelt. Er begründet sie mit dem ergänzenden Grabinventar in Form von Resten an Nachbildungen eines Messkelches oder eines Andachts-Kruzifixes in der Armbeuge, also Sym-

bolen ewiger Priesterschaft. Unterstellen wir diese Hypothese als richtig, dann ging der Blick der beigesetzten Laien Richtung Osten gegen den Chor, der Blick der Priester dagegen nach Westen Richtung Portal.

Diese Überlegung ist für unsere weiteren Schlussfolgerungen hilfreich.

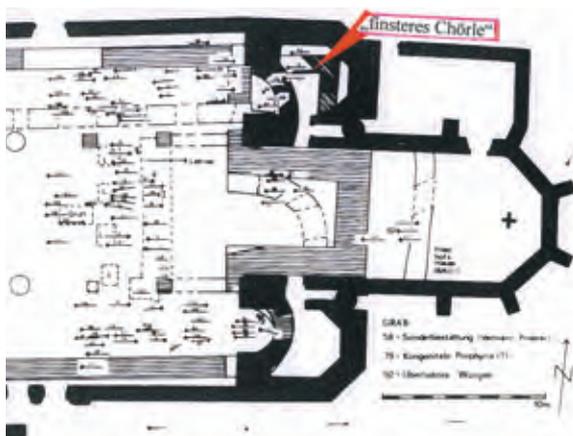
In der Seitenkapelle des Münsternordturms, dem so genannten Finsteren Chörle, wo seit Jahren das verehrte Nägelinskreuz ein neues Zuhause gefunden hat, ist an dessen Ostwand, rechts von der Mitte, ein Epitaph eingelassen, das durch die herausragende heraldische Gestaltung ins Auge fällt, wenngleich der Raum sehr düster ist.

Man hat das Grabmal in der Literatur nicht übersehen, aber seinen Inhalt in Text und Bild nie hinterfragt.

Als dieser Tage Wilfried Steinhart sich an die Lösung des Rätsels machte, bat er Edith Boewe-Koob und mich um unsere Mitwirkung. Soweit es meinen Part betrifft, hatte ich über die redaktionellen Vorschläge hinaus Folgendes zu klären: Gab es im Finsteren Chörle, mit seiner einstigen Heiligh-Kreuz-Altarpfunde, Bestattungen, die in einen Begräbniszusammenhang mit dem wandseitigen, heraldisch aufwendig gestalteten, noch vorhandenen aber letzten Exemplar einstiger Grabmale des Münsters zu bringen sind? Wenn dies zu bejahen wäre, müsste geprüft werden, ob es sich um Bestattungen von Priestern oder Laien handelte. Dem diene zunächst die voranstehende Geschichte der Münsterbestattungen.

Die von Dieter Buhmann in den baugeschichtlichen Plan Thomas Keilhacks eingezeichneten Grabbefunde¹¹ des Münsters werden hier ausschnittsweise wiedergegeben.

Sie belegen den Nachweis, dass nicht nur im Chor und dem größten Teil des Kirchenschiffs Bestattungen eingebracht worden waren, sondern auch private Reservate der Aufnahme verstorbener Mitglieder einer städtischen bürgerlichen Oberschicht mit eigener Altarpfunde dienten. Immerhin wurden bei der archäologischen Grabung, abgetieft bis in den Fundamentbereich des 12. Jahrhunderts, mindestens sechs Bestattungen im Finsteren Chörle nachgewiesen, auch wenn sie der-



Bestattungssituation im Ostteil des Münsters, oben: Finsteres Chörle unter dem Nordturm Familienkruft u.a. Widmann 1621, aus „Krankheit und Heilung“ S. 148, Hrsg. Stadt Villingen-Schwenningen, 1983.



Das Widmansche Epitaph im Finsteren Chörle.

zeit weder individuell noch anthropologisch zugeordnet werden können. Unabhängig von der nachstehend vorgetragenen Beweisführung durch Edith Boewe-Koob und Wilfried Steinhart waren es nach den vorstehend geschilderten Kriterien keine Priestergräber. Obwohl das Epitaph die Jahreszahl 1621 verrät, wird man leider über das Totenverzeichnis im Münsterpfarramt, als flankierende Hilfe, nicht fündig, weil es erst ab dem Jahr 1700 die Bestattungen im Münster dokumentiert. Jedenfalls bildet eine der oben genannten Grablegen zweifelsfrei die Brücke zu dem erhaltenen Grabmal (Epitaph), das sich in situ (= in originaler Lage), zusammen mit seinen biografischen Hinweisen, als unmittelbar zum Begräbnis des Junkers Widmann gehörig erweist.

Epitaphium

von Edith Boewe-Koob

An der rechten Seitenwand des „Finsteren Chörles“ im Villingener Münster befindet sich ein Epitaphium,^I das bisher noch nicht veröffentlicht wurde und durch die mystische Dunkelheit im Innern der Seitenkapelle meistens übersehen wird. Leider ist diese Grabinschrift nur fragmentarisch erhalten und musste deshalb rhythmisch und sinngemäß ergänzt werden. Diese Ergänzungen wurden in Klammern gesetzt. Schon die Schrift zeigt, dass der Autor ganz in der Tradition der antiken Grabepigramme steht, die ursprünglich eine Aufschrift in einem rhythmischen Versmaß bedeutet.

In der lateinischen Epigraphik oder Inschriftenkunde ist von besonderer Bedeutung, dass die Verstorbenen auf den Grabsteinen nicht nur mit ihren Berufen, ihrem Alter angegeben wurden, sondern auch die Stelle, die der Tote im öffentlichen Leben bekleidete.^{II}

Raummangel führte schon im 15. Jahrhundert zum Epigraph, einem an der Wand oder einer Säule aufrecht stehendem Denkmal mit reicher Inschrift und wappenumrahmt.^{III}

Anmerkungen

- ¹ Thomas Keilhack, Archäologische Untersuchungen im Münster U.L.F. zu Villingen, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen; Jahresheft IV, 1978/79, Seite 29.
- ² Stadtrecht von 1371, in: Oberrheinische Stadtrechte, Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, Zweite Abteilung: Schwäbische Rechte, erstes Heft Villingen, bearbeitet von Christian Roder, Heidelberg 1905, Seite 49.
- ³ wie Fußnote 2, Seite 25.
- ⁴ Hierzu: Thomas Keilhack, Das Münster Unserer Lieben Frau, ein archäologischer Beitrag zur Baugeschichte, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft V, 1980, Seite 23 ff.
- ⁵ s. Keilhack, a.a.O. Jahreshefte IV und V, S. 23 bzw. 25.
- ⁶ ders. Jahresheft IV, Seite 28.
- ⁷ Dieter Buhmann, Das Leben und Leiden der Villingener Bürger im ausgehenden Mittelalter, in: Geschichts- und Heimatverein, Jahresheft VIII, 1983/84, Seite 51.
- ⁸ Keilhack, wie Fußnote 6, S. 28.
- ⁹ Dieter Buhmann, wie Fußnote 7, Seite 51 ff.
- ¹⁰ Vgl. Kröner Verlag, Wörterbuch der Symbolik, 1991, Seite 310 sowie P. Dinzelsbacher (Hg.), Sachwörterbuch der Mediävistik, Kröner Verlag, Stgt. 1992, Seite 611: Ostung.
- ¹¹ Dieter Buhmann, Die Grablegen des Villingener Münsters „Unserer Lieben Frau“ in: Krankheit und Heilung, Armut und Hilfe, Herausgeber Stadt Villingen-Schwenningen, 1984, Seite 148, in Verbindung mit der Planzeichnung Seite 30 Jahresheft V des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, 1980.

Fragmentarischer Text

Ein Denkmal mit Texten in dichterischer Form zum Andenken an einen Verstorbenen wurde als Epitaph bezeichnet. Diese steinernen Tafeln wurden dem Grabmal beigefügt, waren aber zunächst meist vom Grab unabhängige Gedächtnistafeln.

In der Zeit der Renaissance, die bei ihrem wiederentdeckten Interesse für das Altertum sich auch der Inschrift zuwandte, wurden diese Grabinschriften wieder interessant und für die Grabmale aufs Neue gestaltet. So können unverändert, wie bei der Inschrift im „Finsteren Chörle“, originale Zeugnisse der damaligen Zeit übermittelt werden.

Erst seit dem 16. Jh. gibt es Abbildungen mit Beziehung zum Tod wie Grablegung, Auferstehung, Himmelfahrt und Weltgericht. Die neue Wertung des Einzelmenschen in der Renaissance ließ das Epitaph zum Denkmal des Verstorbenen werden.^{IV}

So kann die fragmentarische Inschrift im „Finsteren Chörle“ eingeordnet werden. Der Autor der Verse verwendete die poetische Umschreibung der



Fragmentarischer Text.

Bestattung demonstrativ in der Tradition antiker und humanistischer Grabepigramme, diese Poetik ist heute leider meist in Vergessenheit geraten.

EPITAPHIVM
 CONDIDIT HAC CINERES WIDMANNVS
 NOBILIS VRNA
 CONDIDIT HEV GENERIS DUX ET
 MAG(NANIMUS VIR)
 CVI SE CONV(BIO) CONC(ORDI) ANNA
 CONIVNXIT)

() = Ergänzungen, die keinen Anspruch auf die Richtigkeit des ursprünglichen Textes erheben, sondern sinngemäß eingesetzt wurden.

Wörtliche Übersetzung:

In dieser Urne ließ der edle Widmann die Asche bestatten.

Ach, der Führer und (hochherzige Mann) des Geschlechtes ist bestattet,

dem sich in (harmonischer) Ehe (Anna verbunden hat) ...

Leider sind die nachfolgenden Zeilen nicht mehr sichtbar. Man könnte annehmen, dass nach dem römischen Vorbild der Grabinschriften, nach der offiziellen Angabe der Bestattung, dem Ausruf des Schmerzes (ach!), dem sozialen Stand und der harmonischen Ehe des Hans Christoph Widmann, sein Alter und der Vater des Verstorbenen erwähnt waren. Auch die Bitte eines Gebets ist möglich.

Für die meisten heutigen Leser ist der vom Autor beabsichtigte Anklang an die poetische Tradition der Grabepigramme nicht mehr verständlich. Aber der Autor dieser Inschrift wollte sich damit bewusst in die Tradition antiker und humanistischer Epigramme stellen und sich auch im 17. Jahrhundert dazu bekennen. „Asche in einer Urne bergen“ ist selbstverständlich nicht wörtlich zu nehmen, sondern steht als poetische Um-

schreibung für die Beisetzung – hier im „Finsteren Chörle“. Wenn diese Begriffe in der Übersetzung eliminiert werden, würde auch der beabsichtigte Anklang an die poetische Tradition fehlen.

Um den Text allgemein verständlich zu machen, folgt eine freie Übersetzung der Grabinschrift:

EPITAPHIUM

In diesem Grab ließ der edle Widmann seine sterblichen Überreste (Gebeine) bestatten.

Ach, der Vorsteher seines Geschlechtes und hochherzige Mann ist dahingegangen, dem sich in harmonischer Ehe Anna verbunden hat.

Erklärung:

Hans Christoph Widmann hatte von seinem Schwager Hans Hainrich Bletz von Rotenstein, im Jahr 1611^V das althergebrachte Patronatsrecht derer von Rotenstein auf die Pfründe St. Crucis im finstern Chörle und St. Otilia in der Altstadt, mit der Zustimmung des Konstanzer Bischofs, für immer erhalten. Schon im Jahr 1610^{VI} wurde den Rotensteinern das Begräbnis im „Finsteren Chörle“ des Villingener Münsters erneut bewilligt. Durch die Übertragung des Patronatsrechts des Hans

Hainrich Bletz von Rotenstein an seinen Schwager Hans Christoph Widmann, war damit auch die Begräbnisstätte des Hans Christoph Widmann im „Finsteren Chörle“ gegeben. Somit kannte dieser schon zu Lebzeiten seinen Begräbnisort, was auch im ersten Vers der Inschrift zum Ausdruck kommt.

Anmerkungen

- ^I Grabinschrift in dichterischer Form.
- ^{II} Meyer, Ernst: Einführung in die lateinische Epigraphik. Darmstadt 1983 (2. Aufl.), S. 70.
- ^{III} Ziegler, Joseph: Grab III Im Christentum. In: LThK. Bd. 4. Freiburg 1960, Sp. 1152–1156.
- ^{IV} Riese, Brigitte: Epitaph, in: Lexikon der Renaissance. Leipzig 1989, S. 233.
- ^V SAVS, Bestand 2, 4 A 65.
- ^{VI} SAVS, Bestand 2, 4 A 64.

Quellen

Epitaph im „Finsteren Chörle des Villingener Münsters.
SAVS, Bestand 2, 4 A 64.
SAVS, Bestand 2, 4 A 65.

Literatur

Meyer, Ernst: Einführung in die lateinische Epigraphik. Darmstadt 1983 (2. Aufl.).
Riese, Brigitte: Epitaph, in: Lexikon der Renaissance. Leipzig 1989.
Ziegler, Joseph: Grab III Im Christentum. In: LThK. Bd. 4. Freiburg 1960.



Taufstein von 1594 mit den Wappen Widmann und Dettingen in der Kirche von Horb/Mühringen, Kreis Freudenstatt.

Umlaufender Text:

ANNO 95 HAT DER EDEL VND VEST CHRISTOPH WIDMANN ZV MIRINGEN VND ANNA VON DETINGEN SEIN HAVSFRAW DEN TAVFSTEIN MACHEN LASEN

Grabmal des Junkers Joh. Christoph Widmann

von Wilfried Steinhart

In der nördlichen (linken) Seitenkapelle des Münsters in Villingen, die auch „Finsteres Chörle“ genannt wird, ist seit der letzten Renovation das in Villingen verehrte Nägelinskreuz untergebracht. Rechts davon befindet sich ein großes Grabmal (Epitaph). Dieses trägt folgende unvollständige (beschädigte) Randumschrift:

Es sind die Wappen der Familien:

Joh. Jacob Widmann
von Mühringen
(† 1566, Vater von
Joh. Chr. Widmann) ▶

Joh. Christoph Widmann
von Mühringen ▶
(† 28.03.1621,
in Villingen)

Georg von
Unter-Dettingen ▶
(† 1583, Vater der Anna
von Unter-Dettingen)



◀ Genoveva Khuen
von Auer
(Mutter von
Joh. Chr. Widmann)

◀ Anna von
Unter-Dettingen
(Ehefrau von Joh.
Christoph Widmann)

◀ Anna von Ow
(Mutter der Anna
von Unter-Dettingen)

Das abgebildete Grabmal (H 195 cm, B 100 cm) ist die Gedenktafel des Junkers Joh. Christoph Widmann von Mühringen, der am 28. März 1621 in Villingen als Bürger gestorben ist. Er war verhei-

Linke Seite: ... **Gott gnädig sein wolle Amen**
Oben: **Anno 1621 den 28. Martius!** starb der
Rechte Seite: **edel gestreng und fest Junkher Hans
Christoff W...**

Vom Betrachter aus gesehen ist die männliche Linie des Familien-(Allianz-)wappens links von der Mitte (heraldisch: vorne) abgebildet, die weibliche Linie rechts von der Mitte.

ratet mit Anna von Unter-Dettingen. (Unter-Dettingen ist heute Teil der Stadtgemeinde Horb-Dettingen, Kreis Freudenstadt.)

Am unteren Rand des Wappenfelds befindet sich

in der Mitte eine besondere Darstellung. Sie versinnbildlicht das häufig auf Grabinschriften vorkommende „memento mori“ – Motiv, das „gedenke des Todes“: Über einem Totenschädel schwebt ein Stundenglas mit einer Sanduhr und mahnt mit ihrem Gleichnis an die verrinnende Lebenszeit.

Zur Biografie des Johann (Hans) Christoph Widmann

Er hat 1594 das in seinem Besitz befindliche Dorf Kirchentellinsfurt bei Tübingen für 14300 fl (= Gulden) (an den Herzog von Württemberg) und 1606 sein Rittergut Schloss Mühringen, mit Dorf Mühringen (heute Teil der Stadtgemeinde Horb-Mühringen, Kreis Freudenstadt), Dorf Wiesenstetten und Gut Dommelsberg für 62000 fl. verkauft².

Seine Schwester Barbara war seit 1587 mit dem Villingener Bürger, Junker Andreas II. Ifflinger von Granegg, verheiratet. Dieser starb am 4. Nov. 1602 und wurde in Villingen begraben³.

Barbaras sehr begüterter Bruder Joh. Christoph Widmann wird in einer Urkunde des Bürgermeisters, Schultheißen und des Rats von Villingen vom 8. Februar 1610 als Junker (Junkher) und Satzbürger erwähnt⁴. Als Satzbürger besitzt er seinen Lebensmittelpunkt nicht hinter den Stadtmauern sondern außerhalb. Er hat zwar das Bürgerrecht, ist aber nur zeitweise anwesend. Gegenüber dem ansässigen Stadtbürger wurden seine Rechte und Pflichten vertraglich geregelt. Seine finanziellen Pflichten wurden durch eine Geldzahlung (Satzgeld) abgegolten.

Der das Bürgerrecht auch als Satzbürger begründende dingliche Eigentumsbesitz wird u.a. an der Erwähnung des „Widmannschen Gartens vor dem oberen Tor“ erkennbar – vgl. Gustav Walzer, Familienkartei, Stichwort Widmann, Nachlaß im Stadtarchiv V.S.

„Am 15. Januar 1611 übergibt Johann Hainrich Bletz von und zu Rotenstein, als einziges Glied seiner Familie (außer seinen Kindern), das althergebrachte Patronatsrecht auf die Pfründe „St. Crucis“ im Finsteren Chörle und St. Otilia in der Altstadt, derer wegen zu großer Entfernung ..., mit Zustimmung des Bischofs von Constanz für immer

seinem Schwager Johann Christoph Widmann von Müringen, „ze Villingen sesshaft“...⁵. Das „finstere Chörle“ wird durch diesen Rechtsakt zum religiösen Reservat und Bestattungsort des Joh. Chr. Widmann (siehe Beitrag Boewe-Koob). Aus der Zustimmung des Bischofs von Constanz wird ersichtlich, daß Widmann inzwischen „ze Villingen sesshaft“⁶ und somit vom Satzbürger zum Bürger geworden war. Durch die im Epitaph ausgewiesene Bezeichnung „Junker“ wird er als Mitglied der städtischen sozialen Oberschicht erkennbar. Über eine Funktion in diesem Rahmen ist nichts bekannt.

Sein einziger noch lebender Sohn Johann Jakob stiftete 1623 für die Wiederherstellung der alten Kirche außerhalb der Villingener Mauern (einstige Pfarrkirche in der Altstadt) 100 fl. (= Gulden)⁷.

In einem „Amptsbuechlein“ erscheint „Hannß Jacob Widmann“ am 24. Juni 1624 als Amts-Schultheiß.

Der Amts-Schultheiß ist im Spätmittelalter als Richter (je nach Fall auch Einzelrichter) „diejenige Person, die den Vorsitz in dem aus Schöffen oder Gerichtsbeisitzern gebildeten Gericht führte, für den geordneten Gang des Verfahrens sorgte ... schließlich das Gericht um das Urteil ersuchte (und) dieses dann verkündigte ...“⁸. Im Juni 1625 nennt ihn eine Urkunde „deß raths“, am 8. Juli 1627 erscheint er als „burgermaister der statt Villingen“⁹. Er hatte nur noch eine kurze Lebenszeit zu erwarten. In einer Tagebuchnotiz des Abts Gaisser vom 2. März 1628 vermerkt dieser „Der erste Tag der Beisetzung (depositio) des adligen Herrn Johann Jakob Widmann von Mühringen, (Anm.: irrtümlich für Mühringen, Müringen oder Müringen) des letzten aus dieser Familie, wird begangen“¹⁰. Am 24. Juni 1628 „ist Johann Georg Mayenberg der Ältere ahn statt junker Hannß Jacob Widmanns von Müringen, seliger gedechtnuß in das gericht und darauff auch zum burgermaister erwöhlt und genommen worden.“¹¹.

Damit verschwindet das vornehme Geschlecht der Widmann aus den Annalen der Stadt und bleibt uns nur noch im Epitaph des Münsters in Erinnerung.

Quellen und Erklärungen

Zum Begriff Junker (Junkher): In mittelalterlichen Städten sind sie Teil der sozial herausgehobenen städtischen Geschlechter (Stadtkunker). Es ist ein Titel der wohlhabenden Patrizier, denen auf jeden Fall die Ratsfähigkeit zukam. Ursprünglich entstammen sie meist dem Landadel, z.B. Ifflinger von Granegg, Junker von Rotenstein, Widmann von Mühlingen u.a.

Anlässlich einer offensichtlichen Restaurierung der Wappentafeln wurde die Farbe braun verwendet. Dies ist aber keine heraldische Farbe. Vielmehr wurde die ursprüngliche Farbe Rot überdeckt.

Zur Identifizierung der auf dem Grabmal abgebildeten Wappen dienen folgende Quellen:

Siebmacherschen-Wappenbuch Bd. E

Johann Christoph Widmann, S. 1055

Anna von Unter-Dettingen, S. 124/125

Anna von Ow, S. 581/582

Siebmacherschen-Wappenbuch Band 33

Geneveva Khuen von Auer (wie Khuen von Belasi), S. 306 Tafel 230

In der Kirche von Mühlingen befinden sich die beiden Wappen des Johann Christoph Widmann und der Anna von Unter-Dettingen sowohl auf dem Taufstein von 1595, als auch auf zwei Grabmalen von 1596 und 1597 für drei verstorbene Kinder. Auch auf dem Altar der Schlosskapelle Horb-Mühlingen sind dieselben vorhanden.

Zwei Brüder der Anna von Unter-Dettingen sind im Freiburger Münster begraben (Lichtenfels-Krotzinger Kapelle, auch Dettinger-Chörle genannt).

Anmerkungen

¹ Martius = März.

² 1200 Jahre Mühlingen – Ein Geschichts- und Heimatbuch, Hg. Ortsverwaltung Horb-Mühlingen, Horb 1986, S. 28.

³ Rothenhäusler, Konrad: Geschichte der Freiherren Ifflinger-Granegg, Stuttgart 1896, S. 81.

⁴ Wollasch, Hans-Josef: Inventar über Bestände des Stadtarchivs Villingen, Band I, Villingen, 1970, S. 313, (V16) Nr.1655.

⁵ Fuchs, Josef (Hg.): Pfründ-Archiv, Villingen-Schwenningen, 1982, S. 28, Nr. 65.

⁶ wie Fußnote 5.

⁷ Tagebuch des Abt Michael Gaiser, Villingen-Schwenningen, Band 1, 1621–1635, maschinenschriftliche Vervielfältigung, Auszug des Stadtarchivs Villingen-Schwenningen, 1972, S. 4.

⁸ Zu Schultheiß: Namensliste, aufgestellt von Ute Schulze, SAVS, und Casimir Bumiller zitiert nach Tobias Fischer, Der Prozess vor dem Villingen Stadtgericht im 17. Jahrh. Villingen-Schwenningen 2006, Hg. SAVS, S. 299. Ferner: Kleines Lexikon des Mittelalters, becksche Reihe, 3. Auflage, 2000, S. 225: zu „Richter“. Zu „Rath“: Wie Fußnote 4, S. 319 (E22) Nr. 1684.

⁹ Wollasch, Hans-Josef: Inventar über Bestände des Stadtarchiv Villingen, Band I Urkunden, Villingen, 1970, S. 320 (KK24) Nr. 1689.

¹⁰ Tagebuch des Abt Michael Gaiser, Villingen-Schwenningen, 1972, S. 69.

¹¹ Die Bürgerbücher der Stadt Villingen, bearbeitet von Andreas Nutz und Gustav Walzer, Hg. SAVS, 2001, S. 416, Nr. 4486.

SAVS = Stadtachiv Villingen-Schwenningen

Vorfahren von Hans Jakob Widmann v. Mühlingen

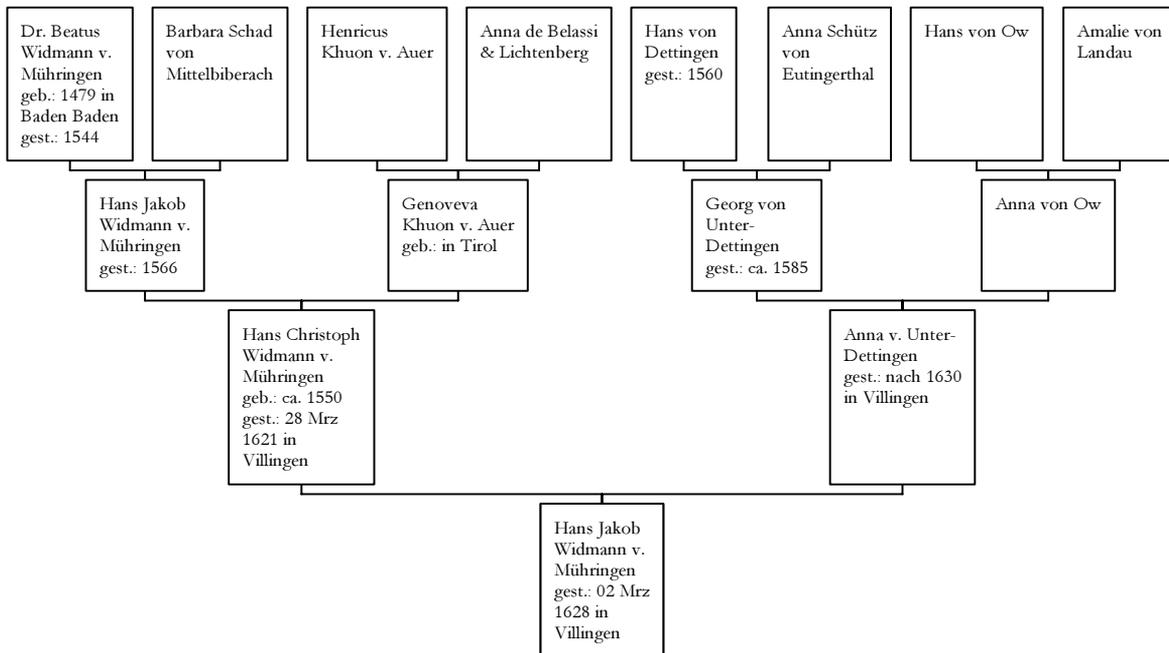




Abb. 1: Steinkreuz am linken Brigachufer.

Am linken Brigachufer, jenseits der Bickenbrücke, neben der Fußgängerbrücke hinauf zum Landratsamt beim neuen Busbahnhof, steht ein merkwürdiges, an Totengebein gemahnendes Steinkreuz, das 1976 errichtet wurde durch Spenden der Geistlichen aus Villingen, der Stadt Villingen und der Münsterpfarrei (Abb. 1).

Am Sockel steht der erläuternde Text „Etwa seit dem Jahr 1400 stand hier eine Kapelle, Bickenkapelle genannt. Mehrmals zerstört, wurde sie zuletzt im Jahr 1660 erbaut. Bomben legten die Kapelle am 20. Februar 1945 in Schutt und Asche.

Das Nägelinkreuz in der Kapelle, hochverehrt, ist im Münster geborgen. „Gekreuzigter Herr Jesus Christus, beschütze deine Stadt“.

Also wird hier an eine Kapelle erinnert, die mindestens 500 Jahre lang der Verehrung eines besonderen Heiligtums der Stadt, des Nägelinkreuzes, gedient hat.

Die genaue Herkunft des Kreuzes, das wohl Ende des 14. Jahrhunderts im Umfeld der Leidensmystik entstanden sein muss, verliert sich im Dunkel der Geschichte. Auch das Datum der Erbauung der ersten Kapelle und ihr Aussehen ist nicht mehr greifbar. Der Pfarrrektor Johann Jakob Riegger nennt in seinem Nägelinkreuz-Büchlein von 1735 noch einen Felderbrief von 1415 mit der ersten Nennung der Kapelle. Davon wußte auch noch der aus Villingen stammende Freiburger Kirchenhistoriker Johann Benedikt Käfer (1744 bis 1833) im 19. Jahrhundert. Seither aber wußte niemand mehr, wo in Villingen besagte Urkunde aufbewahrt wurde. Nun hat aber Frau Dr. Edith Boewe-Koob, die assistiert von Frau Gisela, das Klosterarchiv in St. Ursula neu geordnet hat, die vermisste Urkunde aufgefunden (Abb. 2 und 3).

Das Pergament von 1415 enthält einen Vertrag über ein Grundstück und der entscheidende Satz lautet: „Allernächst vor dem Bickentor hinter Nägelins Bilde“. Damit ist erwiesen, dass das Kreuz schon 1415 zu einer Grundstücksbeschreibung gebraucht werden konnte, also bekannt war und wohl auch schon verehrt wurde. Man darf mit Recht seine Aufstellung in Villingen in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts ansetzen. Inwieweit die 1659 von Stadtschreiber Franz Lipp aufgezeichnete und von Pfarrrektor Riegger 1735 ausführlich geschilderte Ursprungslegende historisch ist oder legendär, lässt sich nicht mehr belegen. Der große religiöse Ernst mit dem der Pfarrrektor Riegger die Ereignisse vom Ursprung der Verehrung des



Abb. 2: Dr. Edith Boewe-Koob und Schwester Gisela.

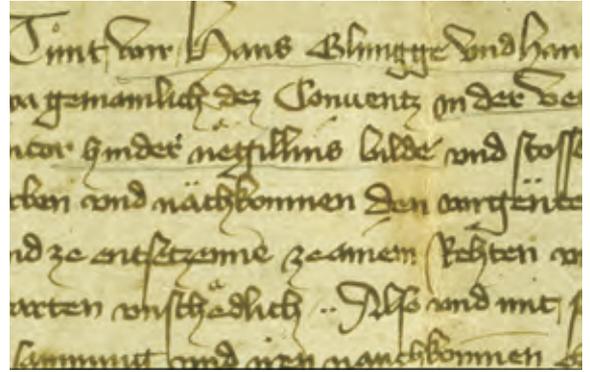


Abb. 3: Urkunde zur Erbauung der ersten Kapelle.

Nägelinkreuzes aus seiner Sicht verstanden wissen wollte, geht aus folgendem Zitat hervor. Das Zitat wird in Faksimile abgedruckt, es lautet:

„Damit dann diesem so heilsam als anständigen Werk für jetzt und das künftig gesteuert wurde, ist gegenwärtiges in der Stadthistorie völlig verkürztes Werklein von euerem schon altentem und durch 35 Jahr Pfarrektoren aus der Zeit dem Nachsuchen und eigener Erfahrunus vielen habenden wahren Informationen, welcher er ohne Nachstand Gottes Ehr und eurer Stadt Nachteil nit unter dem finsternen und nassen Münsterboden mit sich zunehmen getraute, in dieses Formular mit allseitigem Beirat gebracht worden.“

Damit dann diesem so heylsamb: als anständigen Werck für jetzt und in das künftig gesteuert wurde / ist gegenwärtiges in der Statt: History völlig verkürztes Wercklein von euerem schon Altenden / und durch 35. Jahr Pfarrektoren auß der Zeit / dem Nachsuchen / und eigner Erfahrunuß / vielen habenden wahren Informationen (welche er ohne Nachstand Gottes Ehr / und eurer Statt Nachtheil nit unter den finsternen und nassen Münster: Boden mit sich zunehmen getraute) in dieses Formular, mit allseitigem Beyrath / gebracht worden:

Abb. 4

Somit pflegen wir ein in der Frömmigkeitsgeschichte unserer Stadt tiefverwurzeltes Brauchtum, wenn wir die Erinnerung an die Bickenkapelle und die Verehrung des Nägelinkreuzes darstellen, erklären, begründen und somit in die Zukunft weitertragen. Das Aussehen der ersten, wohl hölzernen Kapelle, und ihrer eventuellen Nachfolgerinnen ist uns unbekannt. Die erste überlieferte Darstellung befindet sich auf der Pirschgerichtskarte, die Anton Berin 1607 gezeichnet hat, und die in Innsbruck aufbewahrt wird (Abb. 5). Auf ihr ist die topographische Lage klar ersichtlich und der Name „Unserer Frauen Kirch“ belegt, dass auch immer schon neben dem Nägelinkreuz die Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter mit der Kapelle verbunden war.

Wir wissen, dass nach der Reformation und der Bauernkriege 1624 im schon begonnenen 30jährigen Krieg die Kapelle neu erbaut wurde. Johann Benedikt Käfer hat uns nach ihm noch vorliegenden Plänen eine Federzeichnung dieser Kapelle hinterlassen (Abb. 6).

Ihr Schicksal war kurz und ist bekannt. Nach 9 Jahren im Januar 1633, „im schärfsten Wintersfrost“, wurde die Stadt belagert und vom Bickentor her angegriffen. Die Feinde nutzten die Kapelle zur Deckung ihrer Batterien. Ein bei dichtem Nebel angestrenzter Ausfall der Villingen konnte die Feinde aus der Kapelle vertreiben. Nach Bergung des Nägelinkreuzes und der Schmerzhaften Mutter Gottes ins Münster, verbrannten die Villingen schweren Herzens die Kapelle mit allen darin enthaltenen Votiv- und Mirakelbildern, um dem



Abb. 5: Pirschgerichtskarte, Anton Berin, 1607, mit erster Darstellung der Bickenkapelle.



Abb. 6: Federzeichnung der Kapelle, Benedikt Käfer.

Feind keinen Vorteil mehr zu bieten. Allerdings war vorher das Versprechen abgelegt worden, dass nach überstandener Belagerung die Kapelle wieder aufgebaut würde. Diese Versprechen wurde 1669 mit der Einweihung des Neubaus der Kapelle eingelöst. Mit dem Neubau erstarkte die Verehrung des Kreuzes neu. Durch die häufige Verwendung des Kreuzes bei Bittprozessionen war die Fassung des Korpus schadhaf geworden. Von verschiedenen Übermalungen und Ausbesserungen ist eine Neufassung von 1683, ausgeführt vom Fassmaler Kaspar Tober, urkundlich belegt. Diese barocke Fassung des gotischen Kruzifixes wurde 1978 bis 1982 von Frau Irmgard Schnell im Institut für Technologie für Malerei in Stuttgart wieder hergestellt und prägt das heutige Erscheinungsbild des Kreuzes.

Auf dem Stadtplan des Festungsingenieurs Gump von 1692 ist die neue Kapelle zu sehen (Abb. 7).

So hat der Pfarrraktor Johann Jakob Riegger sie gesehen, und er hat den Besuch der Kapelle und die Verehrung des Nägelinkreuzes zu neuer Blüte



Abb. 7: Die neue Kapelle 1692.

geführt durch den Druck seines Büchleins im Jahr 1735, das nur noch in wenigen Villinginger Familien erhalten ist. Es trug den Titel wie im Faksimile abgedruckt und lautet:

„Villingische Dank- und Denkerneuerung zu der gekreuzigten Bildnus unseres Heilands Jesus Christi des Nägelinkreuz genannt in der Bickenkapelle.“ (Abb. 8).



Abb. 8

Es gehört zum Brauchtum, dass bei Kriegsgefahren das Kreuz aus der Kapelle genommen und im Münster oder bei den Franziskanern in Sicherheit gebracht wurde (z.B. 1677, 1688, 1702). 1715, nach der überstandenen Tallardschen Belagerung, wurde das Kreuz in feierlicher Weise in die Kapelle zurück gebracht. Es entstand der Brauch, dass am

Festtag Kreuzerhöhung beim Gottesdienst in der Kapelle die Frauen auf der Männerseite Platz nehmen durften, als Zeichen der Anerkennung ihrer tapferen Haltung in den Ängsten und Bedrängnissen der Belagerung. Das äußere Erscheinungsbild der Kapelle blieb unverändert bis zu ihrer Zerstörung 1945. Im Innern gab es verschiedene Erneuerungen. So wurde 1750 ein neuer Hochaltar aufgestellt von Josef Anton Hops und Matthias Fotzeler. Die altherwürdige Pieta verschwand und wurde durch eine neue von Hops ersetzt. Der ursprüngliche räumliche Zusammenhang von Kreuz und Pieta wurde aufgelöst. Der Zeitgeist wendete sich gegen das Wallfahrtswesen und wollte vor allem allen Aberglauben ausschließen. Man sollte das Kreuz nicht mehr mit wundersüchtigen Absichten berühren können. Deshalb wurde das Kreuz ganz nach oben in die Spitze des Hochaltars verbracht. Die Pieta verblieb unten auf der Altarmensa. Obwohl in der Zeit der Aufklärung und der josefinischen Reformen die Verehrung der Kapelle und des Kreuzes abgenommen hatten, blieb die Wertschätzung der Kapelle bei den Villingern erhalten. Das belegt ein Brief des Magistrats aus dem Jahr 1787 an die zuständige Landesstelle, die die Kapelle schließen und abbauen wollte: „An den Tag der Aufhebung dürfen wir nicht gedenken. Die ganze Bürgerschaft wird zu verzweifeln tun und in den verlegensten Kummer versenkend. Vom größten Unglück würden die Villinginger Bürger nicht so bestürzt werden als wie wegen der Aufhebung der Bickenkapelle“. So blieb die Bickenkapelle erhalten und sie war im



Abb. 9: Dominik Ackermann, 1851.



Abb. 10

19. Jahrhundert zusammen mit der später abgebrochenen steinernen Brücke mit dem Heiligen Nepomuk ein echter Schmuck der Stadt, wie das schöne Bild von Dominik Ackermann aus dem Jahr 1851 beweist (Abb. 9).

Bild 10 bezeugt die malerische Verbindung zwischen Bickentor, Bickenkapelle und Altstadtkirche. Dieser Weg auf dem die Verstorbenen zum Grab



Abb. 11: Kapelle nach dem Bahnbau.

getragen wurden, war auch durch den Stationenweg ausgezeichnet. Selbst nach dem Bahnbau blieb mit der Bickenkapelle das ansprechende Ambiente vor den Mauern erhalten (Abb. 10 u. 11).

Eigentlich war es still geworden um die Bickenkapelle. Gottesdienste wurden nur noch an den Festen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung gefeiert. Als 1933 bei Reinigungsarbeiten das Kreuz vom Altar herunter fiel, schien es unwiederbringlich verloren. Aber es gelang Professor Hübner im Freiburger Augustiner-Museum das Kreuz so sorgfältig zu restaurieren, dass sein Zustand nachher besser war als zuvor.

Während der Zeit des Nationalsozialismus diente die Kapelle als Zufluchtsort der Katholischen Jugend, deren Zusammenkünfte außerhalb der Kirche verboten waren (Abb. 12).

Die Luftangriffe auf Bahnanlagen vermehrten sich. Und so lies 1942, getreu der alten Tradition,



Abb. 12: Kapelle nach 1933.



Abb. 13: Zerstörung vor Kriegsende.

der Münsterpfarrer Max Weinmann das gefährdete Kreuz ins Münster holen. Wie recht er hatte zeigte sich am 20. Februar 1945 mit der Zerstörung der Kapelle und zahlreicher anderer Gebäude in Bahnhofsnahe durch Fliegerbomben (Abb. 13).

Die Kapelle ist verloren. Ihr kostbarer Inhalt nicht. Im Münster auf dem Kreuzalter fand das Kreuz zu seiner alten Verehrung während der Kriegszeit zurück. Später, bis zur Renovation, war es in der südlichen Turmkapelle aufgestellt und oft besucht von vielen Gläubigen. Die Tradition der Kreuzverehrung vor dem Bickentor wird weitergepflegt in dem man der neuen Pfarrkirche auf dem Bickenberg den Titel Heilig Kreuz gegeben hat.

Da die Verehrung des Kreuzes zurück reicht bis in die Zeit der noch ungeteilten Christenheit, wurde es nach der Münsterrenovation 1982 in einer beeindruckenden ökumenischen Feier an seinen, jetzt hoffentlich endgültigen, Ort übertragen in die nördliche Turmkapelle, genannt „Das Finstere Chörle“.

Von den mittelalterlichen Votivgaben, den Weihegeschenken, die dem Kreuz verehrt wurden, haben sich nur das silberne Herz von 1710 und die vergoldeten Strahlen um das Haupt von 1748 erhalten. Heute brennen als Weihegaben Tag für Tag zahlreiche Opferkerzen vor dem Gekreuzigten und der

Pieta als sichtbare Symbole von Bitte oder Dank. Der leicht zugängliche Standort im Münster im Herzen der Stadt, die anheimelnde Atmosphäre in der kleinen Kapelle, der Lichterschein der vielen Kerzen und das Bewußtsein vor einem Jahrhundertalten Heiltum zu stehen, machen das Nägelinkreuz, hoffentlich bleibend, zu einem vielbesuchten Besinnungs-, Trost- und Zufluchtsort für viele Gläubige aus der Stadt und der Umgebung.



Abb. 14: Das Nägelinkreuz im „Finsteren Chörle“ im Münster.

Das vom Heimleiter Hans-Jürgen Braun dem Alten- und Pflegeheim St. Lioba gestiftete Wegkreuz hat auf dem Parkgelände zwischen Altenheim und Kindergarten einen neuen Standort gefunden.

Die Christusfigur hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Der Vorbesitzer des Grundstücks Vöhrenbacher Straße 16, Rudolf Engesser, hatte wohl einen Großonkel, einen aus Villingen stammenden Klosterbruder Agadon Münch, im Benediktiner Kloster Rheinau bei Schaffhausen.

Der Schweizerische Große Rat hat im Jahr 1862 im Rahmen der Säkularisation das Kloster Rheinau aufgelöst, und so gab es für Bruder Agadon Münch kein Verbleiben mehr.

Er packte seine wenigen Habseligkeiten und machte sich auf den Weg nach Villingen, nicht ohne den besagten Korpus des Gekreuzigten mitzunehmen. Möglicherweise hatte Bruder Agadon eine besondere Zuneigung für diesen Korpus, was durchaus denkbar gewesen wäre. Der Korpus weist



Die letzten Conventualen

vom Kloster Rheinau.

nämlich die Handschrift eines Schnitzers hohen Grades auf. Wiederholt wurde er der Werkstatt des Villinger Barockmeister Schupp zugeschrieben. Vielleicht wusste Bruder Agadon um diese Zusammenhänge und nahm den Korpus deshalb mit in die Heimat zurück.

Die Familie Engesser errichtete auf dem Gartengrundstück an der Vöhrenbacher Straße die Holzkonstruktion des Wegkreuzes, an dem der Christus, von großen Fichten eingerahmt, seinen Platz fand.

Zur Winterzeit wurde die Christusfigur abgenommen und liebevoll in ein eigens dafür gerichtetes Bett gelegt, um am Karfreitag wieder am Kreuzbalken befestigt zu werden. So überstand der Korpus die Jahre ohne größere Beeinträchtigung oder Beschädigung.

Durch Verkauf des Hauses und Neubebauung des Grundstücks musste das Kreuz weichen und es galt einen geeigneten Standort zu finden.

Da das Kreuz vom Landesdenkmalamt nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes ein ausgewiesenes Kulturdenkmal ist, wurde auch die zuständige Referentin des Denkmalamtes, Frau Schubart, beratend hinzugezogen.

Die umfangreiche Sanierung der Kreuzkonstruktion mit Rückenschild, Rekonstruktion des Baldachins, dem Auge Gottes mit Strahlenkranz als Symbol für die Dreifaltigkeit Gottes sowie umfangreiche Arbeiten an den Gliedmaßen und Fassung wurden durch heimische Künstler und Handwerker vorgenommen. Der Verfasser dieser Zeilen hat die Gesamtmaßnahme koordiniert und überwacht.

Am 14. Juli 2007 weihte Dekan Kurt Müller das Kreuz am neuen Standort ein. Gleichzeitig übergab er Heimleiter Braun ein Bild des letzten Klosterkonvents vom Kloster Rheinau vor der Auflösung.

Das Kreuz am neuen Standort im Park des Senioren- und Pflegeheims St. Lioba und dem angrenzenden Kindergarten St. Konrad lädt die Menschen ein zu verweilen. Inzwischen hat sich der Standort zu einem beliebten Ort der Begegnung entwickelt.



Hofkapelle am „Schleifehof“ erstrahlt in neuem Glanz

Lambert Hermle

Glockengeläut hallt wieder durch das Warenbachtal



Abb. 1: „s'Schlifi-Käpelle“ bei der Glockenweihe.

Unweit vom Zusammenfluss vom Wieselsbach mit einem Bächlein, das vom Neuhäuslewald her seinen Weg findet und dann erst den Namen „Warenbach“ trägt, steht die Schleifekapelle. Die Villinger nennen sie liebevoll „s'Schlifi-Käpelle“. Ihren Namen hat dieses kleine Gotteshaus von dem jenseits des Warenbachs gelegenen „Schleife-Hof“. Heute ist der Hof ein Landwirtschaftsgut, doch zuvor diente er bis zum Jahre 1895 als „Grob- & Feinschleiferei“.

Die Kapelle wurde im Jahre 1848 von dem damaligen Besitzer der Schleife, J. Neining, in Holz als Andachtskapelle für seine Familie erbaut.

Darin verehrte man ein Kreuz, das seit Beginn des 19. Jahrhundert als „wundertätig“ galt und als Wegkreuz vor dem Hofe stand. Der Volksmund erzählt, dass eine besorgte Mutter mit ihrem vierjährigen blinden Kind aus Pfaffenweiler den Weg zu diesem Wegkreuz gegangen sei um Hilfe zu erbitten. Am selbigen Abend habe ihr Kind das Augenlicht wieder erlangt. Doch soll dieses wundertätige Kruzifix im Jahre 1883, als die Kapelle in Stein neu errichtet wurde, abhanden gekommen sein.

Die dem Schutzpatron der Bauern und Hirten, dem heiligen Wendelin, geweihte Kapelle kam im Jahre 1986 in den Besitz der Familie Willi und

Gertrud Hirt, die den Schleifhof heute noch bewirtschaftet. Ihr innigster Wunsch war es, die Kapelle wieder so herzurichten wie es einer Hofkapelle gebührt. Und dazu gehörte, ihrer Meinung nach, auch eine Glocke. Mit dem Glockengießermeister Peter Glasbrenner aus Schwäbisch Hall wurde der geeignete Fachmann gefunden und somit konnte im Juni 2006 auf dem Bauernhof der Familie Hirt eine neue Glocke gegossen werden. 20 Kilogramm schwer ist sie, mit einem Durchmesser von 30 Zentimeter. Auf der Wandung ist das Gießdatum mit einem Kreuz zu sehen.

Der dazu gehörige Glockenturm wurde in das neu eingedeckte Dach eingebaut. Die Bänke sind frisch gestrichen, der Boden sauber gefliest, die Außenwände neu verputzt und gestrichen und das Regenwasser findet wieder seinen gewohnten Lauf. Selbst die Bilder, die auf dem Dachboden lagen, wurden restauriert und so zieren sie, die heilige Agnes und die heilige Apollonia darstellend, den schmucken Innenraum der Hof- und einstigen

Wallfahrtskapelle. Über dem Altar ist die Kreuzigungsgruppe mit einem mannsgroßen Kruzifix und zwei Bildtafeln mit der Gottesmutter Maria und dem Lieblingsjünger Johannes zu sehen. Dieser Korpus stammt von einem Kreuz, das einst auf dem Villinger Friedhof gestanden haben soll.

Der gelungenen Gesamtrenovierung folgte an einem sonnigen Maitag 2007 die Glockenweihe und Neueröffnung der „Schlifi-Kapell“. Pfarrer Werner Bauer von der benachbarten St. Konradspfarrei weihte die neue Glocke und versetzte die zahlreich anwesenden Gläubigen in die Sphäre einer „Bergpredigt“. Von den Seligpreisungen in der biblischen Bergpredigt (Matthäus 5, 1–12) ging der Seelsorger vor allem auf die siebte ein: „Selig sind die, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden“. So soll die Glocke, die auf den Ton „F“ gestimmt ist, ihren Ruf durch das stille idyllische obere Warenbachtal erschallen lassen, die Menschen zum Frieden ermahnen und zum Friedensgebet aufrufen.



Abb. 2: Links die geschmückte Glocke, rechts bei der Montage im Glockenturm.



Abb. 3: Glockenweihe.

Das Kirchlein, das sicher eine Bereicherung des Landschaftsbildes ist, soll aber nicht nur als schmuckes christliches Denkmal am Weg- und Waldrand stehen, sondern Passanten und Besuchern zu einer stillen Besinnung und Andacht einladen. Den Besitzern der Hofkapelle, Willi und Gertrud Hirt, ist es ein Bedürfnis, regelmäßig am

Samstagmittag um 12 Uhr das bevorstehende und wohlverdiente Wochenende einzuläuten und die Kapelle für die Gläubigen zu öffnen.

Mit dem renovierten „Schlifkäßle“ ist ein echtes Zeugnis Villingener Volksfrömmigkeit wieder lebendig gemacht und in den Blickpunkt gerückt worden.



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.

Zu einem Festtag für die Villinger Christen wurde die Glockenweihe an der renovierten Kapelle beim Scheifehof im oberen Warenbachtal. Eine beachtliche Zahl Gläubiger aus der ganzen Stadt nahm an der Feier im Mai 2007 teil, freute sich über das wohlgelungene Werk und lobte die Initiative der Familie Willi Hirt, die nicht nur dafür gesorgt hat, dass das kleine Gotteshaus wieder in neuen Glanz erstahlt, sondern auch eine neue Glocke gestiftet hat.

Aus Bronze gegossen ist die neue Glocke der Schleifekapelle. 20 Kilogramm wiegt sie und hat einen Durchmesser von 30 Zentimetern. Für die Weihe am 19. Mai 2007 stand sie schön geschmückt vor dem Kirchlein. Nach der Weihe wurde sie vom Erbauer des neuen Glockentürmchens, Zimmermeister Bernd Bucher (rechts) und Martin Hirt, dem Sohn des „Schlifebauern“ Willi Hirt, auf dem neu eingedeckten Kirchendach montiert und anschließend zum erstem Mal geläutet (Abb. 2).



Abb. 7.

Glockenweihe (Abb. 3): Mit Weihwasser und Chrisamöl gaben Pfarrer Werner Bauer (rechts) und Pfarrer Alfons Weißer der Glocke den kirchlichen Segen.

Zahlreiche Christen aus der ganzen Stadt nahmen an der festlichen Maiandacht zur Wiedereröffnung und Glockenweihe der renovierten Schleifekapelle teil (Abb. 4).

Alle Blicke gingen zum Himmel, als zum ersten Mal das Geläut des neuen Glöckchen vom Dachreiter der Kapelle über das idyllische Tal am oberen Warenbach erklang (Abb. 5).

Der Altar der Schleifekapelle (Abb. 6) mit der Kreuzigungsgruppe, dem großen Kruzifix und den Bildern der Gottesmutter und des Apostel Johannes, den Medaillons des heiligen Wendelin, Schutzpatron der Bauern, Hirten und der Tiere (links) und des heiligen Ambrosius, des Patrons der Bienezüchter, Wachszieher und der Bienen.

Große Bilder der heiligen Märtyrerin Agnes (Patronin der Zahnärzte und Helferin bei Zahnschmerzen) und der heiligen Apollonia (Patronin der Jungfrauen, Verlobten, Kinder und der Gärtner) wurden fachkundig restauriert und schmücken nun die Seitenwände der Schleifekapelle (Abb. 7).



In diesem Jahr wurde Gotthard Glitsch 70 Jahre alt. 23 Jahre bis zum Herbst vergangenen Jahres war er Vorsitzender des Kunstvereins Villingen-Schwenningen. Das ist Grund genug sein druckgrafisches Werk an dieser Stelle vorzustellen. Im Sommer hatte der Kunstverein seinem Ehren-

ganze Generation hindurch dem Kunstverein Profil gegeben.

Mit seinen Eröffnungsreden bei den Jahresausstellungen verstand es Gotthard Glitsch, die Besucher in seinen Bann zu ziehen. Denn so wie er als Radierer und Holzschneider seine Stichel und

vorsitzenden eine Sonderausstellung im Franziskanermuseum gewidmet.

Gleich zu Beginn seiner Amtszeit im Kunstverein fand eine Neuorientierung der früheren Künstlervereinigung statt. Der eingetragene Verein bekam eine Satzung und der Name wurde geändert, dem politischen Zusammenschluss von Villingen und Schwenningen gemäß.

In diesen 23 Jahren fanden auch überregional bedeutende Ausstellungen unter Federführung des Kunstvereins VS statt. Höhepunkte waren während der Landeskunstwochen 1988 die Ausstellung „Imago“ in der Benediktinerkirche und 1993 zum 40-jährigen Bestehen des Kunstvereins die Ausstellung „Werkstoff Papier“. 1999 folgte zum 1000-jährigen Stadtjubiläum „Vergangenheit ist heute“ und schließlich zum 50-jährigen Bestehen des Kunstvereins 2003 „Quintessenz“.

Durch seine ausgleichende, unverwechselbare Persönlichkeit hat Gotthard Glitsch eine

Messer präzise in die Platten eingegraben hat, versteht er es auch mit der Sprache meisterlich umzugehen und seine Reden zu Kunstwerken werden zu lassen.

1937 in Niesky in Schlesien geboren, lebte Gotthard Glitsch seit 1946 in Königsfeld. Nach dem Abitur 1956 machte er zunächst eine Lehre als Glasmaler in Rottweil. Von 1958 bis 1963 studierte er dann in Karlsruhe an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste bei HAP Grieshaber, Emil Wachter, Otto Laible und Walter Herzger. Von 1963 bis 1991 lebt er als Malerradierer in Königsfeld.

Die frühen Arbeiten des Gotthard Glitsch, mit kitzelicher, nervöser Strichführung ausgeführt, zeigen in Themen wie die „Jasager“, „Gigantenleben“, „Gefällter“ und „Angreifer“ umrisshaft Figuren. Die Körper sind verdreht, zeigen Aufruhr, überziehen das Blatt in wilden Bewegungen, zeigen den Künstler der sich widersetzt, der sich befreit, der seinen Weg sucht.



Akt, männlich, kauernnd, Kohlezeichnung 1961.



Janus, Radierung 1981.

In späteren Werken werden die menschlichen Figuren, die antikem Gedankengut entstammen, in geometrischen Mustern eingeeengt. Sie werden in hell-dunkel ausgearbeitet und werden körperhaft. Es scheint, dass der Künstler durch die strenge rationale Umfriedung der Körper sich vor ausufernder Formfindung Grenzen setzt. Durch die Gegensätzlichkeit von organischer Körperlichkeit und geometrischen Strukturen, wirken die Bilder sehr direkt, provokant und befremdlich. Sie zeigen Einsamkeit und das auf sich Geworfensein des Menschen. Es ist der Balanceakt zwischen Körperlichem und Seelischem. Denkbilder nennt sie Gotthard Glitsch.

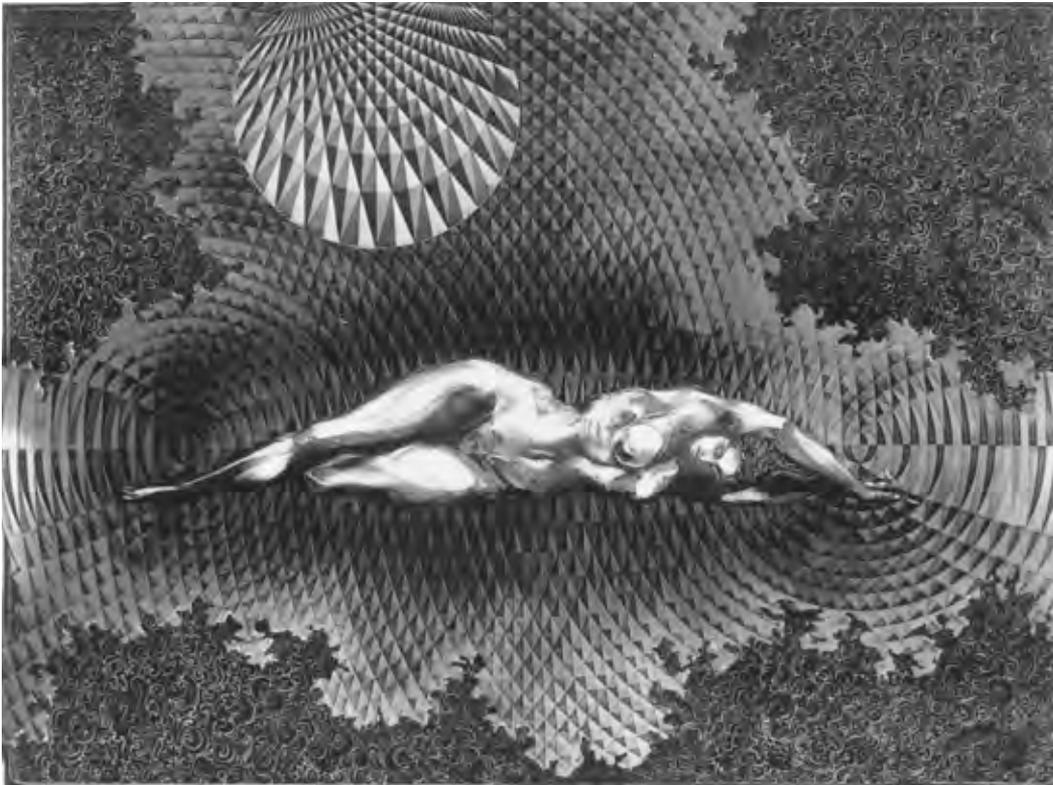
Ende der 1970er Jahre ist Glitschs Welt nach Milan Chlumsky eine Welt voller Klagen, voller Zweifel an der Gültigkeit des Wortes und des Symbols. Es entstehen die Radierungen „kleiner Gekreuzigter“, „Klage“, „Dulder“ und andere. Sie sind Ausdruck innerer Not und Fragen nach Sinn oder Nutzlosigkeit des Daseins.

1991 erfolgt der Umzug nach Heidelberg. Vom Schwarzwald mit seinen statischen Tannenwäldern zum Laubwald mit seinen Veränderlichkeiten durch Jahreszeiten, Wind, Wetter und Licht. Die menschliche Figur verschwindet aus seinem Werk, nach einer Phase von Aquarellstudien in der freien Natur entstehen ab 1989 die ersten Landschaftsradiierungen und ab 1990 nur noch Landschaften.

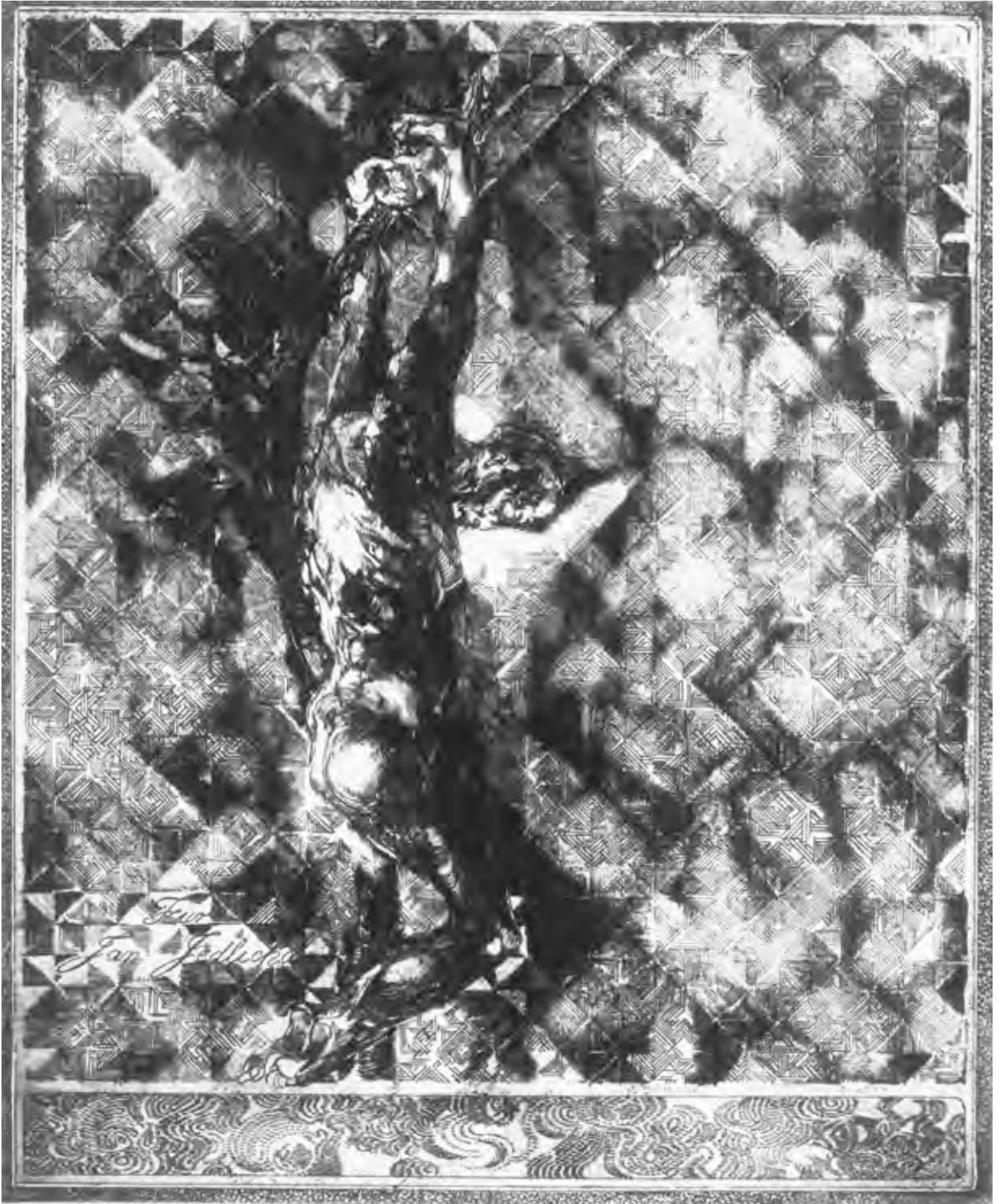
Draußen in der Natur fand er alles vor, was er später in seinen Landschaftsradiierungen bildhaft



*Waldritt,
Radierung
1975*



*Confocale
Liegende,
Radierung
1976*



Am Pfahl, Radierung 1980.



Kristallwuchs, Aquatinta 1997 (Ausschnitt).

erfasste: Wolkenbilder, die Landschaftsveränderungen in den verschiedenen Jahreszeiten – Sturm, Regen und hundertfach atmosphärische Stimmungen.

In unzähligen Bildern hat er die Dynamik und Dramatik von Wolkenbildern festgehalten.

„Die ewige Dramaturgie von Dunkel und Helligkeit und die Kupferplatte ist die Probesthübe solcher Licht- und Schattenspiele ... Und so gilt die tiefste Neigung des Radierers der unaufhörlichen Wandlung der Platte.“ So schildert Gotthard Glitsch das Entstehen einer Radierung. Und auf eine weitere wichtige Sache weist er immer wieder hin. Der Radierer ist der einzig künstlerisch Tätige, der mit erneuter Ätzung oder Überarbeitung der Platte bis zum Endpunkt einer Reihe Zustandsdrucke entstehen lässt, die die Absicht des Künstlers verfolgen lassen. Gotthard Glitsch versteht es so, ganze Zyklen entstehen zu lassen, indem er mit meisterlicher Technik intuitiv und seiner Phantasie folgend Licht und Schatten verändert. Es gibt in seiner Arbeit ebenso wie in der Natur keinen Stillstand.

Zu seinen Arbeiten sagt Gotthard Glitsch:

„Nun weißt du es unwiderleglich, dass es Wandlung ist, die aller trägen Verhärtung entgegen, dein Tun fortan bestimmt.“

In jeder radierten Platte, wie in einem Aufgangschirm wirst du sie aufscheinen lassen. Sie führt dich in die Brüderschaft, die Lichtgemeinschaft zu Pflanzen und Tieren und gewiss noch auf den Berg, der eine Wolke war und einen Stern gebiert.“

Wie schwierig die dauernde, ausschließliche Auseinandersetzung mit der Radierung sein kann, zeigt ein Gespräch mit ihm. Er beschreibt einen Zustand, in dem er nur noch schwarz-weiß sehen konnte. Farbe wurde von ihm völlig ausgeschlossen, das ging so weit, dass er nur noch nachts ins Freie gehen wollte.

Vielleicht war das mit ein Grund, die Radierungen aufzugeben und sich den Farbholzschnitten und Linolschnitten zuzuwenden.

Es entstehen lichtdurchflutete Blätter, deren Entwicklung man an verschiedenen Zustandsdrucken gut erkennen kann. Er beschreibt diese Technik des Farbholzschnittes so: Der erste Abzug erweist sich als eine Art Grundierung, die durch kontrastierendes Überdrucken mittels einer zweiten oder dritten Platte eine vielfach gestufte Steigerung erfährt.

In seinen Linolschnitten, die parallel dazu entstehen, entwickelt er eine Bewegungsdynamik, die in ihren Verdichtungen und Aufhellungen, in großzügigen Linienführungen spannungsreiche Bilder entstehen lassen.

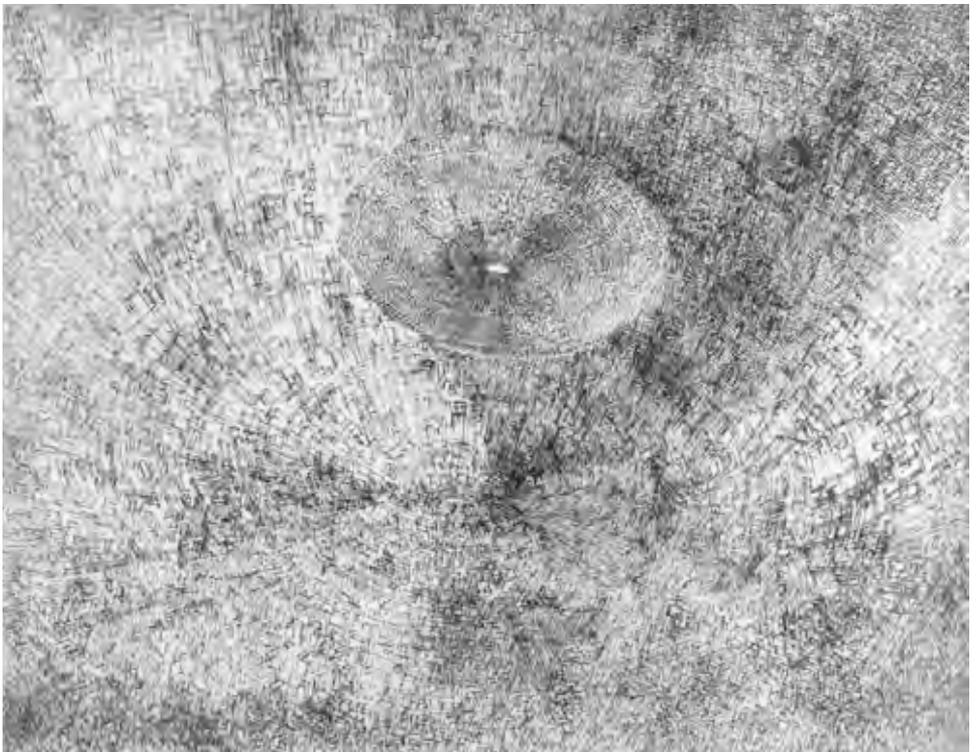
Zum Schluss soll der Literat noch zu Worte kommen:

*Ein Meister rascher Prankenschläge
mit der Hand, der schlanken, präge
ständig neu gewagte Zeichen,
wo andre, leicht Verzagte, weichen.
Ist es seiner Sicht gelungen
wie empor ins Licht gesungen
zeigt sich, was formenlos wild gebannt
seit er es ins Bild gewandt.*

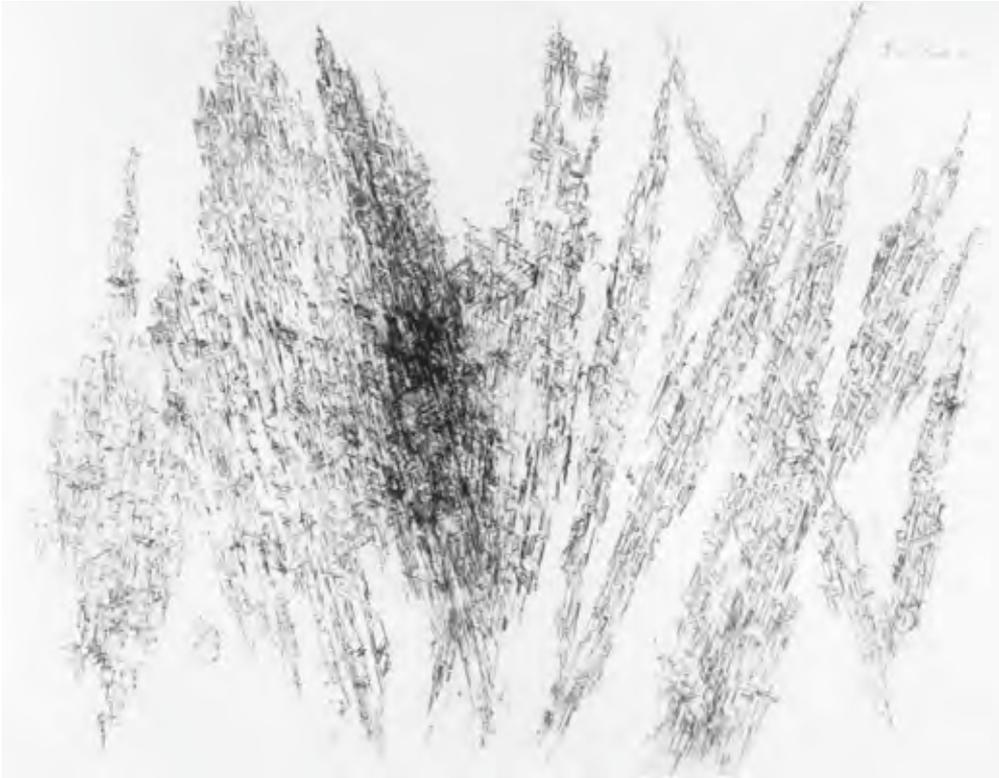
Wünschen wir unserem Geburtstagskind noch viele Jahre solch schöpferischer Kraft!



*Bergwooge,
Radierung
1995*



*Rotunde –
Zweiter Zustand
von Drei,
Radierung 1999*

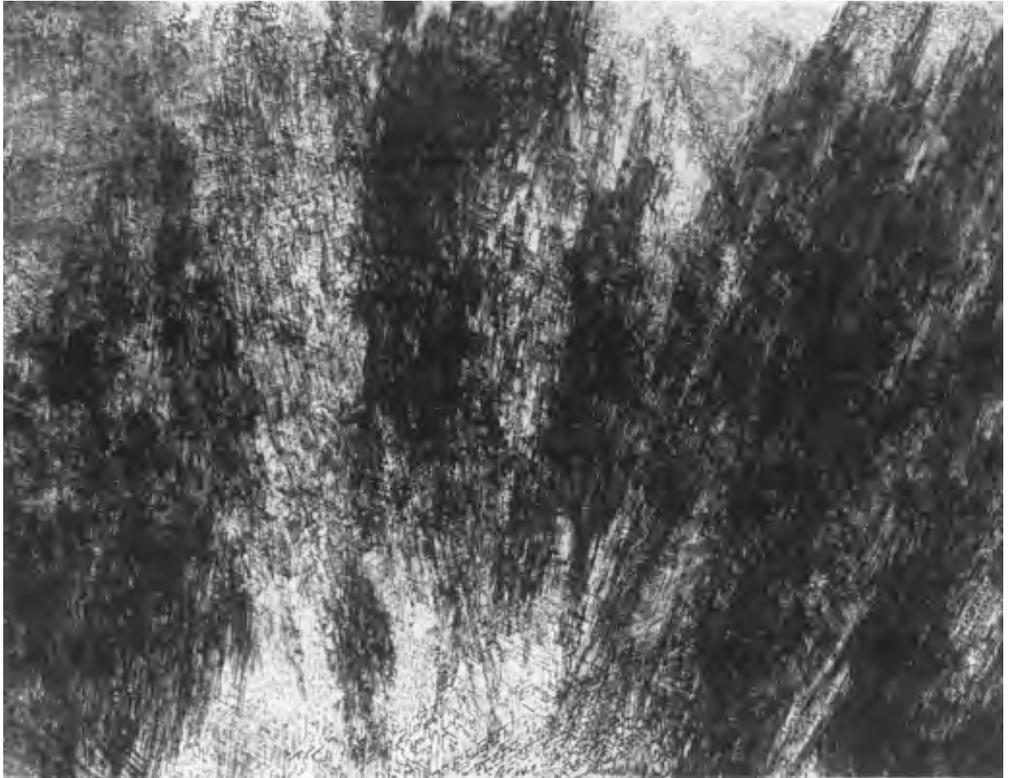


*Stadtschlucht I,
Radierung 1996.*

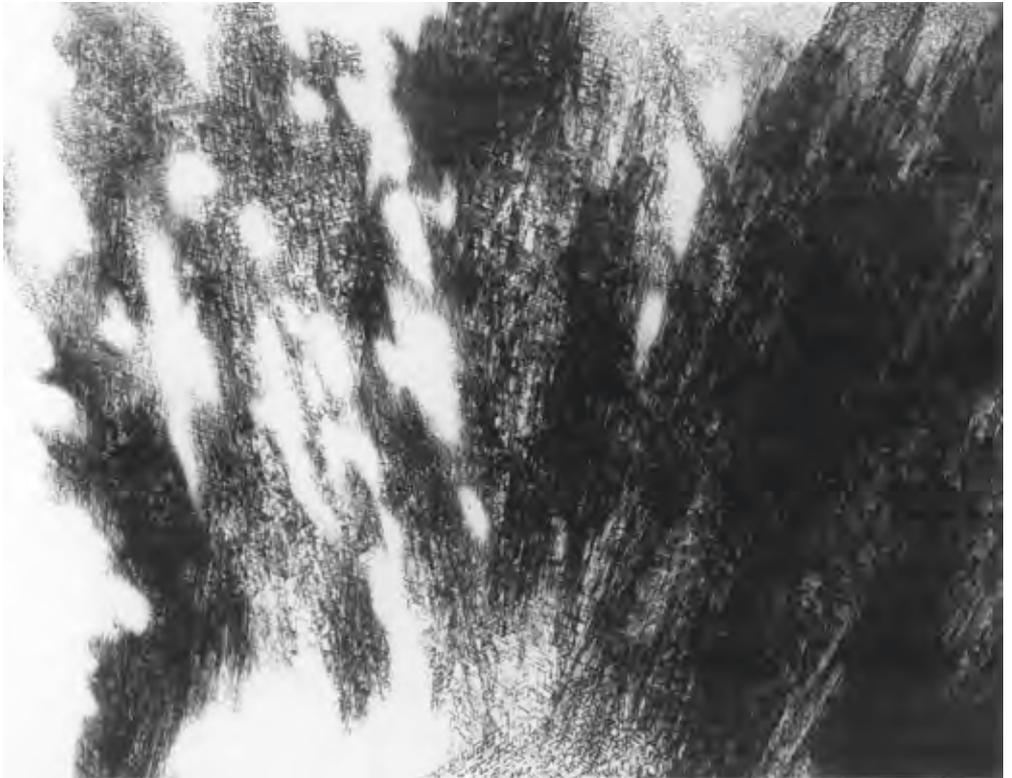


*Stadtschlucht II,
Radierung 1996.*

*Stadtschlucht III,
Radierung 1996.*



*Stadtschlucht IV,
Radierung 1996.*





Knochenleiter, Farbholzschnitt 2003.



Feuerschwinge, Farbholzschnitt 2004.



Herzstreben, Farbholzschnitt 2004.



Velum I, Farbholzschnitt 2005.

Juliana Ernstin:

Edith Boewe-Koob

Eine Chronik aus dem 30-jährigen Krieg

Priorin 1637–1655, Äbtissin 1655–1665 des Klosters St. Clara zu Villingen

In einem unscheinbaren Buch, das in braunem Packpapier eingebunden war, wurde das lang vermisste Original der Chronik über den 30-jährigen Krieg¹ im Archiv des Klosters St. Ursula entdeckt. Die Schreiberin war die damalige Priorin der Klarissen und spätere Äbtissin Juliana Ernstin, eine Villingener Bürgerstochter. Sie war Zeitzeugin und konnte deshalb die Schrecken des 30-jährigen Krieges aus eigener Erfahrung schildern. Lange Zeit war diese wichtige Quelle nicht auffindbar.

Nun kann dieser Bericht, der nicht nur für Villingen, sondern für den ganzen südwestdeutschen Raum von großer Bedeutung ist, der Allgemeinheit vorgestellt werden. Die Chronik wurde in lesbares Deutsch übertragen, ohne aber den Satzbau gravierend zu ändern. Die mit „und“ verbundenen langen Sätze wurden öfters geteilt, um die Anhäufung von Haupt- und Nebensätzen zu umgehen. Dadurch wird das Textverständnis erleichtert. Das Tempus wurde, soweit es ging, beibehalten, um die Aussagekraft des Textes aus dem 17. Jahrhundert nicht zu verringern. Durch den häufigen Gebrauch des Präsens, des sogenannten „epischen Präsens“, wird die Schilderung lebhaft und unmittelbar. Die Benutzung des Perfekts, der charakteristischen Erzählform, bringt die Abgeschlossenheit eines Geschehens zum Ausdruck. Um jedoch eine Überhäufung des Perfekts zu umgehen, wurde öfters eine andere Vergangenheitsform eingesetzt.

Die Aufzeichnungen beginnen auf folio 39v. und enden unvollendet auf fol. 49r. Im ersten Teil des Buches wurden tägliche Haushaltsaufzeichnungen des Klosters aufgeschrieben. Das zeigt, dass das Diarium² bis auf die letzten Seiten für die Chronik aus Sparsamkeit benutzt wurde.

(Fol. 39v) Item, anno 1631 ist durch den Krieg große Not entstanden, da der König aus Schweden in das deutsche Land eingedrungen ist. Er hat das



*Frauwe Clarissen
aus dem Zeichenbuch des Klarissenklosters in Villingen.*

ganze Frankenland verdorben und eingenommen, auch Speyer und Mainz. Anderen Städten hat er drohend gesagt, er wolle das Fastnachtsküchle³ beim großen Bischof zu Meersburg und Konstanz holen. Auch wolle er Überlingen und Rottweil, auch das Städtchen Villingen, Freiburg und das ganze Elsass einnehmen. Was er sich vorgenommen hat, das wird ihm gewährt durch unsere Schuld und unsere Sünden.

Item Anno 1621 ist ein groſſe noth mit dem krieg gewese
 Da der künig vñ schweden land ist in das ditsch land ist kom
 vñ hat das gantz francken land verdirbt vñ in genomen
 auch für vñ meyn / vñ hat anderen steten auch hoch gerret
 vñ gesagt Er wil das fastnacht Piehle bim groſſen bischoff
 hollen zu mer spürg vñ Costung auch wil Er überlingen vñ
 Foltweil auch das stöle villingen haben vñ frey bürg vñ
 das ganze Ellses / mir was Er vir sich genomen das wirt im
 jett verheugt durch vñser verschult vñ vñserer sünden
 Er hat vn alle zal vil volck wan man im erst verschlagen
 hat Er gleich noch mer, Er vñ sin volck haben vñ geben Er
 hab das glicke von gott das Er gewin was Er im vir nem
 Etliche habent in vir gott Erkent vñ ihve kinder ihus
 schwede namen nider gesengnet / vñ habe nider gelegt
 die alten litz haben züchen getragen wie mir Afflas
 züchen haben / vñ haben vñfers lieben herzen namen in
 das schweden namen verendert / vñ gesagt der schwed
 sol helfen gott kind nima helfen gott hab kein h volck me
 mir der schwed nimbt über hand nimbt minchen vñ aigst
 irt in vñ verbrent vñ verdirbt alle derffer vñ flecken
 das man Etliche meillen ist gang über Cottue lichten / vñ
 Fof vñ sich, das Es alles vñder ain andere ist gelegen vñ
 alle felder in brach kein mensch kan so bald me bñhen
 Item Er hat Kempten den selben fiersten überall vertriben

Der Schwede hat unzählig viel Volk. Wenn man ihn erst einmal geschlagen hat, bringt er gleich noch mehr Verbündete. Er und sein Volk haben verbreitet, dass er das Glück von Gott habe, denn was er sich vornimmt, das wird ihm gelingen. Etliche Leute haben ihn für Gott angesehen und ihre Kinder in des Schwedens Namen gesegnet und niedergelegt. Die alten Leute haben sein Zeichen angesteckt, wie wir Ablasszeichen tragen. Sie haben den Namen unsers lieben Herrn in des Schwedens Namen geändert und gesagt: „Der Schwede soll helfen, Gott könne nicht mehr helfen, Gott hat kein Volk mehr“.

Der Schwede nimmt überhand und erobert sodann München und Augsburg. Er verbrennt und verdirbt alle Dörfer und Flecken, dass man etliche Meilen über Leichen, über Ross und Vieh gehen muss. Alles ist durcheinander. Die Felder liegen brach, kein Mensch kann sobald mehr anbauen.

Item, er hat den Fürst aus Kempten vertrieben (fol. 40r), Weingarten und das Schloss Reichholz besetzt und geplündert, den Sitz des Bruders unserer herzgeliebten Frau Mutter Äbtissin, Ursula Cabellissin. Alles was er überfällt, das plündert und verdirbt er. Auch Ochsenhausen und Salmen-schweil⁴ hat er eingenommen. Viele Besitzer wurden etliche mal vertrieben, und die Herren gefangen genommen und eine große Retribution⁵ von ihnen gefordert.

Item, anno 1631 ist der Württemberger auch schwedisch⁶ geworden und hat wegen der Klöster viel Unruhe gestiftet. Die Klöster hat unser Kaiser vor vier Jahren, im 28. Jahr, von den Württembergern wieder zurückgewonnen. Der Württemberger und andere lutherische Fürsten haben dem König von Schweden geschrieben und ihn in das Land gelockt, ihm den Grund angegeben und ihn um Hilfe angerufen, damit er (der Württemberger) die Klöster wieder in seinen Besitz bekomme. Daraufhin haben die Verbündeten einander geholfen die Klöster wieder zu überfallen, und die Prälaten erneut zu vertreiben. Durch etliche feindliche Soldaten wurde eine große Heeresmacht angekündigt. Also sind die guten Herren vertrieben worden und es wurde ihnen alles wieder abgenommen. Auch viele Frauenklöster wurden ausgeraubt

und die Schwestern verjagt. Der Schwede und der Württemberger haben sich zusammengerottet und sind in das Land eingedrungen. Im Jahr 1632 sind alle Klöster wieder in ihren Besitz gekommen und noch andere Besitztümer dazu.

Item, anno 1632 hat der Schwede dem großen Bischof zu Meersburg im Monat Januar angekündigt, dass er das Fastnachtsküchle holen wolle, es müsse ihm gehören, auch wenn es am Himmel in Ketten hinge. Aber Gott hat das noch nicht zugelassen. Doch im Juli ist ein Kriegshaufen vor (fol. 40v) die Stadt Überlingen gekommen, während die Leute in der heiligen Messe waren. Die Feinde fing an zu schießen, dass die Priester von den Altären weggegangen sind und den Bürgern der Stadt die Kugeln geweiht haben. Mit Gottes Hilfe sind die Feinde vertrieben worden. Etliche Tage später zogen die Gegner nach Meersburg. Fast hätten die Meersburger die Abwehr versäumt, denn ihr Oberst „jst weins truncken geweßen“. Dadurch sind die Schweden auf den See gekommen, doch mit der Hilfe Gottes wurden sie wieder verjagt und etliche der Schweden in den See gestürzt.

Item, die Württemberger und Schweden⁷ sind verbündet nach Offenburg gezogen um die Stadt einzunehmen. Dies ist mit dem Willen der Obrigkeit der Stadt geschehen. Die Bürger wollten sich wehren und haben es auch drei Tage heldenhaft getan. Aber die Obrigkeit hat mit den Schweden Kontakt aufgenommen und ihnen viel Kontribution⁸ versprochen. Dadurch haben die Schweden den Offenburgern alles genommen und die Beute nach Straßburg geführt. Nach ein paar Tagen kamen die Gegner wieder und beehrten etliche tausend Taler von den Offenburgern, weil sie die Stadt verschont und nicht verbrannt hatten. So musste Offenburg auch schwedisch werden.

Item, die Feinde sind bis ins Elsass gezogen und haben Benfelden angestürmt. Doch sie wurden wiederum vertrieben⁹. Aber sie kamen wieder und haben neun Wochen die Stadt belagert. Durch das dauernde Schießen sind etliche Einwohner von Benfelden um ihr Gehör gekommen und irrsinnig geworden. Die Einwohner haben sich ernstlich und heldenhaft gewehrt ...

(Hier wurde der Text durch einen späteren Eintrag

der selben Hand unterbrochen)

Item, lang bevor wir (Anm. in Villingen) belagert waren, hat man auch in unserer Stadt viele Geschütze am Horizont stehen sehen. Feuer und Rauch sind aus den Geschützen gekommen.

(fol. 41r) und wollten sich noch weiterhin wehren und nicht ergeben. Da hat der Feind einen unterirdischen Gang gegraben und ist so in die Stadt gekommen. Er hat alle Einwohner vertrieben. Dann sind die feindlichen Truppen in das Elsass gezogen und streifen dort hin und her, so dass niemand sicher wandeln kann. Die Gegner haben alles verjagt und verbrannt und auch Ensisheim eingenommen. Die Regierung ist in Breisach. Aus Freiburg wurden zweimal alle Bürger verjagt – auch am 29. Juni.

Item, am 26. Mai 1632 hat sich der Württemberger auch in unserer Stadt und in Rottweil angekündigt. Das erste Mal mit guten und einschmeichelnden Worten, als wolle er ein guter Nachbar sein und uns vor fremden Fürsten und Überfällen beschützen. Er möchte beschützen, so lang bis der Kaiser wieder mächtig sei und allgemeiner Friede herrsche. Dann sollen wir wieder unsere alten Herren und Obrigkeiten erhalten. Daraufhin haben unsere Herren der Stadt und die Bürgerschaft bei unseren wohllehrwürdigen Vätern vom Barfüßerkloster Rat gehalten und sich entschlossen, dies der Regierung mitzuteilen. Erst dann wollten sie Bescheid geben, wie sie sich dem Württemberger gegenüber verhalten würden. Es ist ein solcher Jammer in der Stadt gewesen. Der eine Teil will sich wehren, der andere Teil will sich ergeben, wenn es schon sein müsse schwedisch zu werden, es werde nicht lang dauern. Diese Meinung ist von der Obrigkeit gekommen. Die Bürgerschaft aber ist zu Rat gegangen und hat entschieden, dass neun gewählte Personen zur Regierung geschickt werden. Diese kamen gleich vor den Obristen, dem unsere Stadt empfohlen war. Sie haben ihm unsere Sache vorgebracht und sind auch gleich erhört worden, so dass sie mit einem Obristen, mit Namen Obrist Aescher, einem gewaltigen Kriegsheld, nach Villingen zurückkehren konnten.

(fol. 41v.) Unterdessen verlangt ein Rittmeister Röllinger, der zu den Schweden gehört, von den

Herren der Stadt Proviant und Kontribution. Unsere Herren haben ihm mitgeteilt, dass sie keinen Proviant für ihn und sein Volk hätten. Die Stadt will sich zu Wehr stellen, wir bekommen Unterstützung¹⁰, Reiter und Fußvolk – es ist aber noch keine Hilfe angekommen –. Deshalb war die Stadt in großen Sorgen, dass „... die beschehene anthrehung mechte vellstreckht werden ...“ (der Feind seine angekündigte Drohung ausführen und uns überfallen würde). Durch besondere Fügung Gottes musste der König von Schweden dann all seine Soldaten in Eile nach Nürnberg abrufen, so dass die Schweden (Anm. aus unserem Gebiet) abziehen mussten. So sind wir wieder der Gefahr entkommen.

Es sind etliche Herren von Rottweil hierher gekommen und haben sich aus guter Nachbarschaft angeboten uns Hilfe zu bringen. Sie kamen aber von dem Württemberger und haben schon mit diesem die Vereinbarung¹¹ getroffen, ihm zu huldigen, auch ohne der Bürgerschaft Willen und Wissen. Die Bürger haben sich auch ein wenig gewehrt, aber als sie den Ernst des Württembergers gesehen haben, gleich aufgegeben und danach gegen uns mit den Feinden gekämpft.

Auch die Tuttlinger erbotten sich gute Nachbarschaft mit uns zu halten. Doch ein württembergischer Untervogt, namens Jörg Schmid, begehrt hier den Amtshof des Klosters St. Georgen und das Kloster St. Georg mit ernstlichen Befehlen an unsere Herren. Sonst werde man es in der Hand haben und wissen, wie man die Stadt überfallen könne.

Bald danach, am 12. Oktober, hat sich der Württemberger¹² mit Kriegsvolk zu Fuß und zu Pferd, man sagt mit 10 000 Mann, vor Rottweil sehen lassen. Er verlangte den Bescheid, ob die Stadt unter seinen Schutz und Schirm gestellt werden wolle. Bei einer Absage würde die Stadt von den Württembergern überfallen. Jetzt aber seien sie zwar noch nicht als Feinde, sondern als gute Freunde da. Sie wollen die gute Nachbarschaft erhalten, ehe ein anderer Ausländer komme, sich in das Nest setze und die Stadt überwältige. (fol. 42r) Der Württemberger hoffe, dass sich die Stadt Rottweil unter seinen Schutz und Schirm begeben.

So ist es geschehen. Die Rottweiler haben jedoch kein Geld gegeben, sondern ihm nur Huldigung für einige Zeit versprochen. Also ist der Feind von Rottweil abgezogen und hat in den Dörfern um Rottweil ein Nachtquartier errichtet, gerade 1, 2 und 3 Stunden von uns (Anm. Villingen) entfernt.

Darauf ist am folgenden Donnerstag ein württembergischer reitender Kurier um 9 Uhr vormittags vor unsere Stadt gekommen. Er begehrt vor den Bürgermeister und die übrigen Amtsleute geführt zu werden und gab an, dass ein fürstlich württembergischer Generalquartiermeister, ein Herr von Gültlingen, nebst einem Kommissar mit 40 Reitern nicht weit von der Stadt sei. Sie hätten im Namen des Herzogs von Württemberg etwas mündlich dem Magistrat mitzuteilen. Man solle einige Personen zu ihnen herauslassen, oder sie in die Stadt einlassen. Man gibt ihnen zur Antwort: „Sechs Personen heraus und ebensoviel von ihnen vor eines der Tore.“

Der Gültlinger und der Kommissar kommen mit anderen, wie verabredet, vor das Tor und tragen ihr Anliegen den Herren der Stadt vor. Der König von Schweden habe viele Städte ausländischen Potentaten und fremden Fürsten übergeben, bald diese und bald jene Stadt diesen verehrt und geschenkt. Um zu verhindern, dass unsere Stadt, die an Württemberg grenzt, auch dieses Los treffe, und nicht einem Fremden zum Raub und Anteil würde, und um die gute Nachbarschaft zu erhalten, hätte er eine Armada von 10 000 Mann in dieses Land beordert. Er habe den Befehl, alle Orte in Güte unter seinen fürstlichen Schutz und Schirm zu stellen. Wer sich nicht freiwillig unterwerfen würde, den wolle er mit Gewalt zwingen. Andere Orte hätten sich schon unter seinen Schutz gegeben, wie Rottenburg, Horb, Oberndorf, Schömberg und die Stadt Rottweil. Er verspricht den Herren, uns bei unserer lieben Religion und Privilegien, unseren bisherigen Rechten und Gerechtigkeiten zu lassen, und uns nicht im geringsten zu belästigen. Wir sollen auch von allen Heeresdurchzügen, Einquartierungen und Musterrungen gesichert und verschont bleiben.

Unsere Herren von der Obrigkeit (fol. 42v) haben zur Antwort gegeben, dass sie einen

Waffenstillstand begehren, bis sie Nachricht von unserem Erzherzog Leopold¹³, unter dessen Schutz und Schirm wir stehen, erhalten. Es würde sich nicht geziemen vorher eine andere Schutzherrschaft anzuerkennen. Der Gültlinger hat aber jeden Termin verweigert und gedroht, uns mit Gewalt zu verderben und ruinieren. Wir sollen ermahnt und gewarnt sein. Unsere Herren haben dann wenigstens so lang um Aufschub gebeten, bis sie sich mit den Bürgern beraten haben. Dieses Angebot wurde vom Gültlinger angenommen. Die Bürgerschaft und der Magistrat der Stadt versammelten sich in der Barfüßerkirche und berieten, welche Antwort dem Gültlinger und dem Kommissar zu überbringen sei. Die Bürger haben einhellig beschlossen, das Problem erst vor seine fürstliche Gnaden und dessen Räte gelangen zu lassen. Während dieser Beratung in der Barfüßerkirche ist die ganze Armada auf dem Bickenberg und droben auf der Wanne gestanden. Wenn wir ins Rondell¹⁴ oder an das Türchen gingen, konnten wir sie sehen. Man hat den Bürgern verboten Feuer zu geben und auf die Feinde zu schießen.



GLAK H/B – S.I.V: 4 (1685–1695)

Ausschnitt: Bickentor, Klarissenkloster mit dem sog. Rondell.

Ach, wie sind wir in großer Angst und Not gewesen. Wo wir konnten, haben wir unsere Armut¹⁵ versteckt. Unsere Frau Mutter Ursula Cabellissin hat uns geraten die Habite anzulegen. Jede soll ein Bündel mit Hauben, Schleier und was wir nötig haben zusammenpacken. Damit wir im Notfall etwas bei uns haben (fol. 43r). Wir haben geglaubt überfallen zu werden.

Unser wohlehrwürdiger Beichtvater Pater Johannes Kneyer¹⁶ und der wohlehrwürdige Pater Ludwig Ungelehrt, der bisherige Guardian in Speyer, der dort von den Schweden vertrieben wurde, sind zu uns an das Tor oder an die Pforte gekommen. Sie haben uns zugeredet, dass wir uns nach einem anderen Haus umsehen sollen, falls die Feinde uns vom Bickenberg her überfallen. Sie haben uns auch geraten, weltliche Kleider anzuschaffen, damit wir nicht gleich als geistliche Frauen erkannt werden, denn die Feinde seien grausam und schändlich mit den geistlichen Personen umgegangen, wenn sie solche angetroffen haben.

Der ganze Konvent ist beisammen an der Pforte gesessen, wir haben nicht gewusst wie es uns gehen wird. Das ist am Vormittag um 9 Uhr gewesen. Gleich nach der heiligen Messe hat man ein großes Lärmen vernommen, keine hat den ganzen Tag etwas gegessen, bis um 2 Uhr nachmittags der Feind abgezogen ist. Er hat sich dann in den Flecken und Dörfern um die Stadt herum ein Nachtquartier gesucht und ist schrecklich mit den Untertanen umgegangen. Er hat alles geplündert, verwüstet, verderben und vertrieben.

Am 15. Oktober sind die Feinde weiter nach Fürstenberg und Hüfingen gezogen. Die Hüfinger haben sich gewehrt, wurden aber überwunden. Die Gegner drangen in die Stadt ein und haben viele Bürger niedergemetzelt und ein großes Blutvergießen in der Stadt angerichtet. Während der Feind überall umherschweift, haben unsere Herren zwei Gesandte nach Stuttgart geschickt, um beim Herzog um Schonung für unsere Stadt zu bitten, damit wir nicht überfallen würden. Sie sind aber nur bis Rottweil gekommen und mussten dort wieder umkehren.

Unterdessen ist die Abordnung der neun Männer wieder vom Markgraf von Baden und dem

Feldobristen zurückgekommen. Sie haben gute Nachricht mitgebracht. In einigen Tagen würde Verstärkung kommen. Die Bürgerschaft und wir waren herzlich erfreut.

Vom 12. Oktober an bis zur richtigen Belagerung hat sich der Feind jeden Tag auf dem Bickenberg, mit 20–50 Reiter sehen lassen. Man ist nirgends sicher gewesen. Der Feind hat Ross und Vieh gestohlen. Es ist Not über Not gewesen. In unserer Scheuer zu Aasen haben wir die Frucht aus dem Jahr 1632 liegen gehabt. Von diesem Zehnten haben wir nicht mehr als 8 Malter bekommen. Alles andere hat uns der lutherische Vogt von Biesingen, ein böser Mann, gestohlen (fol. 43v) und dem Feind zugeführt. Also haben wir bittersten Mangel erleiden müssen. Wir haben keinen Niesbrauch mehr von 1632 bis jetzt in das 38. Jahr. Gott erbarme sich unser.

Jetzt berichte ich wieder von den guten Bürgern, die uns so gute Nachricht gebracht haben. Am 7. November ist der wohledle und gestrenge Herr Johann Wernher Aescher von Bünningen, ein wohl erfahrener Kavalier, mit 520 Mann, mit großem Glück hier eingetroffen. Am nächsten Tag hat er gleich den Rat und die Bürgerschaft in die Barfüßerkirche zu unseren Vätern gerufen. Dort hat er mitgeteilt, dass er jetzt Kommandant der Stadt sei. Obrist Aescher nimmt der ganzen Gemeinde, den Herren und dem Bürgermeister einen Eid ab. Er stellt sie unter die Pflicht zusammenzuhalten und stets mit Gut und Blut füreinander da zu sein. Dazu soll sich jeder gern bereit halten. Er ordnet an, dass ein feierliches Amt zu Ehren der Himmelskönigin in der Barfüßerkirche abgehalten werde, an dem die ganze Gemeinde teilnehmen müsse, um göttliche Gnade und Beistand zu erleben.

Auf Befehl des Obristen Aescher werden alle Tore und Mauern mit Wächtern besetzt. Auch lässt er unter den Dächern die hohen Balken abheben und große Schanzkörbe flechten, die mit Erde und Steinen gefüllt, auf die Dächer geschafft werden sollen. An einigen Stellen der Stadt sind Schanzen und Batterien errichtet. Die Verteidigungsgeräte und Geschütze lässt Aescher auf die Schanzen führen und eine Pulvermeile bauen, damit ein großer Vorrat an Pulver, Blei, Eisen, Steinen und Blei-

kugeln untergebracht werden kann. Denn in der Stadt waren nur wenig Vorräte an Verteidigungsmittel vorhanden.

Den Bürgern wäre es ohne die Aktivitäten des Kommandanten sehr übel ergangen. Sie sind so einfältig gewesen zu glauben, dass es bei einer Belagerung genüge, große Geschütze unter die Tore zu stellen und diese gegen den Feind abzufeuern (fol. 44r). Damit wäre unsere Sache „... wol verschafft vnd verschertz gewessen ...“ (ohne Erfolg geblieben). Der Kommandant hat die Tore geschlossen und nur das obere und untere Tor offen gelassen, die Brücken aufgezo-gen und das Wasser auch in den inneren Graben gelassen. Für die Bauern hat er eine Ordnung aufgestellt, damit sie wussten was sie im Fall eines Überfalls tun sollten. Bürger ließ er Dragoner werden, jung und alt, und hat diese Truppen auf Posten verteilt. Jeder hat gewusst, was er bei Tag und Nacht tun solle.

Unsere ehrwürdige Frau Mutter Äbtissin Ursula Cabellissin und unsere liebe Mutter Priorin Katharina Hillesönin haben unseren ehrwürdigen Beichtvater gefragt, wo wir die Zinsbrieflein, die sakralen Gegenstände und das wenige Silbergeschirr, das wir noch hatten, verstecken sollen. Der größte Teil des Silbers musste für Nahrungsmittel¹⁷ verkauft werden. Der Beichtvater hat geraten, dass wir die wichtigsten Dinge verstecken sollen. Daraufhin ließ unsere Frau Mutter im Krugkeller¹⁸ ein Gewölbe ausbauen. Das Wasser ist dazumal noch nicht im Graben auch nicht im Keller¹⁹ gewesen. Dort und unter der Stiege im Speisgatter haben wir unsere Sachen versteckt, auch Tröge mit Kutten, Pelze, Leinwand, Bettbezüge²⁰ und die Dinge, die jeder Mutter und Schwester lieb gewesen sind und diese nicht gern verloren hätten. Auch Bilder und Kindle²¹ aus der Kirche und Sakristei, sowie Tücher, Chorgewänder und Geschirr haben wir einmauern lassen. Wir haben die Dinge etliche Wochen darin gelassen und geglaubt, es richtig gemacht zu haben. Als man aber das Wasser in den inneren Graben lässt, kommt dieses auch in den Keller. Anfangs war das Wasser nicht tief, aber nach und nach wird es immer tiefer und kommt an unsere Pelze und Kutten. Deshalb haben wir den Maurer kommen lassen, der das Gewölbe

wieder aufbrechen musste. Das Wasser war überall so tief, dass es den Knechten, die mit Wasserstiefeln hineingewatet waren, bis unter die Arme gegangen ist. Sie haben die Tröge mit den Kutten und Pelzen (fol. 44v) und alles andere wieder herausgezogen und heraufgetragen. Wir haben die Pelze wie Hemden ausgewunden, mit Kleie²² überschüttet und langsam trocknen lassen und brachten sie dann wieder ein wenig in Ordnung. Die Kutten haben wir zum Trocknen in den Garten gehängt und danach in ein anderes Versteck gebracht. Im Nebenhaus haben wir unter Latten und Brettern die Tröge aufgestellt und unsere Sachen, die uns lieb waren, darunter versteckt. Auf die Tröge haben wir Dielen und Bretter und sonstiges Holzwerk gelegt und lange Zeit dort liegen lassen. Weil wir aber geglaubt haben, dass die Kleidungsstücke muffig werden könnten, holten wir alles wieder hervor. Die Fässer, Tröge und Latten ließen wir stehen, damit wir jederzeit die Sachen wieder verstecken konnten. Keller und Graben standen zwei Jahre unter Wasser. Wir haben den großen Psalter gebetet, auch die himmlische Hoff(nung) und etliche Ecce Homo, die 24 Tausend Ave Maria und dem Jesuskind einen Psalter Davids.

In Mönchweiler hat sich ein württembergischer Leutnant eingenistet. Er hat seine Leute ausgeschickt, die Straßen zu besetzen. Sie haben unsere Bürger belästigt und übel geschlagen. Daraufhin ist am 22. November Obrist Aescher mit unseren Bürgern nach Mönchweiler aufgebrochen, hat über 50 Feinde getötet und über 300 Stück Vieh und Pferde hierher gebracht und die Schanzen zerstört. Von unseren Bürgern wurden zwei getötet und drei verwundet.

Item, nun will man unseren Obrist Aescher mit seinen Leuten nach Breisach schicken. Aber unsere Herren und Bürger haben beratschlagt und dann den Dr. Steidele²³ dorthin gesandt. Er solle bitten, dass der Obrist hier bleiben darf. Der Feind ist mächtig (fol. 45r) und bedroht unsere Stadt heftig.

Die Schwenninger Bauern bedrohen uns auch. Sie wollen unser liebes Städtle in Brand stecken, dass sich unser lieber Herr und alle Heiligen im Himmel die Füße daran wärmen können. O,

Himmelskönigin Maria, hilf uns, dass sich unsere Feinde nicht über uns erfreuen können.

Item, an St. Barbaratag im Jahr 1632 ist Obrist Aescher, auf dringliches Bitten der Bürger mit seinen Leuten und etlichen Wagen in die Flecken und Höfe nach Einstetten (Anm. Nordstetten) und Vockenhausen gezogen, um die Frucht dort abzuholen. Doch wurde er von dem Mayer beobachtet und verraten, der mit seinem Hut den Feinden gewunken hat. Im nahen Wald haben sich die Feinde, 1000 Mann zu Pferd und ebenso viel zu Fuß, versteckt und gewartet, bis der Mayer ihnen ein Zeichen gegeben hat. Der gute Herr Aescher hat das nicht gewusst und geglaubt, es sei Verstärkung aus Rottweil gekommen. Es hat sich nämlich nur eine Truppe der Feinde sehen lassen, so dass die Unsrigen nicht angenommen haben, dass dieselben so stark seien. Deshalb sind die Gegner von den Unsrigen angegriffen worden. Sie wurden aber von den Feinden umringt und konnten nicht mehr fliehen. Die Villingen haben sich tapfer gewehrt, dass der Feind vier Wagen mit Toten in Richtung Rottweil hinwegführen musste. Die Rottweiler haben es uns erzählt, wie brav sich die Villingen gehalten hätten. Von unseren Soldaten und Bürger sind 25 getötet worden und 50 in Gefangenschaft²⁴ geraten. Die Wagen mit der Frucht mussten unsere Leute deshalb stehen lassen. Der Feind hat alles verbrannt und ebenso zwei Höfe mit allem was darinnen war.

Alle Tage haben sich die Feinde trotzig vor der Stadt sehen lassen. Auch kamen dann noch viele Truppen dazu. Aber unser Obrist Aescher ist dem Feind entgegen gekommen und hat (fol. 45v) 20, 30 oder 15 Feinde erschossen und die Übrigen mit Spott verjagt.

Item, am Tag der Empfängnis unserer allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria (8.12.) ist ein württembergischer Hauptmann, Schärttle genannt, stolz und prächtig auf dem Bickenberg hin und her geritten, um dann abwärts in Richtung Stadt zu reiten. Sein Pferd hat unter ihm getanzt und er hat den Turmwächtern Spott- und Schimpfworte zugerufen. Er hat geglaubt alles wagen zu dürfen und in seinem Sinn frei zu sein. Doch Gott ist ein starker und mächtiger Held. Keiner kann

sich ungestraft gegen ihn stellen. Die Unsrigen haben vom Oberen Tor aus einen Schuss abgefeuert und den Schärttle gleich in die Seite getroffen. Da er eine Kette mit vielen Talern um sich hängen hatte, wurde ihm ein Taler in die Eingeweiden geschossen. Daran ist er gestorben. Unsere Leute haben noch etliche Taler gefunden und hergebracht.

Rottweil ist belagert und der Feind plündert die Dörfer und Auen. Alles brennt! Gott möge sich erbarmen! Die Rottweiler Bürger wehren sich und wollen auch nicht aufgeben. Doch sie werden vom Feind schrecklich bedrängt, der jedoch noch nicht so stark ist. Es sind etliche Offiziere umgekommen, wie der „Silbertaler Schärttle“. Dadurch hat der Feind große Probleme. Doch am Ende hat sich Rottweil ergeben müssen, aber man hat gleich von Anfang an gesagt, dass es nicht lang sei. Gott helfe uns! Da der Feind so viel mit Rottweil zu schaffen hat, ist unser Obrist Aescher am 17. November mit unserem kleinen Völkle und den Bürgern ausgezogen, um in Schwenningen etliche Gegner umzubringen. Viele wurden gefangen, andere vertrieben und drei Häuser niedergebrannt ohne einen Schaden der Unsrigen. Der Feind hat gedroht, er wolle dies nicht ungerächt lassen. Er ist in unsere Flecken um Villingen eingedrungen und hat auch unsere Dörfer gebrandschatzt und verlangt 800 Reichstaler. Als dies Obrist Aescher erfährt, droht er dem württembergischen Obersten Heinrich von Offenburg, Kommissar General, (fol. 46r), wenn auch nur ein Hof zerstört wird, will er dafür ein Dorf verbrennen lassen. So musste es Heinrich von Offenburg unterlassen, und es wurden von ihm für 10 württembergische Dörfer eine Brandsteuer von 3300 Reichstaler gefordert.

Breisach ist blockiert und Freiburg belagert, Gott helfe uns. Der Pass ist überall verlegt, so dass niemand heraus noch hinein kann. Die Boten werden gefangen und aufgehalten. Man sagt, dass mehr Volk zur Verteidigung kommen werde, aber es ist der Feind, der kommt. Obrist Aescher wurde von dem Fürsten zu Preußen abberufen, um dort und in Freiburg zu helfen. Aber es ist Gottes Wille gewesen, dass er nicht fortkommen konnte. Man hat in der Nacht Boten ausgeschickt. Freiburg ist überwältigt worden und in des Feindes Hand. Uns

wurde heftig gedroht wie einer fetten Henne. Wir sind in großer Angst und ringsherum belagert. Wir haben wenig Volk. Gott helfe uns gnädig! Wir sind in großer Gefahr und Angst. Man sagt, der Feind gehe schändlich und grausam mit den Leuten um, besonders mit den Geistlichen.

Item, am 29. November 1632 wird unsere Stadt von zwei Trompetern unter Androhung von Pech und Schwefel zur Übergabe aufgefordert. Es ist der Abend vor dem St. Andreastag gewesen. Daraufhin hat man angeordnet, dass sich alle Häuser in der Stadt mit Wasser auf den Dächern versehen müssen. In unserem Kloster haben wir auf alle Speicher und Dächer Zuber und große Waschgelten gestellt. Mit großem Schrecken, unter Weinen und Seufzen, haben wir Wasser hinaufgetragen. Am Andreastag (30. Nov.) haben wir die größten Waschgelten im Garten mit Wasser gefüllt und dort aufgestellt. Es sind keine Kübel und Gelten mehr im Haus gewesen, die nicht mit Wasser gefüllt waren. Wir haben keinen Augenblick gewusst, wann uns der Feind überfällt. Wir haben auch Viehhäute in Gelten gelegt und in Wasser eingeweicht, damit wir das ausbrechende Feuer ersticken können (fol. 46v). Zwei Tage lang haben wir genug Wasser getragen, neben dem Chorgebet und der Hausordnung, denn trotz der Angst und dem Schrecken haben wir unsere Gebete und die Hausordnung eingehalten. Wir haben wenig gegessen und geschlafen und sind alle in der Konventsstube gelegen. Keine von uns hat ruhig schlafen können. Unsere ehrwürdige Frau Mutter Äbtissin hat angeordnet, dass wir alle die Habite tragen sollen, um jeder Zeit für alle Fälle gerüstet zu sein.

Unser ehrwürdiger Beichtvater Pater Johannes Kneyer und unser wohllehrwürdiger Pater Ludwig sind oft zu uns gekommen, um uns zu trösten. Der wohllehrwürdige Pater Ludwig hat auch für die ganze Stadt das heilige Dreikönigswasser geweiht, ganze Zuber und Waschtröge voll, dass man damit die Häuser und Gemächer besprengen kann. Es ist schädlich für das Feuer, das nicht so schnell brennen kann und es wird durch die Besprengung des Weihwassers gelöscht.

Am selben Andreastag haben wir noch unser Armütze und die besten Sachen, so gut wir konn-

ten, versteckt. Im äußeren Haus, das für die Not vorgesehen war, wenn wir nicht mehr durch die Pforte gehen konnten, haben wir an diesem Tag ein Loch gebrochen. Falls der Weg zur Pforte versperrt wäre, könnte man uns hier zu Hilfe kommen, oder der Beichtvater zu Kranken oder zum Versehen. Wir haben eine kranke Mitschwester, Katharina Gintherin, gehabt, die todkrank danieder gelegen ist.

Der Feind ist jeden Tag haufenweise vor die Stadt und auf den Bickenberg gekommen. Unsere Leute haben alle Tage gegen ihn gekämpft²⁵ und viele Gegner getötet, bis diese mit großer Übermacht angekommen sind. Der Feind schreibt dem Obrist Aescher, er solle sich mit ihm verständigen. Gleichzeitig wolle er ihn warnen, denn das ganze Elsass, der ganze Breisgau und auch Preußen seien in seiner Hand. Uns mangle Unterstützung (fol. 47r) und die notwendigen Verteidigungsmittel. Wenn er wolle (Anm. Aescher), könne er sich eine Weile vergeblich wehren. Allerdings müsse er dann erfahren, dass wir großen Schaden erleiden würden. Späte Reue und Leid würden dann nichts mehr nützen. Obrist Aescher versammelt daraufhin die ganze Bürgerschaft und den Bürgermeister wieder in der Barfüßerkirche und trägt der Versammlung dies vor. Jeder erschrickt und hat große Furcht. Die Obrigkeit ist unsicher und schwankt, doch wartet sie auf einen Vorschlag des Obristen Aescher. Dieser sagt, dass er nicht Willens sei, die Stadt zu übergeben. Er wolle dem Fürsten nach Preußen, der ihm unsere Stadt anbefohlen habe, berichten. Bis er den Bescheid desselben habe, würde er einen Waffenstillstand verlangen, wie es ehrlichen Soldaten zustehe. Dem Feind aber ist es dringend und sehr ernst. Er schickt wieder zwei Trompeter und einen Obristen mit Namen Helmstätter. Sie überbringen ein Schreiben, in dem bekannt gegeben wird, dass er sich wohl traue, die Stadt zu erobern, denn es kämen zwei starke Armeen. Obrist Aescher solle sich vorsehen, dass er sich nicht selbst und die Stadt ins Verderben stürzen und zu Grunde richten würde. Dies geschieht, wenn er sich nicht ergeben würde. Im Fall einer Übergabe aber verspreche er (Anm. Helmstätter), dass er (Anm. Aescher) und seine Soldaten auch die Stadt bei ihren Unter-

nehmungen und Freiheiten belassen würde. Es sei doch keine Hilfe zu erwarten. So sitzen wir, wie es heißt, zwischen Tür und Angel und werden bedrückt. Alle Menschen sind in großen Ängsten und Nöten. Die einen wollen sich wehren, die anderen wollen die Stadt übergeben.

Wir im Kloster beten und singen und rufen Gott an, denn etliche Soldaten haben schon gesagt, wie sie mit den Klosterfrauen umgehen wollen. Wir haben den großen Psalter gebetet (Anm., die 150 Psalmen, wie Ursula Haider sie nach der Erscheinung der Muttergottes zu beten anordnete), den Kindlein Jesu Psalter, etliche Ecce Homo (Anm. je 1000 Vater unser) und auch die 800 000 Anrufungen, die 24 000 Ave Maria und andere große Gebete. Wir sind geistlich nach Einsiedeln gereist, haben das goldene Kronegebet und den Kreuzweg verrichtet. Wir sind wie die Fliegen (fol. 47v.) an der Wand gewesen, keine hat sich selber mehr gleich gesehen. Die Bedrohung und die Einschließung dauern gar so lang.

Doch unser Obrist hat sich nicht erschrecken lassen, noch Furcht gezeigt. Er ist beständig geblieben. Er hat die Bürger getröstet und sie beherzt gemacht und dem Feind geantwortet und geschrieben, dass es sich für ihn nicht gezieme, seinen Eid zu vergessen. Wenn er schon von siegreichen Feinden umgeben sei und keine Verstärkung komme, so wolle er doch auf die Barmherzigkeit Gottes und die Hilfe der Mutter Gottes hoffen und vertrauen, die ihm in einer Nacht einen größeren Succurs und mächtigere Hilfe schicken können, als je zu erwarten sei. Dadurch hat sich „seine Herrlichkeit“ und die ganze Bürgerschaft zufrieden gestellt und haben den Angriff des Feindes mit Geduld und Schrecken erwartet. Doch Gott hat große Hilfe geschickt. Die eine Armee ist abgerufen worden. Sie musste nach Schwaben ziehen, um gegen den Aldringer zu kämpfen und ihn abzuwehren. Also haben wir es jetzt nur noch mit dem Württemberger zu tun, falls kein neuer Verbündeter dazu kommt. Rottweil ist jetzt schwedisch. Der Feind hat dort Geschütz und Munition genug, so wie er meint, gegen Villingen zu gebrauchen. Obrist Michael Rau hat gedroht, Villingen innerhalb 24 Stunden einzunehmen.



GLAK J/E: V:3.

Ausschnitt: Belagerung der Stadt Villingen am 11. Januar 1633.

Am 11. Januar 1633 zieht Rau mit großer Macht gegen unsere kleine Stadt, die er nur das „Ratzen-nestle“ nennt, und belagert sie. Den ganzen Tag ist ein so unerhörter und dicker Nebel gewesen, dass man in der Stadt mit allen Glocken, wie bei einem Gewitter, dagegen geläutet hat. Der Feind war gleich vor unserem Tor bei der Bickenkapelle und hat schon vorbereitete Schanzkörbe gebracht. Er hat sich unserer Lieben Frauen Kapelle bemächtigt und darin gehaust. Die Unsrigen strömen unter dem Schutz des Nebels aus, vertreiben den Feind aus unserer Lieben Frauen Kapelle und töten 40 Feinde. In dieser Verwirrung hat der Feind seine eigenen Leute für die Unsrigen gehalten (fol 48r.) und so haben sich die Feinde gegenseitig erschlagen und von der hl. Kapelle vertrieben. Um dem Angreifer zu schaden, haben unsere Leute die heilige Kapelle in Brand stecken müssen. Es ist ein schönes, zierliches Gotteshaus gewesen und erst vor einigen Jahren umgebaut und vergrößert worden²⁶. Durch den Brand wurde der Feind zurückgetrieben und hat auf freiem Feld Schanzen aufgeworfen. Gleich am oberen Hag unseres Gartens, so weit und lang wie unsere Kirche und unser Kloster, ist ein Schanzkorb neben dem anderen gestanden, alle

mit Steinen, Sand und Erde gefüllt. Der ganze Tag war mit Gefechte führen und Schießen erfüllt, dass sogar unsere liebe Mitschwester Katharina Gintherin, die in Todesnöten lag, gefragt hat: „Ach, was schießt man da so?“ Wir antworten ihr: „Die Unsrigen sind draußen und kämpfen mit dem Feind.“ Wir haben nicht gewusst, dass der Feind schon mit solcher Gewalt angreift. Unsere liebe Mitschwester stirbt eines seligen Todes. Gott sei ihrer lieben Seele und allen Seelen gnädig und barmherzig. Es war am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Ein Teil der Schwestern betet bei der Verstorbenen, ein anderer Teil bereitet sich zum Ankleiden vor und der dritte Teil schaut in den Nebel und horcht auf das Schießen. Wir haben wegen des Nebels keinen Menschen sehen können, aber wir hörten nur Schießen und Schreien. Unsere viel geliebte Mutter Äbtissin war über den Nebel, das Geschrei und das Schießen beunruhigt. Man sagte ihr, dass der Feind gegen unseren Obristen Aescher und unsere Leute kämpfen würde.

Unser wohllehrwürdiger Herr Beichtvater empfahl uns bereit zu sein, da er zur Vesperzeit unsere Mitschwester begraben wolle. Am nächsten Morgen solle das Opfer sein. Es ist ein Jammer über Jammer. Man brennt die äußere Mühle bei unserem Garten, die Spitalmühle und das Gutleuthaus, nieder. Es war ein solches Feuerwerk vor unserem Tor, dass es in unserem (fol. 48v.) Kloster ganz hell war, wohin man auch gegangen ist. Kein Mensch hat zu Nacht gegessen oder ist zu Bett gegangen. Es sind alle in der Konventstube gelegen. Ein Teil hat die Mette gebetet, der andere Teil hat etwas ruhen wollen, damit sie um 11 Uhr in die Mette gehen könnten. Wir haben mit großer Furcht um 11 Uhr die Mette gehalten. Es war aber ein solches Geschrei auf dem Feld, dass wir uns sehr gefürchtet haben und wir keine Ruhe finden konnten. Wir haben nicht gewusst, was die Feinde mit uns anfangen würden. Viele kamen an unsere Pforte. Auch unsere ehrwürdigen Väter Pater Ludwig (Ungelehrt) und Pater Jacob Weigle²⁷, der Feldprediger, sind bis abends 8 Uhr bei uns im Kloster gewesen. Wir haben die ganze Nacht an der Pforte gewacht, um Leute zum Löschen hereinzulassen, wenn der Feind Feuer in unser Kloster wer-

fen sollte. In der Nacht des 12. Januar um 2 Uhr haben die Feinde mit dem Angriff begonnen und haben in die Stadtmauer ein großes Loch geschossen. Wir sind alle aus der Kirche gegangen und haben die Mette nicht fertig beten können, da die Kirche an vielen Stellen beschossen wurde. Die Feinde fingen an mit großen Stücken zu $\frac{3}{4}$, halben und viertel Kartaunen²⁸ und zwei Feuermörsern die Stadt zu beschießen.

Morgens zwischen 5 und 6 Uhr ist in unserer äußeren Kirche auch schon ein großes Loch gewesen. Wir haben noch die Chorbücher und die Orgel in der Kirche gehabt. Die Kerzen an den Altären brannten noch, wie auch an der Krippe. Wir sind wieder in die Kirche gegangen, um die besten Sachen und die Chorbücher herauszuholen. Es war aber ein solcher Rauch und Staub, dass wir glaubten die Kirche würde brennen. Kaum waren wir aus der Kirche ging das Schießen weiter. Hätten wir nur ein wenig gesäumt, dann wären unsere liebe Mutter Priorin, Katharina Hillesönin, und Schwester Apollonia Waidmännin erschossen worden. Als unsere Schwester Apollonia unter der Tür des kleinen Schlafsaals stand, hat ein Schuss die erste Bettstatt getroffen. Es war der 12. und letzte Schuss vor der neuen Ladung. Dadurch konnte sich unsere Schwester Apollonia retten. Aber sie war so erschrocken, dass sie wie eine (fol. 49r) Leiche ausgesehen hat. Unsere Mutter Priorin ist gerade durch den Kreuzgang in die Stube gegangen, sonst wäre es um sie geschehen gewesen. Wir dachten nicht, dass die Feinde so nahe am Kloster seien, da sie kurz vorher noch auf der anderen Seite des Tores bei St. Johann gekämpft haben. Sie sind aber gleich auf unsere Seite herangerückt. In großem Schrecken sind wir alle durcheinander gelaufen. Jede hat ihre Kleinigkeiten bei der Bettstatt holen und versorgen wollen, damit sie nicht zerstört würden. Unsere Sr. Klärle ist auch an ihre Bettstatt gegangen, um ein kleines Jesuskind²⁹ zu holen. Während sie es nimmt, wird gerade über ihrer Bettstatt ein Loch in die Mauer geschossen, dass ihr die Steine an den Kopf gesprungen sind und die Kugeln über sie herflogen. Gottlob ist ihr nichts geschehen. Sie hatte nicht gemerkt, dass die Feinde so nah am Kloster waren, erst als die Steine

ihr um den Kopf flogen. Wir konnten an keinem Ort mehr sein und sind deshalb im Kreuzgang und in der Konventstube geblieben. Es war draußen ein solcher Qualm und Lärm, dass wir nicht mehr wussten wo wir dran sind. Die Prim, Terz und Sext³⁰ konnten wir vor Schrecken nicht beten.

Um 7 Uhr morgens kommt unser wohllehwürdiger Beichtvater, Herr Johannes Kneyer, in die Konventstube und will uns das letzte Mal vor dem Tod die Beichte hören. Jede geht in ein Winkelchen, wo sie glaubt vor den Kugeln sicher zu sein und bereitet sich vor. **Ich, Schwester Juliana Ernstin, bin mit Sr. Brigitta Hanemännin in das Nebenhaus gegangen, um dort unsere arme Habe, so gut wir konnten, hinter den Brettern und Balken zu versorgen.** Da kommt unsere Jungfrau (Novizin) Jacoble Aichenlaub und sagt, dass der Herr Beichtvater in der Konventstube zum Beichthören sei, und dass wir auch kommen sollen. Ach, sind wir in Ängsten gewesen, wir haben gemeint, wir müssen in dem Haus unser Leben lassen. So stark war das Schießen auf das Bickentor und das Kloster. Wir schicken die Jungfrau Jacoble Aichenlaub fort und sagen, dass wir bald fertig seien und kämen dann sofort. Sie ging und kam wieder ... („sy gatt vnd kombt wider ...“).

Hier endet die Chronik der damaligen Priorin Juliana Ernstin.

Um den Bericht der Klarissin Juliana Ernstin zu ergänzen, werden einige Passagen aus der Turmknopfurkunde³¹ des Jahres 1655 übertragen und angefügt. Die Schreiberin war Schwester Agnes Kaiserin, die Juliana Ernstin 1665 als Äbtissin nachfolgte.

Am 11. Januar des Jahres 1633 hat der Feind – teils der Krone Schwedens, teils Württemberg zugehörig – begonnen, die Stadt tyrannisch zu beschießen. Weil der Beschuss es ausschließlich auf unser Kloster und unsere liebe Kirche abgesehen hatte, haben allmählich die höllischen Granaten die Mauern zerrissen, dass wir nirgends im ganzen Kloster mehr unseres Lebens sicher sein konnten. **Der wohlweise Magistrat und eine liebe Bürgerschaft haben verschiedentlich zu uns geschickt, ob man nicht dem Feind die Stadt übergeben solle, oder ob man lieber das Kloster in**

Grund und Boden schießen lassen wolle. Wir haben jedes Mal geantwortet, dass wir der Bürgerschaft zu Liebe alles verlassen wollten, nur soll die Stadt erhalten bleiben. Sie sollen mit bürgerlicher Treue und mit Waffen streiten, wir aber mit dem heiligen Rosenkranz.

Wegen der unaufhörlichen Beschießung haben wir armen, eingeschlossenen Kinder – die Mauer fing schon an niederzufallen – unser liebes Gotteshaus mit Schmerzen verlassen und uns zu unseren ehrwürdigen Vätern Franziskaner, den Konventualen der minderen Brüder, in ihr gut gebautes Kloster begeben müssen. Wir sind von ihnen mit großem Mitleid und väterlicher Treue aufgenommen worden. **So haben wir unser liebes Kloster und Kirchlein im Stich gelassen, als Brustschild für die ganze Stadt.**

Der Feind hat mit solcher Gewalt diese schrecklichen Granaten herein geschossen, dass wir alle Kirchengüter zurücklassen mussten, ausgenommen das Allerheiligste Sakrament, das ein gottseliger Franziskaner, namens Pater Jacob Weigle, in höchster Eile, er war dazumal Feldprediger unter dem Obristen Aescher, aus der Kirche geholt hatte.

Die Orgel und die Glocke, die unser getreuer Schaffner mit Hilfe lieber Bürger unter Gefahr für Leib und Leben in finsterner Nacht, ohne Licht und Lichtschein, herunterbrachte, mussten wir trotzdem verlassen, denn wir wurden ermahnt, unser Leben zu retten.

Am nächsten Tag, am 12. Januar 1633 war die liebe Kirche in Grund und Boden gelegt worden, wie wenn sie den Stadtgraben hätte ausfüllen sollen. Welchen Schmerz wir deshalb empfanden, möchte ich jedem mitleidigen Herzen zu bedenken geben.

Anmerkungen

- ¹ A.B. BB 8.
- ² hier: Tagebuch.
- ³ Fastnachtsküchle = der zur Zeit der Fastnacht gegessene Krapfen. Bedeutet hier wohl besonders wichtige Städte, die der Schwede unbedingt einnehmen wollte.
- ⁴ Salmenschweil = Im Tagebuch des Abts Gaisser: Salmensweiler.
- ⁵ Retribution = Erstattung.
- ⁶ Württemberg hatte sich mit den Schweden verbündet.
- ⁷ “Item, die wirttembergisch vnd schwedische jst alles ains...”

- 8 Kontribution = ein von der Bevölkerung eines besetzten Gebietes erhobener Geldbetrag.
- 9 "...sind wider komen vnd sind dar vor gelegen vff die 9 wochen..."
- 10 Im Original: "succurs".
- 11 Im Original: "actord = accord."
- 12 Im Original: "wirdenbergisch folckh".
- 13 Leopold Wilhelm, Regent der Vorlande. Oesterreichischer Erzherzog und Feldherr, der 1640 die Schweden zurückschlug.
- 14 Rondell = vorspringender runder Turm des Klosters an der Stadtmauer. Nicht identisch mit der Schanze, die zur Vetersammlung gehörte.
- 15 hier: Habseligkeiten.
- 16 Kneyer kam ebenfalls aus Speyer und wurde in Villingen Guardian.
- 17 Im Original: "leibnarung".
- 18 Im Krugkeller wurden die Wein- und Mostkrüge aufbewahrt.
- 19 Im Original: "ker".
- 20 Im Original : für Leinwand "bilachen", für Bettbezüge "ziehen".
- 21 Kindle = Fätschenkind (Fatschenkind) = Wickelkind. Dieses "Kindle" wurde als Erinnerung an das Jesuskind in Frauenklöstern hergestellt. Dabei wurde Wachs in eine Form gegossen, die Figur getrocknet und in Tücher oder Binden gewickelt. Formen zur Herstellung dieser Fätschenkinder befinden sich noch heute im Kloster St. Ursula.
- 22 Im Original: "grisch".
- 23 Bei Abt Gaisser: Steidelin.
- 24 Im Original: "gefenclich quattier".
- 25 "...die vnßerigen hie jn der statt sind alle tag vßgefallen vnd mit jhnen geschamiziert..."

- 26 In der Chronik der Klarissin Eufrosina Some steht, dass „am Mentag vor santt Elsbetten tag, do ze mol (1585), ist das gnadrich Bicken cäpele gewicht worden“ (A.B. BB 7) Im Jahr 1624 wurde die Bickenkapelle neu aufgebaut.
- 27 Bei Abt Gaisser: Pater Jacob Wibelius, der nach den Aufzeichnungen des Abtes Gaisser am 17. März 1633 getötet wurde. „... Niedermachung des Feldpredigers des Obristen Aescher, Pater Jacob Wibelius ...“.
- 28 Geschütz des 15./16. Jahrhunderts.
- 29 Entweder ein Fätschenkind oder eine Nachbildung des „Prager Jesuskindes“.
- 30 Teile des Stundengebetes.
- 31 A.B. BB 23a.

Quellen

- A.B. BB 8.
 A.B. BB 7.
 A.B. BB 23a.
 Tagebuch des Abt Michael Gaisser der Benediktinerabtei St. Georg zu Villingen. Bd. 1.
 In maschinenschriftlicher Vervielfältigung, Auszug des Stadtarchivs Villingen.

Bildnachweis:

Kloster St. Ursula, Generallandesarchiv Karlsruhe.

Renaissance im Alten Rathaus

Anita Auer

Glasmalereien und Prunkwaffen

Eine Ausstellung im Alten Rathaus vom 30.05. bis 13.07.2008

(Tage der offenen Tür 31. Mai und 1. Juni 2008)

Das Alte Rathaus in Villingen wird 2008 Schauplatz einer Ausstellung mit hochwertigen Glasmalereien und Prunkwaffen aus einer einzigartigen Privatsammlung. Ausgehend vom historischen Ratssaal von 1537 wird die Zeitepoche der Renaissance mithilfe von Kabinettscheiben, flämischen Rundscheiben, den zugehörigen Scheiberrissen und Waffen wie Bidenhänder, Radschlösser und Teschinke verlebendigt. Schon in den Aktionen des Schülerprojektes „Intermezzo“ (2005–2007) wurde mit großer Resonanz diese Zeitebene gewählt, um das Publikum für das eindrucksvolle Gebäude und seine besondere Ausstattung zu sensibilisieren. Parallel zum Geschichtsspektakel „Bürgertrutz und Pulverdampf“ des Werbekreises Villingen am 31. Mai und 1. Juni 2008 sind Tage der offenen Tür im Alten Rathaus und in der Ausstellung geplant.

Über das Schülerprojekt „Intermezzo“ des Gymnasiums am Romäusring und des Franziskanermuseums wurde bereits berichtet. Es fand im Frühjahr 2007 sein offizielles Ende. In Form von Aktionstagen und öffentlichen Führungen war wieder Leben in das denkmalgeschützte Gebäude eingezogen. Inzwischen finden mehr Veranstaltungen im Alten Rathaus statt. Das Standesamt konnte als Partner gewonnen werden, um im Ratssaal in stimmungsvoller Atmosphäre und mit einer größeren Anzahl von Gästen standesamtliche Trauungen durchzuführen. Ungefähr 20 Paare entschieden sich im Jahr 2007, in den historischen Räumen den Bund der Ehe zu schließen. Der Standesbeamte Dieter Scheu sieht für 2008 sogar eine noch größere Nachfrage voraus. Die Sanierung des Fußbodens im Ratssaal, für die das Schülerprojekt Spenden sammelte, steht unmittelbar bevor. Um weiterhin auf das kulturelle Erbe hinzuweisen, das dieses besondere Gebäude für die Stadt bedeutet, konnte ein privater Sammler gewonnen werden,

der Teile seiner Sammlung hier zeigen möchte. Es handelt sich um kostbare Glasmalereien und Prunkwaffen der Zeit um 1600. Einen ersten Einblick in diese Ausstellung soll eine Auswahl an Exponaten geben, gleichzeitig wird hierbei die Verbindung zur Villingener Stadtgeschichte und zum Alten Rathaus aufgezeigt.

Kabinettscheiben zierten traditionell die Fenster von Ratssälen. Die Scheiben, die heute in der Fensterfront des Ratssaals eingebaut sind, stammen aus jüngerer Zeit. Erhaltene Kabinettscheiben der Renaissance, die sich in der Dauerausstellung des Franziskanermuseums befinden, sollen aus dem Besitz der Herrenstube stammen, waren also ursprünglich wohl im „ersten Stockwerk“ des Gebäudes Rietstraße 20 eingebaut. Darüber heißt es im von Ferdinand Förderer verfassten Altertümerepertoire: „Letzteres bestand in einem großen Vorplatz (Lauben) wo wahrscheinlich getanzt wurde und einem Saal mit doppelthürigem Eingang. Derselbe, das eigentliche Gesellschaftslokal, hatte sechs schmale Kreuzstöcke mit Aussicht in die Riethstraße, von denen jeder mit einer gemalten Scheibe geziert war“. An dieser Stelle des Repertoriums wird auf („1–6“) Kabinettscheiben, die am Anfang des Artikels zur Herrenstube erwähnt werden, verwiesen, allerdings werden nur fünf aufgezählt: „Die Wappenschilder Kaiser Karl V., der Stadt Villingen, des Klosters St. Blasien, der Edlen v. Schellenberg, v. Schwandorf“. Diese sind auch die heute noch Vorhandenen.

Darunter ist eine Wappenscheibe der Stadt Villingen, datiert 1538 (Abb. 1) und dem Freiburger Glasmaler Hans Gitschmann von Ropstein zugeschrieben. Sie zeigt das von Karl V. 1530 verbesserte Wappen (mit rotem Adler und Pfauenschweif!) unter einem Prunktor, wie es im zugehörigen Wappenbrief zu sehen ist (Abb. 2). Was im Wappenbrief in Worten beschrieben ist, dass näm-



Abb. 1: Wappenscheibe der Stadt Villingen, vermutlich Werkstatt Hans Gitschmann von Ropstein, Freiburg, datiert 1538.

lich dieses Wappen dem Bürgermeister Junker Jakob Betz 1530 in Augsburg wegen der Verdienste um die Niederschlagung der „lutherischen und bäuerischen Empörungen“ verliehen und durch Villingener Bürger heimgeholt wurde, ist im



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Wappenbrief Erzherzogs Ferdinands, 1530, Stadtarchiv Best. 2.1 A 24.

Oberlicht (also über dem Torbogen) des Glasbildes detailreich ins Bild gesetzt.

Von demselben Glasmaler Gitschmann von Ropstein stammt die Wappenscheibe des Wappenstifters Kaiser Karls V., die ebenfalls ins Jahr 1538 datiert und formal eindeutig als Pendant gearbeitet ist. So gleichen sich die damastizierten Hintergründe, vor denen das Wappen jeweils steht, aber auch die Säulen und die gesamte Struktur der beiden Glasgemälde. Die Wappenscheibe Karls V. zeigt im Oberlicht den Kampf des Heiligen Georg mit dem Drachen. Tocha, der sich Gedanken über die Wertung der beiden „Begründungen (für die Wappenverleihung, A. A.), Bauernkrieg und Reformation“ (S. 208) macht, kommt zu dem Schluss „Das Wappen von 1530 ist ein Panier der Gegenreformation!“ (S. 209). Dafür spricht die Darstellung des Georg als „Defensor Mariä“, des Reiters, der die Prinzessin (Maria) mit Lamm (Christus) befreit. Drachenkampfdarstellungen (auch der des Heiligen Michael) symbolisieren den Kampf der (katholischen) Kirche gegen das Böse (Protestantismus) und kommen gehäuft in gegenreformatorischer Zeit vor.

Dem bereits beschriebenen Aufbau, Wappen im Zentrum, gerahmt von Architektur (Torbogen), darunter Kartusche mit Beschriftung, darüber im Oberlicht szenische Darstellungen, folgen alle Kabinettscheiben. Sie waren eine Art Visitenkarte des Auftraggebers, die dieser gerne auch auf Vorrat fertigen ließ, um sie bei entsprechender Gelegenheit zu verschenken. Als Mitglieder der Herrenstube wurden nicht nur die reichen Patrizier der Stadt, sondern auch Landadelige und die Vorstände der Klöster, die sich in der Stadt Villingen „verbürgerten“, aufgenommen. Daher verwundert es nicht, unter den Scheiben der Herrenstube auch die Wappenscheibe eines Abtes von St. Blasien (Abb. 3), die Wappenscheibe Gebhards und Arbo-gasts von Schellenberg (Abb. 4) und die Wappenscheibe mit dem österreichischen Bindenschild von 1567 (und dem Johanniterwappen) (Abb. 5) zu finden.

Eine Scheibe, die ursprünglich für die Herrenstube gedacht war, ist allerdings dort nie angekommen, die Wappenscheibe des Georg



Abb. 3: Wappenscheibe des Abtes von St. Blasien, datiert 1566.

Kechler von Schwandorf (Abb. 6), Komtur der Johanniterkommende von 1546 bis 1571. Sie kann als Beleg für das unangepasste Verhalten der Ordensmitglieder gelten, welches immer wieder zu Missstimmigkeiten mit der Bürgerschaft führte. Denn der Komtur, der als Mitglied der Herrenstubezunft um seine Kabinettscheibe gebeten wurde, zog diese wieder zurück, als er hörte, dass er sie auch selbst bezahlen sollte.

Die vier letztgenannten Scheiben sind jünger als die beiden zuerst beschriebenen, datieren zwischen 1566 und 1569. Sie werden allesamt einem Villinger Glasmaler, der mit dem Monogramm „IG“ zeichnete, zugeschrieben (Revellio/1964, S. 236), obwohl nur zwei Scheiben von ihm signiert sind: die mit dem Allianzwappen der Schellenberg und die mit dem österreichischen Bindenschild. Wer sich hinter dem Monogramm verbirgt, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Revellio vermutet einen „Johann Glaser ..., der 1560 Bürger wird auf Hans Schönsteins des Bürgermeisters halber Scheuer“ (Revellio/1964, S. 236).

Bei der Überprüfung der alten Inventarkarten zu den Kabinettscheiben, die wahrscheinlich von dem Kunsthistoriker Max Wingenroth zwischen 1909 und 1913 inventarisiert wurden, ergab sich allerdings eine kleine Unstimmigkeit. Statt sechs Inventarkarten gibt es sieben, und um dieses „Versehen wettzumachen“, hat ein späterer Bearbeiter (oder eine Bearbeiterin) aus der „7“ eine „6“ gemacht, wodurch zwei Inventarkarten mit der Nummer 6 entstanden. Tatsache bleibt, dass hier eine weitere Scheibe inventarisiert wurde, die heute nicht mehr in der Sammlung ist und auch nirgends in der Sekundärliteratur erwähnt wird: „Glasgemälde“, „Datum: 1569“, „Herkunft: Herrenstubezunft“, „Frührenaissancesäulen tragen Bogen aus verschiedenem blauem und rotem Rollwerk darunter Frau (sic, A. A.) mit den zwei Wappen (Allianzwappen) des Joerg Schnaitter von Sultz und seiner Frau Marta geb. Sailerin“.

Auch eine weitere Kabinettscheibe, die bei Revellio/1964 erwähnt wird und ebenfalls aus der Herrenstube stammen soll, gibt Rätsel auf. Die



Abb. 4: Wappenscheibe Gebhards und Arbogasts von Schellenberg, datiert 1566.

Wappenscheibe des „Hans Wörner“, Vorfahre „der Uhrenfabrikanten Werner“. Sie ist über einige Unwägbarkeiten inzwischen im Museum in Brixen gelandet (vgl. Huger). „Die Scheibe ist 1576 datiert und zeigte den springenden Löwen als Wappentier und das Motto: Hie gut Österreich. In spanischer Tracht behütet der stattliche Mann eine Landschaft. Der Kopf der Scheibe zeigt ihn noch einmal umgeben von Genien, die ihm mit Pfauenfedern huldigen, rechts von einer Verkündigung Mariae, links von dem hl. Andreas flankiert, dem Namenspatron des Kardinals Andreas von Österreich, des Sohnes des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser, der wohl Wörners Gönner war“ (Revellio/1964, S. 236).

Mit dieser Scheibe werden also acht Scheiben der Herrenstube zugeschrieben, die in den „sechs schmalen Kreuzstöcken“ eingebaut gewesen sein sollen. Sechs Scheiben sind in die Zeit 1566 bis 1576 datiert und zwei genau 1538, also kurz nach der „für den heutigen Komplex wohl nachhaltigste(n) Umbaumaßnahme (des Alten Rathauses, A.



Abb. 5: Wappenscheibe mit dem österreichischen Bindenschild, datiert 1567.



Abb. 6: Wappenscheibe des Georg Kechler von Schwandorf, datiert 1567.

A.) ... um 1536. In dieser Zeit wurde in das 1. Obergeschoss des westlichen Lagergebäudes (als welches das Gebäude bis dahin diente, A. A.) der heute vorhandene Ratssaal eingebaut“ (Lohrum, S.11). Die Vertäfelung des Ratssaales kann über den Türsturz (aber auch eine dendrochronologische Untersuchung Lohrums) in das Jahr 1537 datiert werden. In das Fensterband am Ostgiebel wurden sicherlich wie damals üblich Kabinettscheiben eingebaut und zwar solche, die inhaltlich etwas mit dem Ausbau des Ratssaales zu tun hatten. Fragt man nun nach den Gründen dieses Aus- und Umbaus, wo doch der erste Ratssaal im Westen des Gebäudes, direkt nach dem Durchgang von der Herrenstube gelegen, durchaus für die Anzahl der Räte ausgereicht hätte, so findet man sie bei Revellio/1948: „Im Jahre 1534 wurde der gotische Bau von Grund aus umgebaut. Es war eine Zeit gesteigerten Selbstbewusstseins. Die Stadt hatte als eine der wenigen Städte am Oberrhein sich des Bauernsturms erwehrt und hatte darob manche Ehrung von Kaiser und Reich erfahren. So erhielt sie 1530 von Kaiser Ferdinand ein neues gebesser-

tes Wappen mit dem habsburgischen Pfauenschweif als Helmzier ...“. Wenn also das gesteigerte Selbstbewusstsein und der Ausbau des Rathauses mit der Wappenverleihung zu tun hatten, warum sollten nicht genau dieses neue Wappen und das Wappen seines Stifters, Karl V., hier in das Fensterband eingebaut gewesen sein? Vielleicht finden sich bis zur Ausstellung noch konkrete Belege für diese These, vorerst macht sie das Thema aus stadthistorischer Sicht auf jeden Fall spannend.

Ein Scheibenriss mit dem Wappen der Stadt und der Beschriftung „Villingen ...“ von 1581 des Glasmalers Daniel Lindtmayer (abgebildet bei Thöne, S. 53), der im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen aufbewahrt wird (freundlicher Hinweis von Hans-Martin Kaulbach, Staatsgalerie Stuttgart), zeigt nicht nur das „gebesserte Wappen“, sondern im Oberlicht die Szenen „Mucius Scaevola

verbrennt seine Hand“ und „Mucius Scaevola ersticht den Schatzmeister des Königs Porsenna“. Bei Gaius Mucius Scaevola handelt es sich um eine Person der römischen Frühgeschichte, welche der Legende nach sich durch besondere Standhaftigkeit auszeichnete, so dass Porsenna die Belagerung abbrach. Da die Darstellungen im Oberlicht meist einen inhaltlichen Bezug zum Besitzer des Wappens aufweisen, wäre dies ein sehr früher Hinweis auf einen stadthistorischen Topos, der später in den vier Belagerungsbildern (aus der Herrenstube, heute im Franziskanermuseum) zum Ausdruck kommt. Allerdings findet sich auch in den Geschichten um den Stadthelden Romäus bereits das Element der erfolgreichen Verteidigung in aussichtsloser Lage (Küssaburg).

Die Kabinettscheibe eines weiteren Ordensvorstandes konnte das Franziskanermuseum vor



Abb. 7: Willkommensscheibe des Nicolaus Mutschler und der Elisabeth Helbinn, vermutlich Christoph Maurer I, Reutlingen, datiert 1597.



Abb. 8: Willkommensscheibe des Donny Eichholtz, Ostschweiz, datiert 1565.



Abb. 9: *Memento Mori (Kupplerszene)*, Niederlande, evtl. Antwerpen, um 1550.



Abb. 10: *Ceres, Herbst aus Jahreszeitenzyklus*, Niederlande, um 1550–1560.

einigen Jahren aus dem Kunsthandel erwerben, die des Johannes V. Kern aus Ingoldingen (1530–1566), Abt des Benediktinerklosters St. Georgen. Diese Scheibe, die in das Jahr 1544 datiert, war bisher nicht ausgestellt und wird im Rahmen der Ausstellung erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Geplant ist für die Ausstellung die Kabinetscheibe aus Brixen und den Scheibenriss aus Schaffhausen anzufragen und ebenfalls zu zeigen. Die Scheiben, die im Franziskanermuseum in der Dauerausstellung gezeigt werden, können über ein Kombiticket vor oder nach dem Ausstellungsbesuch im Alten Rathaus besichtigt werden.

Unter den originalen Glasscheiben der Zeit um 1600 aus Privatbesitz, die in der Ausstellung zu sehen sind, befinden sich die Willkommensscheibe des Niclaus Mutschler von 1597 (Süddeutschland) (Abb. 7) und die des Donny Eichholtz von 1565 (Ostschweiz) (Abb. 8). Beide Scheiben zeigen jeweils ein Ehepaar in Renaissancekleidung, wobei der Mann seine Waffe präsentiert, die Frau ihm den Willkommenstrunk reicht. Im Oberlicht finden sich Szenen, die auf den Beruf des Stifters anspielen, im ersten Fall einen Gerber bei der Arbeit, im zweiten einen Weintransport (Tiedemann, S. 14–17).

Zwei Beispiele der sog. Roundels seien ebenfalls vorgestellt. Es handelt sich dabei um monolithische

Rundscheiben, die nur zweifarbig bemalt sind, und aus den Niederlanden stammen. Sie wurden ehemals in bleiverglaste Fenster von Amtsstuben, Rathäusern, Gerichtsstuben, Schlössern und Klöstern eingesetzt. Das Repertoire reicht von biblischen bis mythologischen und symbolischen Darstellungen. So zeigt die erste Scheibe (Abb. 9) eine Kupplerszene. Ein Paar sitzt bei Tisch: die Frau mit tiefem Dekolleté, offensichtlich eine Prostituierte, hält den reich gekleideten Herrn mit dem linken Arm umschlungen, mit der Rechten bietet sie ihm Wein aus einer Prunkschale an. Wie an der Neigung des Kopfes erkennbar, ist der so Ermunterte nicht mehr ganz nüchtern, hält aber noch tapfer seinen auf den Tisch gelegten Geldbeutel verschlossen. Über dem Mann schwebt ein Skelett, das einen Pfeil auf ihn gerichtet hält, der Tod. Der Hund im Vordergrund könnte ein Symbol der (ehelichen) Treue sein, die der Darstellte gerade im Begriff ist zu missachten.

Die zweite Scheibe (Abb. 10) zeigt Ceres, die Göttin der Fruchtbarkeit und Symbol des Herbstes aus einem Zyklus der Vier Jahreszeiten. Auch die Göttin ist ganz im Stil der Zeit gekleidet, mit einer aufwändigen, seitlich auslandenden Haube, welche die Stirn bedeckt. In der Rechten hält sie ein Füllhorn mit Ähren, in der Linken ein Sensenblatt,

Attribute, die sich aus den im Hintergrund dargestellten Ernteszenen herleiten lassen.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass über die Herstellungstechnik, Funktion und das eigentlich auf den Scheiben Dargestellte hinaus sich viele Informationen über den zeitgenössischen Alltag entnehmen lassen: Welcher Art das Ess- und Trinkgeschirr war, wie man sich kleidete, welches Werkzeug und vor allem auch welche Waffen zum Einsatz kamen. Der Prunkharnisch (Abb. 11) kann als Variante der männlichen Bekleidung aufgefasst werden, da die gültige modische Silhouette auch in der Metallausführung gewahrt blieb. Das eng taillierte Korsett, in welches die spanische Mode sowohl die Dame als auch den Herrn zwängte, dürfte sich in dieser Form besonders schmerzhaft bemerkbar gemacht haben. Die Verzierung durch florale Ätzmalerie weist auf einen Gebrauch durch Trabanten oder bei Festlichkeiten hin.

Auf diese Art möchte die Ausstellung ein umfassendes und lebendiges Bild einer weit zurückliegenden Zeit bieten, welches das im Ausstellungszeitraum stattfindende Geschichtsspektakel „Bürgertrutz und Pulverdampf“ des Einzelhandels um einige historische Details und Hintergründe durchaus bereichert. Geschichte für ein breites Publikum erlebbar zu machen, ist die erklärte Intention beider Veranstaltungen, die sich so gegenseitig stützen und bereichern. Außerdem bedeutet die Ausstellung eine Fortsetzung der Bemühungen des Schülerprojektes „Intermezzo“, das Alte Rathaus „aus seinem Dornröschenschlaf“ zu wecken. Dieses Zitat stammt von Bürgermeister Edwin Nägele aus dessen Vorwort zum Führer „Das Alte Rathaus in Villingen im Schwarzwald“: Nach 1^{1/2}-jähriger Renovierungsarbeit (der wir unter anderem das Fischgrätparkett unter dem heutigen Teppichboden verdanken) wurde das Alte Rathaus 1948 wiedereröffnet, um es „einer doppelten Zweckbestimmung“ wieder zuzuführen: als Sitzungssaal und Museum. Eine solche mehrfache Nutzung als Trauzimmer, Sitzungssaal und Ausstellungsort wäre auch heute wieder anzustreben. Dann könnte eine „Renaissance“ (Wiedergeburt) in zweifacher Hinsicht im Alten Rathaus stattfinden.



Abb. 11: Fußknechtsharnisch, sog. Schwarzweißharnisch, mit offener Sturmhaube, ungemarkt, Süddeutschland, um 1560.

Literaturverzeichnis

- Anita Auer: Intermezzo – ein Schülerprojekt im Alten Rathaus, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Jahrgang XXIX/2006, S. 103–105.
- Ferdinand Förderer: Altertümerrepertorium, unveröffentlichtes Manuskript, um 1876.
- Werner Huger: Die Wappentafel der Villingen Familie Werner oder: Die wundersame Reise einer Villingen Glasmalerei vom Museum in Villingen ins Museum nach Brixen (Italien), in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Jahrgang VII/1982, S. 26/27.
- Burghard Lohrum: Altes Rathaus Villingen. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen, unveröffentlichtes Manuskript, Ettenheimmünster 1993.
- Paul Revellio: Das Alte Rathaus in Villingen im Schwarzwald. Ein Rundgang durch das Heimatmuseum, Villingen 1948.
- Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964.
- Klaus Tiedemann: Gemälde aus Glas und Licht. Kabinettscheiben der Renaissance, unveröffentlichter Katalog, Heidelberg o. J.
- Friedrich Thöne (Bearb.): Die Zeichnungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Kat. Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen 1972.
- Michael Tocha: Reformation oder katholische Erneuerung. Villingen und Schwenningen im konfessionellen Zeitalter, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur, Villingen-Schwenningen 1998, S. 202–216.

Das 150-jährige Jubiläum der Gewerbevereine und der Gewerbeausstellungen in Villingen und Schwenningen im Jahr 2007 war Anlass für die Ausstellung „Im Zeichen des Fortschritts“, die sowohl im Villingener Franziskanermuseum als auch auf der Südwest-Messe zu sehen war und noch bis zum 22. Juni 2008 im Schwenninger Uhrenindustriemuseum besichtigt werden kann. Bei der Konzeption des Projekts erwies sich schnell, wie eng die Geschichte der Gewerbeausstellungen mit der der Museen verzahnt ist. Dieser wichtige und heute weitgehend in Vergessenheit geratene Zusammenhang soll im folgenden am Beispiel der Schwarzwälder Gewerbeausstellungen in Villingen etwas genauer untersucht werden.

Keine nennenswerte Ausstellung von aktuellen Gewerbeprodukten kam ohne eine historische und keine ohne eine Kunstabteilung aus. Die Verwandtschaft von Museum und Industrieausstellung belegt an prominentester Stelle die Londoner Great Exhibition von 1851, mit deren Beständen und Profiten das South Kensington Museum, das heutige Victoria & Albert-Museum, gegründet wurde. Auch das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, seit 1861 diskutiert und 1877 eröffnet, übernahm kunstgewerbliche Altertümer von der hamburgischen Industrie- und Gewerbeausstellung von 1869. Die Belegliste könnte man beliebig verlängern. Die Gewerbeausstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts setzten Kunst und historische Artefakte in einen umfassenden Kontext. Hier waren nicht nur die besten und neusten Produkte aus Gewerbe und Industrie sowie Maschinen in einem möglichst vollständigen Überblick zu bestaunen, hier herrschten Strukturen des „und“: Es gab Belehrung und Unterhaltung, Ethik und Kommerz, Moderne und Tradition, Kunst und Kirmes.

1858

Die Industrie-Ausstellung des badischen Schwarzwaldes, veranstaltet vom Villingener Gewerbeverein, gezeigt vom 22. August bis zum 26. September 1858 in den Räumen des ehemaligen Benediktinerklosters, war die erste von drei regionalen Gewerbebeschauen vor dem ersten Weltkrieg in Villingen. 700 Aussteller nahmen mit 2374 Katalognummern teil, 16.000 Besucher konnten bereits zwei Wochen vor Ausstellungsende gezählt werden¹, es wurde ein Überschuss von 1.500 fl. erwirtschaftet². Trotz dieser noch heute recht beeindruckenden Zahlen muss man zunächst einmal konstatieren, dass die Ausstellung vor allem dokumentiert hat, wie sehr das Land Baden und speziell der Schwarzwald der allgemeinen Entwicklung hinterher hinkten.³ Zu sehen waren Produkte bescheidener Hausindustrie wie z.B. Strohtaschen und -hüte, hölzerne Wasserkübel, Pinsel oder Bürsten. Dominiert wurde die Ausstellung jedoch von Uhren und Uhrenbestandteilen. Historische Ansichten dieser Villingener Präsentation gibt es keine, der Katalog lässt nur die Verteilung der nach Produktgruppen geordneten Exponate auf die 26 Säle erkennen. Es scheint so, als würde dem geringen Grad der Arbeitsteilung auch die ungeteilte Wertschätzung für alle Arten von Exponaten entsprechen. Gleichwohl gibt es neben aktuellen auch historische Stücke: Unter der Nummer 1425 findet sich in Saal XVIII „eine Sammlung alter Uhren, 12 Stück, aus der Gr. Uhrenmacherschule in Furtwangen“⁴. Das ist die in Villingen erstmals überhaupt ausgestellte Keimzelle des Deutschen Uhrenmuseums.⁵ Ihr Ursprungskontext ist gerade für die Frühzeit der Industrialisierung äußerst typisch. Als Teil der 1850 gegründeten Uhrenmacherschule entspringt sie staatlicher Gewerbebeförderung und muss parallel zu den ebenfalls ausgestellten „Muster(n) von

Uhrengehäusen und von fertigen Uhren“ gesehen werden, „welche auf dem Schwarzwald erst eingeführt werden sollen“⁶. Die Ausstellung erweiterte so die Gegenwart um Vergangenheit und Zukunft. Neben der notwendigen Orientierung an „der jeweiligen Pariser Mode“⁷, neben der Einwerbung von Entwürfen „Vaterländischer Künstler“ für ein Musterbuch für die Schwarzwälder Uhrenmacherei⁸, neben Fortbildung durch Weltausstellungsbesuche⁹, neben Ankäufen vorbildlicher Uhren war es eben auch die eigene Herkunft, die bei der Suche nach der spezifischen Position der Schwarzwälder Uhrenindustrie auf dem Weltmarkt eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte.

1876

Die zweite Ausstellung 1876 schrieb die von 1858 fort – mit einigen charakteristischen Veränderungen. Nach der Reichseinigung hat man sofort auch den württembergischen Schwarzwald mit berücksichtigt, der zuvor noch Ausland war. Nicht zuletzt deshalb ist der Anteil industriell hergestellter Produkte zweifellos gestiegen. Die Gewerbeschau fand jetzt nicht mehr in den Klausurgebäuden des säkularisierten Benediktinerklosters, sondern in der Kirche selbst statt. Die Nutzung der barocken Wandpfeilerkirche kann als selbstbewusste Aufwertung der ausgestellten Gewerbezeugnisse gelten, was mindestens mittelbar einen Rekurs auf die pseudosakralisierenden Tendenzen im internationalen Ausstellungswesen darstellt¹⁰. In der Tat ergibt ein Blick auf den Ausstellungsplan eine Bedeutungssteigerung in der Größe, aber auch der Wertigkeit der ausgestellten Produkte in Richtung Altar. Uhren nehmen große Teile des Langhauses ein. Die nächste Gruppe sind Möbel und dann folgen unmittelbar vorm Altar Musikwerke als eine Kombination aus Uhr und Möbel und als die bei weitem spektakulärsten Produkte, die die Region zu bieten hatte.

Zusammen mit dieser zweiten Gewerbeausstellung wurde auch die Städtische Altertümersammlung im Alten Rathaus eröffnet. Die beiden Projekte waren personell eng miteinander verzahnt, Ferdinand Förderer und Ferdinand Stocker als die wichtigsten Protagonisten des städ-



Ansicht des Benediktinerklosters in Villingen, Ort der ersten Schwarzwälder Gewerbeausstellung 1858: Ausschnitt aus: Th. C. Weber (Zeichner), J. Schedler (Drucker), F. Förderer (Verleger): Ansicht der Großherzoglich Badischen Stadt Villingen mit acht interessanten Randparthien, Villingen, um 1850, Lithographie, Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, Inv.-Nr. 12033.

tischen Museums waren auch Vorstandsmitglieder im Gewerbeverein und hatten bereits der Ausstellungscommission von 1858 angehört.¹¹ Beide waren Unternehmer, der eine hatte einen Verlag, der andere war Uhrenfabrikant. Sie realisierten im Rahmen der Industrieausstellung ein Projekt, das seit 1869 diskutiert wurde. Die deshalb bereits im städtischen Besitz befindlichen Exponate wurden für die Zeit der Industrieausstellung durch Leihgaben aus Privatbesitz ergänzt, wodurch die museale Sammlung wie die Gewerbeausstellung den Charakter einer temporären Ausstellung bekam. Damit hatte man 1876 zwei Publikumsattraktionen geschaffen und diese in zwei der symbolträchtigsten Gebäude der Stadt untergebracht. Sie waren als Komplementäre konzipiert, man begründete die Gleichzeitigkeit beider Projekte damit, „daß neben den Erzeugnissen der Gegenwart auch Werke und culturhistorische Ueberbleibsel aus ältern und ältesten Zeiten unserer Stadt, den Besuchern und Freunden der Alterthumsgeschichte vor Augen geführt werden können.“¹²

Mit der Altertümersammlung, die ausdrücklich „nach dem Vorgange in anderen Städten“¹³ ent-

stand, bekommen „Antiquitäten“ einen Eigenwert, dem kein konkreter Verwendungszusammenhang mehr zugeordnet wird. Zugleich wird eine neue regionale Kategorie eingeführt: Das Sammelgebiet der Altertümersammlung beschränkte sich auf die Stadt, auf „das spezifisch Villingen'sche“. Grund dafür ist ein kulturtouristisches Vermarktungsargument. „Den im Sommer fast täglich in der Stadt zu sehenden Touristen sei zum jetzigen Zeitpunkt nur wenig geboten: 'Unter die gesuchtesten Sehenswürdigkeiten eines so alten Gemeinwesens gehören (aber – M.H.) insbesondere die sichtbaren Merkmale früherer Cultur ... wir meinen damit die Ansammlung und Conservation von Gegenständen aus längst vergangenen Zeiten stammend ...'“.¹⁴ Villingen beanspruchte mit seiner Sammlung Eigenständigkeit und löste sich damit aus dem Kultur- und Wirtschaftsraum Schwarzwald heraus, dem es doch mit der Gewerbeausstellung eine Plattform bot. Ein klarer konzeptioneller Zusammenhang zwischen Schwarzwälder Industrieausstellung und stadtgeschichtlicher Sammlung wurde erst im Rahmen der nächsten Großveranstaltung eingeführt.

1907

Die „Gewerbe- und Industrie-Ausstellung des Badischen und Württembergischen Schwarzwaldes“ vom 14. Juli bis zum 9. September 1907 hatte eine ganz andere Dimension als ihre Vorgänger. Auf einer 4 ha großen Wiese vor der Stadt entstand eine architektonische Einheit aus Ausstellungshallen und Landschaftsgarten, die von 280.000 Besuchern frequentiert wurde.¹⁵

Der Aufsehen erregendste Teil der Kunsthalle war die „Sammlung von Gegenständen zur Volkskunde des hohen Schwarzwaldes“ des Lenzkircher Uhrenfabrikdirektors Oskar Spiegelhalter: „Bilden doch diese schlichten Zimmer so recht den Gegensatz zu dem modernen großartigen Gepräge der Ausstellung und zeigen sie uns, wie der Schwarzwälder Bauer und Uhrmacher früher lebte und wohnte. Es ist also eine kleine retrospektive Ausstellung, die den Besucher in die alten primitiven Kulturzustände unserer Heimat zurückführt.“ Das Bild der Uhrmacherstube „spricht von dem

unendlichen zähen Fleiß des Schwarzwälder Uhrenmachers, der jahraus jahrein mit seinen einfachen Werkzeugen am gleichen Fleck arbeitet um bescheidenen Lohn, dabei mit zufriedenen Sinn, an der gleichen Stelle und in der gleichen Weise wie der Vater und der Großvater es getan hatten, unbekümmert um den Lauf der Welt, festwurzelnd im heimischen Boden, wie sein Wahrzeichen, die Schwarzwaldtanne. Heute ist es allerdings anders geworden, die Großindustrie hat die Kleinen aufgesaugt. Umso interessanter ist es, einen Blick rückwärts zu tun in das idyllische Leben, das vor zwei oder drei Generationen die Ahnen des Schwarzwälder Uhrmachers führten.“¹⁶ Der Artikel propagiert abschließend, vermutlich auf Anregung des Sammlers¹⁷, die dauerhafte Präsentation der Sammlung in der Region: „Recht lebhaft wünschen wir, daß diese Sammlung im Lande, das heißt auf dem Schwarzwalde, verbleiben möge, wohin sie ihrer Eigenart nach unbedingt gehört. Warum muß denn der Schwarzwälder nach Karlsruhe, Nürnberg und Berlin gehen, um seine alten Kulturzustände zu sehen und zu studieren? Und würde diese Sammlung nicht für jeden Fremden, der den Schwarzwald besucht, von allergrößtem Interesse sein?“ Spiegelhalter hatte mit seiner Strategie Erfolg, sogar mehrfach: Nachdem er bereits 1896 eine Sammlung an die Stadt Freiburg verkaufen konnte, ging 1909 eine weitere an das Badische



Kunst-, Gewerbe- u. Industrieausstellung Villingen 1907.

Schwarzwälder Bauernstube aus der Sammlung Spiegelhalter auf der Gewerbe- und Industrieausstellung 1907, Foto: Eduard Lieberknecht, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Sign. 2.42.1-11.



Ansicht des Ausstellungsgeländes der Gewerbe- und Industrierausstellung 1907, Postkarte, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Sign. 5.2.4-3019.

Landesmuseum und schließlich die dritte 1929 an das Villingen Museum. Die 1907 gezeigte Bauernstube ist seitdem dauerhaft ausgestellt.

Kommt in den volkswissenschaftlichen Inszenierungen Spiegelhalters eine rein kompensatorische Funktion gegenüber der „Großindustrie“ zum Ausdruck, so zeigt der etwas geweitete Blick auf den architektonischen Ausstellungszusammenhang die symbolische Verbindung beider Aspekte: Die Industrie- und die Maschinenhalle bilden die Eckpunkte der zentralen Schauseite des ganzen Geländes. Zwei flankierende Türme nobilitieren diese seitlichen Großbauten. Zwischen ihnen spannt ein offener Wandelgang mit zentralem Portal alle Gebäude zu einem durchgehenden Ensemble zusammen. Dahinter zurückversetzt befindet sich die Kunsthalle, die so zwar das Zentrum der gesamten Anlage bildet, jedoch trotzdem von der übermächtigen Industrie in die Zange genommen wird. Aussagekräftiger kann man die Rolle von Kunst und Geschichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht inszenieren. Beide sind immer noch unverzichtbare Bestandteile eines Gesamtbildes, werden sogar stärker denn je ins Zentrum gerückt, bleiben aber gleichwohl untergeordnet. Aufschlussreich ist dabei, dass Spiegelhalter 1907 dieselben Produkte als sentimentale Relikte einer außerhalb der Geschichte stehenden, untergegangenen Welt ausstellte, die 1858 noch zur aktuellen Produktion gehört hatten, und dass er als einer der Direktoren der Aktiengesellschaft für Uhrenfabrikation, Lenzkirch, eine Doppelrolle als

Aussteller zu spielen in der Lage war.

Auf die städtische Altertümersammlung wird im Katalog nicht nur unter den Villingen Sehenswürdigkeiten verwiesen, als 25. Gruppe wird bezeichnenderweise die Abteilung „Zunftwesen“ ausdrücklich in den Rahmen der Industrierausstellung aufgenommen, obwohl sie in der städtischen Sammlung im alten Rathaus verblieb. Für die Zünfte als städtische Einrichtungen gilt ja dasselbe wie für die ländliche Hausindustrie: 1858 gab es sie noch, 1907 waren sie heimelige Geschichte.

Im Rahmen der Industrierausstellungen gelang es also, der Sammlung von „Altertümern“ eine der alles bestimmenden Maxime des Fortschritts durch Industrialisierung untergeordnete Rolle zuzuweisen und für alle sichtbar zu machen. Diese zentrale, paradoxerweise stark zukunfts- und fortschrittsorientierte Funktion ist faszinierend und sollte auf ihre aktuelle Tragfähigkeit überprüft werden. Die drei Längsschnitte anhand der Villingen Gewerbeausstellungen zeigen zugleich den Bedeutungswandel der historischen Abteilungen in diesem Zusammenhang auf, eine Ausdifferenzierung verschiedener Funktionen, aber eben noch keinen Bruch zwischen Moderne und Tradition, Belehrung und Unterhaltung, Ethik und Kommerz, Kunst und Geschichte. Die Klammer wird immer weiter gespannt, aber sie hält noch.

Anmerkungen

- ¹ Dietz, R.; Lang, H.; Frick, J.: Commissions-Bericht über die Schwarzwälder Industrierausstellung zu Villingen im Spätjahr 1858 ..., Karlsruhe 1858, S. VI u. S. 1.

- ² Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen, Bd. 2 Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts, Villingen-Schwenningen 1990, S. 104.
- ³ Allgemein zu Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mit einem Überblick über die ersten Gewerbeausstellungen (S. 184–193): Fischer, Wolfgang: Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden 1800–1850, Bd. 1 Die staatliche Gewerbepolitik, Berlin 1962.
- ⁴ Katalog über die ... Industrie-Ausstellung des badischen Schwarzwaldes, Villingen 1858, S. 47.
- ⁵ von der Geest, Simone: „Aufbewahren und Versinnlichen“. Zum 150jährigen Jubiläum des Deutschen Uhrenmuseums Furtwangen, in: Museum Aktuell 84 (Sept. 2002), S. 3583–3586.
- ⁶ Commissions-Bericht 1858 (wie Anm. 1), S. 43.
- ⁷ Commissions-Bericht 1858 (wie Anm. 1), S. 43 in Bezug auf die äußere Gestaltung der Uhren der ebenfalls auf Wunsch der Uhrenmacherschule gegründeten „Actiengesellschaft für Uhrenfabrikation in Lenzkirch“.
- ⁸ von der Geest, Simone: Einleitung, in: Ausst.-Kat. Made in Furtwangen. Vom Hausgewerbe zur Uhrenindustrie, Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen 2003, S. 43.
- ⁹ Der erste Direktor der Uhrenmacherschule, Robert Gerwig, reiste 1852 zur Great Exhibition nach London, vgl. van der Geest 2002 (wie Anm. 5), S. 3583.
- ¹⁰ Hofmann, Werner: Die Welt als Schaustellung, in: ders.: Das irdische Paradies. Motive und Ideen des 19. Jahrhunderts, München 1960, S. 86–111.
- ¹¹ Walz, Annelore: „... unter den kleineren Städten Badens so früh einen so herrlichen Anfang gemacht ...“. Die Geschichte der Villingen Altertümersammlung, in: Ausst.-Kat. Schöne Aussichten. Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen 25.3), Villingen-Schwenningen 2002, S. 23.
- ¹² Aufruf „An unsere Mitbürger“, 28. Mai 1876, wieder abgedruckt in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft 20 (1995/96), S. 102.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Walz 2002 (wie Anm. 11), S. 23; Zitat: Bericht vom 3.11.1875 zur „Restauration des alten Rathauses nebst Errichtung einer Alterthums-Sammlung...“ SAVS 2.2 V 7 C.1.
- ¹⁵ Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, SAVS 2.2 V 5, 45e.
- ¹⁶ E. F.: Die Schwarzwald-Sammlung von Oskar Spiegelhalter in Lenzkirch auf der Villingen Ausstellung, in: Das Badner Land. Wochenschrift zur volkstümlichen Unterhaltung und Belehrung, Freiburg / Br. 1907 Nr. 31.
- ¹⁷ Im Nachlass Spiegelhalters findet sich eine handschriftliche Liste, die über 50 Personen und Verlage aufführt, denen er den Artikel zukommen ließ (Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, SAVS 2.42.1, Nr. 41).



Werden Sie Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.



Sie unterstützen damit unsere Arbeit, die Geschichte und Traditionen unserer Stadt zu bewahren und immer wieder neu zu beleben.

Unsere Mitglieder erhalten das Jahresheft „Villingen im Wandel der Zeit“ als Treueprämie gratis ins Haus gebracht.

Auskunft und Anmeldung in der Geschäftsstelle in der Schillerstraße 7 in Villingen
(Telefon 0 7721 / 5 27 12, Telefax 0 7721 / 50 27 12, mail@ghv-villingen.de)
oder bei einem der Vorstands- oder Beiratsmitglieder (siehe Impressum Seite 3).

Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen

Michael Buhlmann

Bildung und Kultur in Deutschland stehen neuerdings zum Verkauf. Im „Kulturgüterstreit“ („Handschriftenstreit“) zwischen der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und der baden-württembergischen Landesregierung um eine eventuelle Veräußerung von Handschriften hat die Politik wieder einmal jegliches Fingerspitzengefühl vermissen lassen. Ein Verkauf der Handschriften scheint als Folge des nationalen und internationalen Protestes zwar abgewendet, doch ist weiterhin Misstrauen gegenüber solchen politischen Entscheidungen angebracht. Auch Handschriften des ehemaligen Klosters St. Georgen im Schwarzwald bzw. des frühneuzeitlichen Benediktinerklosters in Villingen wären von einem Verkauf betroffen gewesen. Das Folgende will daher nachdrücklich aufmerksam machen auf die mittelalterlichen Codices einer Klosterbibliothek, die vom 17. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Villingen beheimatet war.

I. Villingen und das Kloster St. Georgen

Schon bald nach seiner Entstehung (1084) besaß das Benediktinerkloster St. Georgen im Schwarzwald Besitz in Villingen und auf der Baar. Gerade das sich zur Zähringer-, Reichs- und Territorialstadt entwickelnde Villingen sollte sich in den folgenden Jahrhunderten des hohen und späten Mittelalters zu einem wichtigen Bezugsort der Mönchsgemeinschaft entwickeln. St. Georgener Hausbesitz in der Stadt ist erstmals zu 1291 bezeugt, ist weiter im ältesten Villingener Bürgerbuch verzeichnet (1336) und lässt sich auch in den jüngeren Bürgerbüchern nachweisen. Damit verbunden war das Villingener Bürgerrecht für die Mönchsgemeinschaft. Der St. Georgener Pflegehof, der eine wichtige Bedeutung als Zentrale für den Klosterbesitz auf der Baar hatte, war das heute so genannte Abt-Gaisser-Haus in Villingen, angelehnt an die nordwestliche Stadtmauer, entstanden 1233/34.

Infolge von württembergischer Landesherrschaft und Reformation (1536) verlegten im Jahr 1538 die katholisch gebliebenen Mönche ihr Kloster in den Pflegehof nach Villingen, das somit nochmals eine gesteigerte Bedeutung für die Benediktiner aus St. Georgen bekam. Daran änderte auch nichts die zwischenzeitliche Rückkehr der Mönche nach St. Georgen im Zuge des Augsburger Interims (1548–1556/66) und während des Dreißigjährigen Krieges (1630–1648). Am 1. Dezember 1588 schloss der Konvent des Georgsklosters mit der Villingener Bürgerschaft über die Rechte und Pflichten der geistlichen Gemeinschaft in der Stadt einen Vertrag, der Pflegehof (Alte Prälatur) wurde ab 1598 nochmals erweitert und umgestaltet. Bis 1666 entstand ein viergeschossiges Konventshaus mit Sakristei, Kapitelsaal, Refektorium und Bibliothek, zwischen 1688 und 1725 bzw. 1756 erbaute man die barocke Klosterkirche, ab 1650 war mit dem Kloster ein Gymnasium verbunden. Die bis zur Säkularisation letzten Äbte des Klosters St. Georgen sollten in der barocken Klosteranlage in Villingen residieren. Probleme mit der habsbur-



Villingener Georgskloster (1805).

gisch-vorderösterreichischen Stadt, in der die katholischen Mönche also solcherart Unterschlupf gefunden hatten, gab es immer – z.B. 1774/75 um den Erhalt des Benediktinergymnasiums –, aber im Großen und Ganzen kam man miteinander aus. Das Georgskloster in Villingen wurde im Jahr 1806 säkularisiert und aufgehoben.

II. Klosterbibliothek

Schon die Regel des heiligen „Mönchvaters“ Benedikt von Nursia († 547) setzt wie selbstverständlich den Gebrauch der Heiligen Schrift etwa bei Tischlesungen oder bei der geistlichen Lektüre der Mönche voraus, setzte zudem voraus, dass Mönche das begriffen, was sie sprachen und sangen, mithin dass die Kirchensprache Latein verstanden und gesprochen wurde. Gerade das Christentum als „Buchreligion“ bedurfte seit jeher der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung (etwa durch die Kirchenväter), die mittelalterliche Liturgie wäre ohne das in Büchern auf Latein formulierte undenkbar gewesen. So finden sich diesbezüglich aus Mittelalter und früher Neuzeit biblische und liturgische Texte vielfach überliefert. Die Menge der liturgischen Texte, die alt- und neutestamentliche Bücher wie Psalmen oder Evangelien aufnahmen, ist bezeichnend: Neben Psalter, Evangeliar (mit den vier Evangelien) und Evangelistar (Perikopenbücher; mit den Evangelientexten in der Reihenfolge des Kirchenjahres) finden sich Sakramentar, Missale und Epistolar mit gottesdienstlichen (Evangelien-) Texten, Graduale, Hymnar, Sequentiar und Antiphonar mit liturgischen Gesängen, Brevier, Diurnale und Matutinale als Bücher für das Stundengebet und Benedictionale, Rituale und Prozessionale für Weihehandlungen. In das Umfeld klösterlichen Gebetsgedenkens gehören die kalendarisch geordneten Martyrologien, Nekrologien und Kalendarien. Letztere bildeten das chronologische Rückgrat für die Liturgie im Kirchenjahr. In Klöstern vorhanden war ebenfalls theologische und Erbauungsliteratur, waren Werke der Naturlehre, der Jurisprudenz sowie der Geschichtsschreibung oder Bücher von antiken (lateinischen) Autoren.

Klösterliche Bildung in Mittelalter und früher

Neuzeit drehte sich um Schriftlichkeit und Buch und war präsent in Bibliothek und Skriptorium. Eine Schreibstube in St. Georgen können wir schon unter Abt Theoger (1088–1119) annehmen, über die mittelalterliche Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald ist aber nichts oder kaum etwas bekannt. Verschiedene Klosterbrände (1224, 1338, 1391, 1474) und der erzwungene Umzug des Klosters nach Villingen werden sich nicht günstig auf den Buchbestand ausgewirkt haben. So finden sich seit dem 17. Jahrhundert erste Informationen zu Handschriften und Büchern aus dem Georgskloster in Villingen: über eine Bibliothek auf Wanderschaft, zum Teil eingelagert in anderen Klöstern, über die (teilweise?) Vernichtung des Villingener Buchbestandes durch Brand (1637), über den Erwerb und Aufbau einer neuen Bibliothek durch Abt Georg II. Gaisser (1627–1655) durch Kauf, über die Katalogisierung der Bücher und Handschriften. Auch Abt Gaisssers Nachfolger bemühten sich um Sicherung und Ausweitung des Buchbestandes, zumal in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die erweiterten Villingener Klostergebäude einschließlich der Räumlichkeiten für die Bibliothek bezogen werden konnten. Im 18. Jahrhundert vergrößerte sich der Buchbestand – trotz mancher Rückschläge wie dem erzwungenen Verkauf der Musica Theogeri („Musikschrift Theogers“) an das Kloster St. Blasien (1743) – weiter. Bei der Säkularisation des Georgsklosters (1806) kamen dann die gedruckten Bücher zum großen Teil an die Universität Freiburg, die 111 (Pergament- und Papier-) Handschriften gelangten an die großherzoglich-badische Hof- und Landesbibliothek, die heutige Badische Landesbibliothek in Karlsruhe, wo sie einen umfangreichen und geschlossenen Teilbestand des dort gelagerten Schrifttums bilden. Doch ging auch manches der ursprünglich wohl 20.000 Werke zählenden Klosterbibliothek verloren, bei der Säkularisation, in den darauf folgenden Jahren, aber auch durch Kriegseinwirkungen im 20. Jahrhundert.

Was 1806 und 1807 an die badischen Großherzöge kam, waren von 2900 ausgewählten schließlich 1340 gedruckte Bücher der Kloster-

bibliothek. Die Handschriften aus dem Georgskloster, nummeriert von I bis CXI, unterteilt in Pergament- und Papiercodices, nochmals unterteilt in lateinische und deutsche Manuskripte, waren unterdessen vom Bibliothekar Coelestin Spegele katalogisiert worden; Spegele schloss den Katalog am 30. März 1807 ab. Die St. Georgener Handschriften in der heutigen Badischen Landesbibliothek Karlsruhe sind zu ca. 45 Prozent lateinisch, zu 55 Prozent deutschsprachig, 38 Prozent sind Pergamentcodices, 62 Prozent Handschriften aus Papier.

III. Handschriften

Wir nennen – wie in der germanistischen und historischen Forschung üblich – die mittelalterlichen Handschriften, die sich im Villingener Georgskloster der frühen Neuzeit befanden, St. Georgener Handschriften, da zwischen der Mönchsgemeinschaft in St. Georgen und der in

Villingen selbstverständlich eine historische und rechtliche Kontinuität bestand. Bei den 111 Codices hauptsächlich des 15. Jahrhunderts, die 1806 der Klostersäkularisation zum Opfer fielen und an die badischen Großherzöge kamen, handelt es sich zumeist um liturgische Texte wie Psalter, Antiphonare, Breviere, Stunden- und Gebetbücher; Heiligenlegenden, Geschichtsschreibung wie das Werk Ulrich Richentals über das Konstanzer Konzil, das „Gedicht von Christus und der minnenden Seele“ sind darunter, eine Handschrift enthält einen Artes-liberales-Zyklus, es gibt medizinisch-naturwissenschaftliche Sammelhandschriften. Die berühmte St. Georgener Predigtsammlung, der sog. St. Georgener Prediger aus dem endenden 13. Jahrhundert, beinhaltet Predigten und Traktate auf Alemannisch. Manche der Handschriften sind einmalig, fast alle lassen sich in größere Überlieferungszusammenhänge stellen.

Die Predigtsammlung des St. Georgener Predigers, um beim Letzteren zu bleiben, ist enthalten im Codex St. Georgen Nr. 36 der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, eingebunden in einen roten Ledereinband, verschließbar mit zwei Schnallen. Der Codex besteht aus 109 Pergament-Folioseiten der Größe 21,6 cm x 14,2 cm. Die Seiten sind zweispaltig aufgebaut mit 37 bzw. 38 Zeilen, jeweils eine große Initiale im Fleuronné-Stil („geblümt“, zweifarbig, Buchstabenschaft mit ornamentaler Aussparung) leitet eine neue Predigt ein. Bei den Majuskeln im Text, die Satzanfänge und Einschnitte markieren, wechseln sich meist die Farben rot und blau – auch gemäß dem Fleuronné-Stil – ab. Die Minuskelschrift ist (gebrochen-)gotisch (Textura), die einzige Ausstattungsförm der Handschrift eben die Kennzeichnung durch Initialen und Majuskeln, Abbildungen fehlen. Die Handschrift wird auf das endende 13. Jahrhundert bzw. die Zeit um 1300 datiert, ist ostalemannisch und auf Grund der Sprachmerkmale wahrscheinlich im südöstlichen Schwarzwald oder in angrenzenden Gebieten entstanden. Die Handschrift enthält 39 deutsche Klosterpredigten und Traktate, wahrscheinlich für einen (benediktinischen) Nonnenkonvent bestimmt. Die Predigten im engeren Sinne, religiöse Traktate und Erbauungstexte



Codex Nr. 36, fol. 1r: St. Georgener Prediger.



Codex Nr. 89, fol. 1r: Gedicht von Christus und der minnenden Seele.

ohne Predigtform, haben mitunter theologisch anspruchsvolle Themen zum Inhalt wie Trinität, Christologie, Mariologie, Abendmahl und mystische Erfahrungen. Als Makulatur fand sich, auf dem hinteren Buchdeckel der Handschrift aufgeklebt, ein beschnittenes Pergamentblatt mit einem Trierer Reliquienverzeichnis aus dem Jahr 1117.

Ein Antiphonarium cisterciense ist das aus der Bibliothek des Villinger Georgsklosters stammende Wonnentaler Antiphonar, das auf die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird. Die Handschrift Codex St. Georgen Nr. 5 wurde irgendwo im Breisgau wahrscheinlich für den Zisterzienserrinnenkonvent Wonnental geschrieben. Das Chorgesangbuch führt die für die kirchliche Liturgie so wichtigen lateinischen Wechselgesänge des Chorgebets auf, wobei die zeitliche Anordnung der Gesänge sich nach der Liturgie des Kirchenjahres richtet. Auf 260 Pergamentblättern enthält die Handschrift zahlreiche ornamentale Initialen sowie figürliche Anfangsbuchstaben und Randillustrationen.

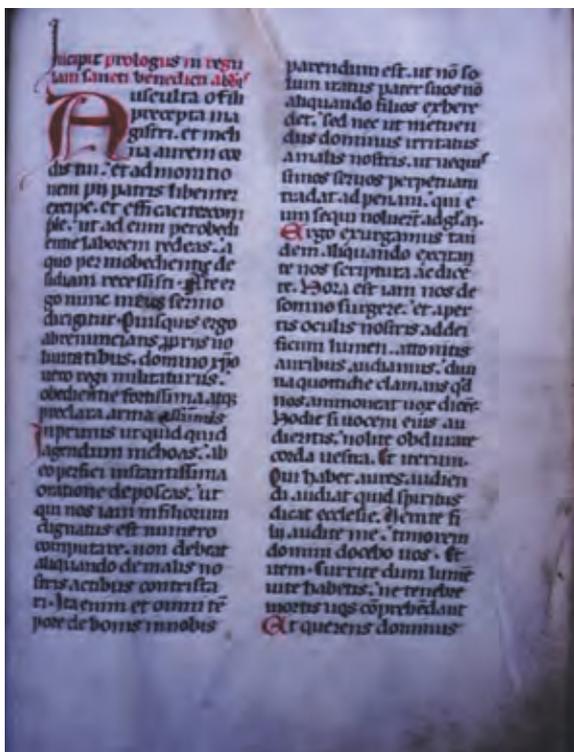


Codex Nr. 89, fol. 82v: Christus mit den sieben Laden.

Aus dem Nonnenkonvent Amtenhausen des 17. oder 18. Jahrhunderts stammt der St. Georgener Codex Nr. 64, der das Werk von den „Vierundzwanzig Alten“ des Erbauungsschriftstellers Otto von Passau († nach 1386) wohl am unmittelbarsten enthält. Die Papierhandschrift wurde im Jahr 1383 niedergeschrieben, wie Datierung und Kolophon am Schluss des 230 Blätter zählenden Manuskripts zeigen, der Text enthält viele Änderungen aus dem 16. Jahrhundert. Wir werden hinsichtlich der Herstellung des Codex auf den Freiburger Raum verwiesen, wie die 23 erhaltenen Miniaturen der Alten zeigen; die Miniatur des ersten Alten fehlt, ebenso der Anfang der Lebenslehre. Inhaltlich handelt es sich bei den „Vierundzwanzig Alten“ um eine Erbauungsschrift, um eine christliche Lebenslehre, eine Sammlung, die Sentenzen (Gedanken, Meinungen) von mehr als hundert christlichen und antiken Autoren enthält. Dabei spricht jeder der 24 Alten der biblischen Apokalypse (die dem Evangelisten Johannes zugeschrieben wurde) zu einem Thema, jede Rede

beginnt mit einem Buchstaben in der Abfolge des Alphabets.

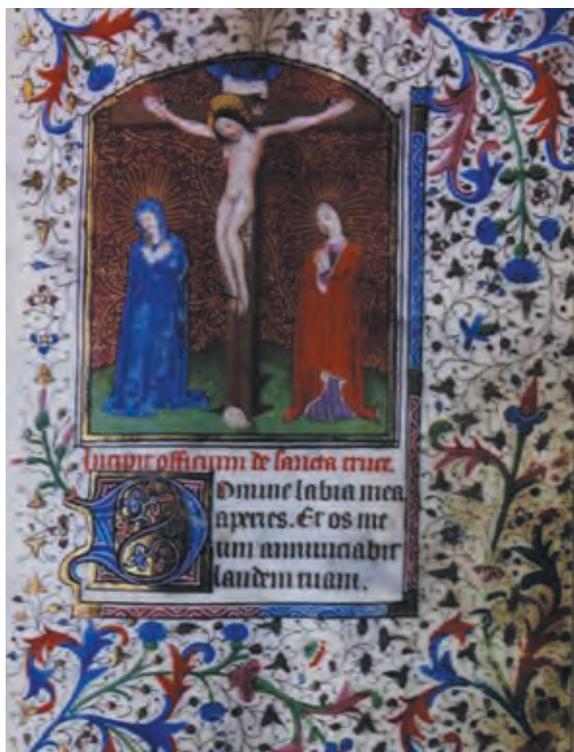
Die Handschrift St. Georgen Nr. 89 enthält auf 99 kleinformatigen Folioblättern das „Gedicht von Christus und der minnenden Seele“, eine mystische Schrift, einen Dialog zwischen der Seele als Braut und Christus als Bräutigam, sowie die Erbauungsschrift „Christus mit den sieben Laden“. Auf Folio 99 verso finden sich Federproben. Die Papierhandschrift ist 14,50 cm hoch, 10,70 cm breit und ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Die beiden im alemannisch-schwäbischen Dialekt verfassten Texte enthalten eine Reihe von farbigen Bildern. Die Handschrift ist in schwarzer Tinte geschrieben, die Initialen sind rot, ein roter Ledereinband schützt die Blätter. Im Text „Christus mit den sieben Laden“ fungiert Christus als Fuhr- und Kaufmann, der einen Einsiedler durch Aufzeigen der inneren Werte in den „köstlichen Laden“ auf den rechten asketischen Weg zurückführt.



Codex Nr. 7, fol. 98r: Benediktregel.

Die Handschrift St. Georgen Nr. 7 stammt aus dem 15. Jahrhundert, hat eine Größe von 33 cm auf 22,5 cm und enthält auf 122 zweispaltig angelegten Blättern u.a. ein Martyrolog, ein Nekrolog sowie die Benediktregel. Martyrolog und Nekrolog waren Bestandteile einer klösterlichen Erinnerungskultur um das Totengedenken (memoria), das eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten schuf. Zusammen mit der Benediktregel machen sie dieses Kapiteloffiziumsbuch aus.

Der Vielzahl von liturgischen Handschriften und Erbauungsliteratur – hierzu lassen sich noch aus der Klosterbibliothek das „Leben Christi“ Ludolfs von Sachsen († 1378) (Codex St. Georgen Nr. 67) und lateinische Stundenbücher zählen (u.a. Codex St. Georgen Nr. 28) – stellen wir nun noch Handschriften mit profanweltlichen Inhalten zur Seite. Die in einem braunen Ledereinband eingebundene Papierhandschrift St. Georgen Nr. 63, die Chronik des Konstanzers Ulrich von Richental († 1437) stammt aus der Zeit vor 1472, hat eine



Codex Nr. 28, fol. 28r: Stundenbuch, Christus am Kreuz.

Größe von 29,7 cm auf 21,2 cm und enthält auf 268 zweispaltig angelegten Blättern auszugsweise die Geschichte des Konstanzer Konzils (1414–1418). Der Codex besitzt viele Illustrationen, u.a. als Voll- und Doppelvollbilder, viele Wappen, zum Teil unvollendet, und farbige Initialen. Bekannt ist die bildlich umgesetzte Szene des „Papststurzes“ Johannes' XXIII. (1410–1415). Johannes war einer der drei Päpste, die sich im Großen Kirchenschisma (1378–1417) gegenüberstanden. Auf der Anreise nach Konstanz kippte der Wagen mit dem Papst um, Johannes blieb aber unverletzt und konnte den Weg fortsetzen.

Der St. Georgener Codex Nr. 81 ist eine 74 Blätter umfassende Papierhandschrift, ca. 21,2 cm mal 14,7 cm groß, ist zwischen 1420 und 1440 entstanden und stammt – der alemannischen Mundart zufolge – aus dem südwestdeutschen Raum. Von einem Schreiber wurde hier ein „Hausbuch mit astronomisch-medizinischen Texten“ niedergeschrieben, ein am Beginn des Codex stehender Kalender später durch Einträge zur gesunden Lebensführung ergänzt. Die Handschrift enthält eine Vielzahl von Rubrizierungen (bei Überschriften, Initialen usw.), dem Text sind zahlreiche Illustrationen beigegeben. Auf fünf Blättern des Codex findet sich dann ein sog. Artes-liberales-Zyklus, der als „zyklische Formation des Wissens“ Informationen über die artes liberales, also die (mittelalterlichen) „sieben freien Künste“, bebildert und volkssprachlich transportierte. Im gereimten, in Strophen zu 10 Versen unterteilten Artes-liberales-Zyklus werden die Fächer der Artes nacheinander vor- und mit diesen die sie repräsentierenden Lehrer und Gelehrten auch bildlich dargestellt: Priscian (Grammatik), Aristoteles (Logik), Marcus Tullius Cicero (Rhetorik), Boethius (Musik), Albus (abgeleitet von Algorismus und dem arabischen Mathematiker al-Hwarizmi, Arithmetik), Euklid (Geometrie) und Ptolemäus (Astronomie). Der Artes-liberales-Zyklus verweist indes nicht auf die Wissenschaften, die Weisen und Lehrmeister legen ihre Disziplinen höfflichen aus, beziehen sie auf den Minnedienst, auf den werbenden Umgang des Mannes mit der auserwählten Frau. Die Artes werden so zur ars amatoria, zur ars amandi, zur

Liebeskunst, die über den Wissenschaften steht, sie überbietet. Der Text ist somit parodistisch, erotisch und mehrdeutig-eindeutig.

Wir erwähnen abschließend noch an St. Georgener Handschriften: die 20 antike Bücher umfassenden „Etymologien“ des spanisch-westgotischen Bischofs Isidor von Sevilla († 636), die für das gesamte Mittelalter antikes Wissen, u.a. betreffend die artes liberales, zur Verfügung stellten und daher zu dem Nachschlagewerk dieser Epoche wurden (Codex St. Georgen Nr. 10); medizinische Sammelhandschriften, u.a. enthaltend „dz buoch der gesuntheit“, in dem u.a. Aderlassregeln, die Bedeutung des Mondes für die Gesundheit, ein Kräuterverzeichnis, sowie Blut-, Wasser-, Pferde- und Wurmsegen zu finden sind (Codex St. Georgen Nr. 73).

IV. Zusammenfassung

Die im frühneuzeitlichen Villinger Georgskloster gesammelten geistlich-christlichen Handschriften haben uns einen tiefen Einblick gegeben in die christliche Glaubenswelt des späten Mittelalters (und der frühen Neuzeit). Die St. Georgener Codices sind auch heute noch aktuell und verweisen – über die Beschäftigung mit den Büchern als solche hinaus – auf das Denken und die Mentalität in der Epoche des 13. bis 15./16. Jahrhunderts („literarisches, soziales und religiöses Klima“ des späten Mittelalters). Eine verstärkte Schriftlichkeit in Land und Stadt ermöglichte es nun auch den Laien, gebildeten Frauen wie Männern aus Adel und Bürgertum, im Zuge einer Laienfrömmigkeit, geistlich-religiöse Texte in ihrer Muttersprache zu lesen. Dabei kam im Bereich der Klöster der Nonnenbildung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Manch einer der Codices der St. Georgener Bibliothek stammte nicht von ungefähr aus den Frauenprioraten des Villinger Benediktinerklosters.

Unser Einblick in die frühneuzeitliche Bibliothek des Villinger Georgsklosters ergab dann das Vorhandensein folgender Handschriftentypen: biblische Texte (Psalter), dem klösterlichen Umfeld verpflichtete liturgische Codices für Gottesdienst und Stundengebet, Erbauungsliteratur (Predigten,

Heiligenlegenden), wissenschaftliche Texte (Geschichtsschreibung, artes liberales). Die Werke auf Deutsch machten über die Hälfte der Handschriften der St. Georgener Klosterbibliothek aus. Gerade der letzte Aspekt hat dazu geführt, dass sich immer wieder die germanistische Forschung mit den deutschsprachigen Handschriften der Villingener Mönchsgemeinschaft beschäftigt hat. Der St. Georgener Prediger, wohl die berühmteste Handschrift des Georgsklosters, hat zuletzt im allgemeinen Zusammenhang mit den „St. Georgener Predigten“ eine entsprechende Würdigung erfahren, der Artes-liberales-Zyklus im St. Georgener Codex Nr. 81 ist untersucht worden. Über die „Vierundzwanzig Alten“ des Otto von Passau und über den mystischen Traktat „Christus und die minnende Seele“ wird unter maßgeblicher Berücksichtigung der St. Georgener Handschriften zurzeit geforscht. Die mittelalterlichen St. Georgener Codices in der Badischen Landesbibliothek stehen

damit auch heute für benediktinische Gelehrsamkeit im 17. und 18. Jahrhundert. Darüber sollte nicht vergessen werden, dass die St. Georgener Bibliothek mit der 1743 verkauften *Musica Theogeri* ein sehr altes Manuskript beherbergte, das auf den Zusammenhang zwischen klösterlicher Bildung und Reformmönchtum des hohen Mittelalters verwies.

Für die Bibliotheksbestände des Villingener Georgsklosters bedeutete die Säkularisation von 1806 eine ebenso große Zäsur wie genau zweihundert Jahre später der glücklicherweise abgewendete Handschriftenverkauf von 2006. Nicht nur die Geschichte des Klosters St. Georgen, sondern auch die des frühneuzeitlichen Villingen, das die Mönchsgemeinschaft über einen langen Zeitraum beherbergte, hätte Schaden erlitten, wären doch die hier vorgestellten Handschriften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil Villingener Kultur.

Literaturverzeichnis

Buhlmann, Michael, Das Benediktinerkloster St. Georgen. Geschichte und Kultur. Zwei Vorträge zur St. Georgener Klostergeschichte in Mittelalter und früher Neuzeit (= VA 21), St. Georgen 2006; Buhlmann, Michael, Die mittelalterlichen Handschriften des Villingener Klosters St. Georgen. Handschriften in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe (= VA 27), St. Georgen 2007; Buhlmann, Michael, Bildung im mittelalterlichen Kloster – Mönchsgemeinschaft St. Georgen im Schwarzwald. St. Georgener Kloster Spuren 2007 (= VA 32), St. Georgen 2007; Ertlinger, Emil, Die ursprüngliche Herkunft der Handschriften, die aus Kloster-, bischöflichen und Ritterschaftsbibliotheken nach Karlsruhe gelangt sind (= Die Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, Beilage III), Ndr Karlsruhe 1974; Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung (= RUB 18315), Stuttgart 2004; FDA = Freiburger Diözesan-Archiv; Längin, Theodor, Deutsche Handschriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek (= Die Hand-

schriften der großherzoglich badischen Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe, Beilage II), 1894, Ndr Wiesbaden 1974; Roder, Christian, Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seiner Beziehung zur Stadt Villingen, in: FDA 33 (1905), S. 1–76; Seidel, Kurt Otto, Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd.121), Tübingen 2003; VA = Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen; Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur, hg. v. d. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt- und Zollrecht Villingen im Jahre 1999 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 15), Villingen-Schwenningen 1998; Werner, Joachim, Die Bücher der Benediktiner von Villingen. Kostbarste Bücher durch das Großherzogtum verschleudert und verstreut, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 2003, S. 170–176.

Unne – dert am Hennyboge

Lambert Hermle

Sit alters her m'r im Städtle woefß,
goht au en Stadtbach nab dur d'Nidere Stroefß,
un speist di'e Brunne – so Stucker vier,
als Wasserschtell fir Mensch und Dier.
Vom Rietstroefßbächle hätt m'r au Wasser abzoge,
un fiehrt 's em wieder zue, – unne, dert am
Hennyboge.



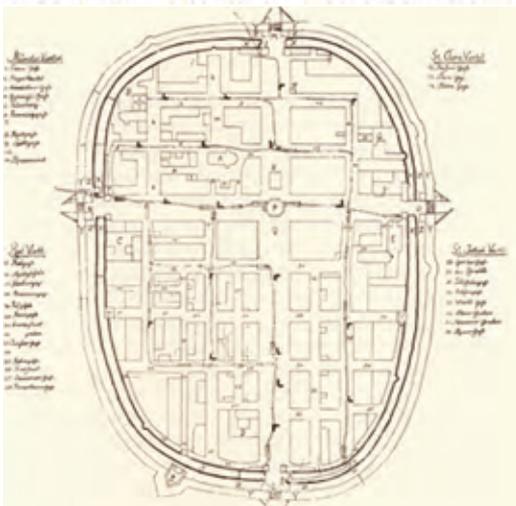
De Name „Henny“ vu me Megser (Mezger)
stammt,
der dert si Mezg g'khatt hätt, drum war er bekannt.
Es hät sich troffe Jung und Alt,
unne am Boge war de Halt.
Im Bahhof zue isch mr dert durzoge,
unne – dert am Hennyboge.



Vo de „Hochstadt“ kunnt des Bächle a,
so zoegt's is scho Martin Blessings Plan.
Noech eme Boge fließt es oschtwärts zue,
un so sait mr hit au „Bogegässle“ dezue.
Der Name isch nei und nit vuloge,
jetzt 's Gässle isch alt un endet – dert am
Hennyboge.

Vom Märtpplatz nab, im Amtsg'richt zue,
do sait mr hit no „Rennbah“ dezue,
wi'e goddig bisch als d' Stadt nab gloffe,
häscht a de Uhr din G'spanne troffe,
bisch uf de Zug, bisch links abboge,
grad vis a vis – vom Hennyboge.

GRVNDRISS von VILLINGEN



'S kunnt mr hit als no in Sinn,
wenn i unne – dert am Hennyboge bin,
de Federer Karle, i wer's ni'e vogesse,
wi'e oft hätt mr desell Name dert g'lese,
denn der hätt mr de erscht Zah rus zoge,
i sire Praxis – dert am Hennyboge.

D'Rosegässler, e g'fierchtete Sort,
bestimmt au 's Gschäehe, dert am Ort,
vom Kapuziner bis nuff zum Thomasgässle,
als Fremde dert durgau, war g'wiss ko Spässle,
do bisch ringer voher is Brunnegässle niboge,
als unne dert – am Hennyboge.



Sag, wi'eviel Liet sind scho dur de Hennyboge,
i di'e groeße Welt nuszoge?
Jetz fir desell – war 's ni'e de Fall,
denn der isch nu kumme – i „d'Chinesisch
Nachtigall“
un hätt am Stammtisch e baar Viertele zoge,
dert, uff de andere Siete, vis a vis – vom
Hennyboge.

Drum:
Dont dich dini Schritt dur de Hennyboge lenke,
no sottsich au Du a des Gedichtle denke,
no macht es Sinn – 's isch nit vuloge
un i gang jetz hom, hom dur de Hennyboge!

Selbscht a de Fasnet, wer ka 's voschtau
sottsich bim Umzug bis zum Hennyboge g'strählet
hau,
suscht bischt e Maschgere mit eme wiisse Miile,
drum niz den Weag und au sell Wiile.
Erscht dann duet mr dich als Narro lobe,
dert obe – dert am Hennyboge.



Zur Geschichte der Villinger Familie Freiburger (Fryburger, von Freiburg)

Winfried Hecht



*Wappen der Familie von Freiburg nach Johann Siebmachers
Wappenbuch von 1605*

Zu den ältesten, reichsten und vornehmsten Familien der spätmittelalterlichen Stadt Rottweil zählten die Freiburger oder Friburger. Ihr Name dürfte auf die Herkunft der Familie aus Freiburg im Breisgau oder Freiburg in der Westschweiz hinweisen. 1243 kommt der Name „Freiburger (Vriburgere)“ in Zürich vor¹. Schon im Jahre 1300 erreichte Eberhard Freiburger Amt und Würde eines Rottweiler Schultheißen. Bis 1550 saßen danach nicht weniger als 14 männliche Angehörige der Familie im Rottweiler Rat und vier stiegen sogar zur Würde eines Bürgermeisters der Reichsstadt auf². Nach dem Rottweiler Steuerbuch von 1441 war der im Johannser-Ort wohnhafte Hans Freiburger mit einem Vermögen von 10 200

Pfund Haller der mit Abstand reichste Mann der Stadt; sein Vetter Jakob Freiburger, der im Juden-Ort wohnte, stand mit einem versteuerten Vermögen von 4 000 Pfund Haller an fünfter Stelle unter den reichen Rottweilern, und schon auf dem achten Platz folgte ihm Frau Ann Freiburger³. Versippt war die Familie in Rottweil früh mit den Bletz, den Mäslin, den Schappel und den Wirt sowie den Wehinger, aber auch den Kanzler oder den Endinger⁴.

Ausdruck von gesellschaftlichem Ansehen war es auch, wenn mit Engla Freiburger eine Frau aus der Familie nachweislich von 1484 bis 1493 die Reichsabtei Rottenmünster vor Rottweils Toren als Äbtissin regieren konnte⁵. Schon 1471 war Hans Freiburger Pfarrer der reichen Rottweiler Hauptpfarre von Heilig Kreuz geworden⁶; damals bürgten für den Kleriker seine Brüder Großhans, er war Bürger zu Rottweil, und Frischhans, der sich in Überlingen niedergelassen hatte. Ohne dass die Verbindung der Familie nach Überlingen aufgegeben worden wäre, wurde Frischhans Freiburger 1476 Satzbürger in Villingen.

Wegzug von Rottweil nach Überlingen und Villingen

Unübersehbar kündigte sich 1471 und 1476 die Aufspaltung der Familie in mehrere Linien und ihr teilweiser Wegzug von Rottweil an. Dies mag auch politische Gründe gehabt haben. In Rottweil verfolgte an der Spitze der Stadt Heinrich Freiburger (ca. 1455 bis ca. 1525) eine ausgesprochen proeidgenössische Politik⁷, während der Weg seiner Verwandten aus der Stadt ins vorderösterreichische Villingen wahrscheinlich mit einer Haltung zu tun hat, die sich politisch eher an den Interessen und Zielen der Habsburger orientierte.

Einen wichtigen Schritt bei der Teilung der Familie in mehrere Linien hatte allerdings schon

1462 der Teilungs- und Leibgedingvertrag zwischen Jakob Freiburger und seinen Söhnen Hans, Großhans, Eitelhans und Frischhans sowie den Kindern seiner Tochter Katharina und ihres Ehemanns Hans Wehinger gebracht, den neben den Vertragsparteien Schultheiß Lienhard Schappel und weitere Rottweiler Bürger besiegelt haben⁸. Die Überlinger Linie der Familie erlebte zu Beginn des 16. Jahrhunderts vor allem mit Hans Freiburger († 1542) einen steilen Aufstieg. Er ist zwischen 1521 und 1534 wiederholt als Bürgermeister der Reichsstadt am Bodensee belegt und wurde 1530 von Kaiser Karl V. auf dem Reichstag in Augsburg zum Ritter geschlagen; verheiratet war er mit Katharina Reichlin von Meldegg. Einer seiner Söhne war der 1610 verstorbene Lutz von Freiburg, der in Memmingen als Bürgermeister wirkte⁹.

Bis 1476 zog Frischhans Freiburger nach Villingen zu und versprach unter dem 25. Mai dieses Jahres die Übernahme der Pflichten eines Bürgers der Stadt¹⁰. In Villingen besiegelt er 1481 und 1482 Rechtsgeschäfte¹¹ und wird dabei ausdrücklich als „Junker“ bezeichnet. 1486 und 1487 heißt es bei solchen Vorgängen wörtlich von ihm, er sei „in Villingen sesshafft“¹². Im Jahre 1490 tritt in ähnlichem Zusammenhang Junker „Hans Fryburger der jung“ in Erscheinung, so dass man annehmen möchte, er sei der Sohn des Frischhans gewesen, um den es in dieser Zeit stiller geworden ist¹³, der aber im Februar 1490 erneut erwähnt wird¹⁴. Nach diesem Zeitpunkt wird jedoch nur noch und mit einiger Regelmäßigkeit „Juncker Hanns Fryburger der jung ze Villingen“ genannt¹⁵.

Im Jahre 1495 und auch später noch wiederholt siegelt in Villingen aber auch Junker Hans Fryburger genannt Großhans zu Villingen¹⁶. Sein Sohn mag 1496 Junker Hans Fryburger, „Großhansen Fryburgers sone zu Villingen“, gewesen sein¹⁷. 1496 und 1497 sowie 1505 findet aber auch Junker Hans Fryburger „der mettel“, der „mittlere“ also, Erwähnung¹⁸, so dass davon auszugehen ist, dass damals in Villingen drei Junker aus der Familie Freiburger mit dem gleichen Vornamen Hans gelebt haben. Noch unklarer werden die Verhältnisse, wenn Ende November 1497, 1498 und in besonders ehrenvollem Zusammenhang 1506 auch

wieder Junker Hans Fryburger der Ältere genannt Frischhans auftaucht¹⁹. Im Jahr 1500 besiegeln Junker Frischhans Fryburger und Hans Fryburger, Großhansen Fryburgers Sohn, „baid zu Villingen gesessen“, ein und dieselbe Urkunde²⁰. Hans Fryburger, „des Großhansen Fryburgers sohn“ wird auch 1504 und 1509 wieder „zu Villingen“ genannt²¹. Von Junker Hans Fryburger zu Villingen heißt es 1504 und sinngemäß 1505, er sei „by dem Rieththor gesessen“. Dagegen wird 1508 von Junker Hans Friburger dem Alten ausdrücklich mitgeteilt, er sei „am kilchhoff gesaessen“²².

Nicht unbedingt zur „älteren“ Villingener Linie der Familie mag Jakob Fryburger gehören, der 1498 in Villingen das Protokoll einer Vernehmung besiegelt hat²³. 1503 heißt es jedoch auch von ihm eindeutig, er sei in Villingen sesshaft²⁴; außerdem wird er von diesem Zeitpunkt an regelmäßig als Junker angesprochen. 1514 und 1516 wird er dann ausdrücklich als Vetter von Junker Hans bzw. von Junker Hans „dem Älteren“ bezeichnet²⁵; demnach ist zu diesem Zeitpunkt auf jeden Fall von zwei Freiburger-Linien in Villingen auszugehen. Andererseits wird Jakob 1517 erstmals als wohnhaft „an dem kilchhoff“ angesprochen, so dass er Hans Friburger den Alten zumindest beerbt haben könnte²⁶.

Als geadelte Familie „von Freiburg“

Unter dem 9. August 1518 versprach „Jacob Fryburger zuo Villingen“ die Übernahme der Pflichten eines Bürgers der vorderösterreichischen Stadt²⁷. Er wird erneut als Junker bezeichnet und war „am Kilchoff zuo Villingen wohnhaft“²⁸. In der Folge hat der Junker in Villingen bis Anfang März 1541 gleich reihenweise Rechtsgeschäfte mit seinem Siegel bekräftigt und wird seit 1532 als „von Friburg“ bezeichnet²⁹. Die Gesamt-Familie hatte in der Tat unter dem 16. September 1532 wohl vor allem auf Bemühen von Ritter Hans von Freiburg zu Überlingen ein Adelsdiplom erhalten, mit welchem auch ihr Wappen festgeschrieben wurde.; es zeigt einen mit einer halben Lilie besetzten goldenen Sparren in einem durch diesen Sparren von Blau über Rot geteilten Schild³⁰. So fand es 1605 unter der Rubrik „Schwäbische Herrn und Ritter-

schaft“ auch Eingang in das bekannte Wappenbuch Johann Siebmachers³¹.

Wenn der „neue“ Villingener Junker Jakob Fryburger schon 1520 im Auftrag des „Inneren Regiments zu Innsbruck“ einen Streit schlichtete, so zeigt auch dies das hohe Ansehen, welches seine Familie inzwischen genossen hat³². Aufschlussreich auch für seine politische Einstellung, dass er das schwierige Jahr 1525 des Bauernkriegs anscheinend durchgängig in Villingen verbracht hat. Offenbar stand er im Hinblick auf die religiöse Entwicklung in diesen Jahren ebenso eindeutig auf katholischer Seite.

Auf der Urkunde über die Bürgerannahme von Junker Jakob Fryburger in Villingen vom Jahr 1518 bestätigte am 9. Januar 1539 Joachim von Fryburg den Eintritt ins Satzbürgerrecht der Stadt Villingen³³. Danach lässt sich die Beteiligung an Villingener Rechtsgeschäften für ihn seit dem folgenden Jahr nachweisen³⁴. Vielleicht wird die alte Verbindung seiner Familie nach Rottweil 1536 damit deutlich, dass Gertrud Tucher aus der Nachbarstadt in Jakobs Diensten stand³⁵. Junker Joachim war auch der Vater des Johann Georg von Freiburg, welcher mit seiner Familie nach Rheinau übersiedelte³⁶.

1540 erwarb Jakob von Freiburg zu Villingen um 1.800 Gulden Schloss und Burgplatz Kappel, Teile des Dorfes Kappel und den Wald Kapplenberg³⁷, gab diesen Besitz aber weiter zu Lehen. 1543 konnte er erneut einen Teil des Dorfes Kappel und das dortige Schloss als Heiratsgut seiner Gemahlin Euphrosyne Bletz von Rotenstein übernehmen. 1543 wird er vor dem Rottweiler Hofgericht als „Jakob von Fryburg zu Cappell“ angesprochen³⁸. Das dürfte darauf hinweisen, dass er seinen Wohnsitz aus der Stadt Villingen heraus aufs Land verlegt hatte und beabsichtigte, wie andere Adelige eine eigene, kleine Herrschaft aufzubauen. 1550 wurde er jedoch im Verlauf eines Rechtsstreits, der auch das Reichskammergericht in Speyer beschäftigt hat, vor dem Hofgericht in Rottweil geächtet und gefangen gesetzt. Dabei ging es vermutlich um Zehntrechte und Abgaben in Kappel, die auch von kirchlicher Seite beansprucht wurden³⁹; offenbar hat der

Junker bis Dezember 1550 die Haft aber wieder verlassen können⁴⁰.

1559 gehörte Junker Jakob einer Villingener Abordnung an, welche über den Besuch der Märkte in Villingen und Hüfingen mit der Obrigkeit der Stadt Hüfingen verhandelt hat⁴¹. Frühestens Ende 1560, aber jedenfalls bis 1566 dürfte Jakob von Freiburg verstorben sein⁴². Im Jahre 1566 verkaufte nämlich seine Witwe Euphrosyne zusammen mit den Vögten von Jakobs Kindern den Besitz zu Kappel um 4.900 Gulden an die Heilig Kreuz-Bruderschaft in Rottweil⁴³. Über seine Tochter Euphrosyne steht der Junker auch in familiärem Bezug zu den Lauffer von Schwenningen.

Die Villingener Linie der Familie Freiburger bzw. von Freiburg spaltete sich erneut. Im November 1580 berichtet der Rottweiler Makarius Spreter, er habe vor Jahren von den Brüdern Joachim, Hans Georg und Hans von Freyburg zu Villingen den dritten Teil eines Hofes in Zimmern o. R. zusammen mit anderen Gütern gekauft⁴⁴. Er bezeichnet dabei die drei Verkäufer als „Gebrüder“ und seine „Schwäher“, woraus sich folgern lässt, dass er mit einer Schwester von ihnen verheiratet gewesen ist.

In Villingen bis an die Spitze der vorderösterreichischen Stadt gelangte Hans Joachim von Freiburg (Fryburg). 1564 studierte er anscheinend an der Universität in Padua⁴⁵. Er ist in Villingen 1574 bei der Erbteilung aus Anlass des Todes von Thaddäus Ifflinger genannt und 1587 sowie 1591 mit dem Amt des Bürgermeisters und Pflegers der Franziskaner belegt, 1594 als Schultheiß⁴⁶. Schon Anfang April 1583 hat er, allerdings anscheinend noch nicht als Bürgermeister, die Interessen der Stadt Villingen bei einer Konferenz vertreten, bei welcher Bevollmächtigte aller Herrschaften im Raum zwischen Hochrhein und oberem Neckar über Fragen der Münzpolitik beraten haben⁴⁷.

Dem Villingener Bürgerbuch zufolge soll Hans Joachim von Freiburg 1575 das Bürgerrecht erlangt haben und 1592 (!) gestorben sein⁴⁸. Er wohnte 1583 in Villingen wiederum in der Nachbarschaft von Rathaus und Kirchplatz⁴⁹ und besaß gemeinsam mit seinen Brüdern eine Scheuer⁵⁰, außerdem einen Garten⁵¹. In Friedingen an der Donau hat er schon 1574 umfangreicheren Lehensbesitz aus dem

Vermögen des Hans Conrad Ifflinger verwaltet⁵².

Der gleichnamige Sohn Johann Joachims von Freiburg gehörte in Villingen 1625 zum Rat, war 1626 bis 1629 Schultheiß sowie seit dem 24. Juni 1629 und auf jeden Fall noch 1634 Bürgermeister der Stadt⁵³. 1634 gab er aus militärischen Gründen den Befehl zur Zerstörung der Ruinen der Abtei von St. Georgen im Schwarzwald und reiste im September dieses Jahres nach Überlingen, von wo seine Verwandten ohne alle Habe 1632 nach Konstanz hatten fliehen müssen⁵⁴. Schon 1602 waren die Beziehungen zwischen der Villingen und der Überlinger Linie der Familie deutlich geworden, als Hans von Freiburg zu Überlingen als Vormund die Interessen Hans Joachims von Freiburg zu Villingen beim Streit um eine Erbschaft von Seiten der Familie Ifflinger von Graneck vertrat⁵⁵. In diesem Zusammenhang wandte sich Hans Joachim von Freiburg auch noch 1614 an den Rat der Reichsstadt Rottweil⁵⁶.

Von Villingen nach Rheinau

Ein Junker Konrad Sigmund von Freiburg ließ 1614 in Rottweil „in meiner Herren gewölß“ 120 Gulden hinterlegen⁵⁷. Der nächste wichtigere Vertreter der Familie von Freiburg dürfte Joachims Bruder Ferdinand von Freiburg gewesen sein, der 1623 und 1654 in Villingen lebte⁵⁸, während seine Schwester Anna Maria 1654 gestorben ist⁵⁹. Ferdinand erscheint nicht selten im Zusammenhang von Geldgeschäften und war 1680 gleichfalls verstorben⁶⁰. Auch der Stadt Rottweil gewährte er ein Darlehen von 780 Gulden, war damals aber bereits in Rheinau ansässig⁶¹.

Die Interessen seiner Söhne Hans Hermann und Hans Jakob wurden von Ferdinands 1601 geborenem Vetter Abt Bernhard von Rheinau wahrgenommen, welcher von 1642 bis 1682 die Benediktinerabtei Rheinau am Hochrhein flussabwärts von Schaffhausen leitete; Abt Bernhard beschaffte 1647 die Reliquien des römischen Katakombenheiligen Basilius für sein Kloster und hat 1652 den entsprechenden Schrein machen lassen, 1671 ließ er den prächtig mit Intarsien geschmückten Audienzsaal seines Klosters beginnen⁶²; in Rheinau wohnhaft war übrigens auch der

Neffe Hans Hermann des Abts⁶³. Die Übersiedlung weiterer Familienmitglieder nach Rheinau muss vor 1652 erfolgt sein, denn im Mai dieses Jahres besuchte von Rheinau aus der Bruder Johann Theobald von Abt Bernhard von Freiburg Abt Michael Gaisser in Villingen⁶⁴.

Als Besitzer des Steinemühlen-Lehens in Rottweil-Altstadt erscheint um 1690 Georg Hermann von Freiburg⁶⁵, nach ihm 1699 Jeanne Jouette, wohl seine Witwe, und ihr Sohn Ovidius von Freiburg. Mit dem Tod des Ovidius von Freiburg vor 1748 starb die „Villingen“ Linie der Familie anscheinend aus⁶⁶. Ovidius von Freiburg war 1709 noch am Leben. Dem Rottweiler Ratsprotokoll zufolge wurde dies der Stadt bei einer Auseinandersetzung um den Zehnten zu Weilersbach zusammen mit dem Hinweis mitgeteilt, der Gesuchte halte sich „zu Barcellona“ auf⁶⁷; dies lässt darauf schließen, dass er damals auf habsburgischer Seite am Spanischen Erbfolgekrieg teilgenommen hat.

Ärzte aus der Familie Freiburger in Villingen

Auch ein nicht geadelter Zweig der Rottweiler Familie Freiburger fasste in Villingen zeitweilig Fuß, aus dem vor allem Mediziner zu nennen sind. Diese Linie wird mit Dr. Bernardin Freiburger greifbar, welcher 1592 die Stelle eines zweiten Stadtarztes in Rottweil bekleidet hat, sich jedoch 1594 nach Villingen veränderte und etwa 1608 verstorben ist⁶⁸. Sein Sohn Dr. Johann Philipp Freiburger praktizierte seit 1620 und dann in den schwersten Jahren des 30jährigen Krieges seit 1631 und noch 1650 allein in Rottweil⁶⁹; er war auch am Kaiserlichen Hofgericht in Rottweil Assessor und starb am 30. Januar 1665⁷⁰. Zu seinen Patienten zählte Abt Michael Gaisser von den Benediktinern von St. Georgen zu Villingen, bei dem er im März 1655 eine Geschwulst im Halsbereich mit Hollunder-Blüten behandelt hat und noch im August vor dem Tod des Abts tätig war⁷¹.

Aus der nächsten Generation war Dr. med. Claudius Freiburger nach seiner an der Universität Freiburg erfolgten Promotion von 1665 bis etwa 1670 im Wartestand in Rottweil tätig und danach auf jeden Fall 1675, als er auch auf sein Rottweiler Bürgerrecht endgültig verzichtete, und noch 1677

als Stadtarzt in Villingen angestellt⁷². In Villingen hatte sich Dr. Claudius Freiburger 1674 um ein Haus bemüht und sollte das Pfründhaus der Elendenjahrzeit beziehen⁷³.

Anmerkungen

- ¹ Artikel „Freiburg(er), Fry-“. In: J. K. Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen Bd.1 (1957/1960) S.498.
- ² R. Elben, Das Patriziat der Reichsstadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1550. Stuttgart 1964 S. 155.
- ³ E. Mack, Das Rottweiler Steuerbuch von 1441. Tübingen 1917 A.141, S. 135 und S. 137.
- ⁴ Elben, passim, und L. Stierle, Die Herren von Wehingen. Sigmaringen 1989 S. 189 ff.
- ⁵ M. Reichenmiller, Das ehemalige Reichsstift und Zisterziensernonnenkloster Rottenmünster. Stuttgart 1964 S. 183.
- ⁶ Urkundenbuch der Stadt Rottweil Bd.I (zit.: RUB) Nr. 1400 S. 618, 22 ff.
- ⁷ W. Hecht, Artikel „Freiburger, Heinrich“. Historisches Lexikon der Schweiz Bd. 4 (2005) S. 759.
- ⁸ HStA Stuttgart B 203 PU Nr. 382
- ⁹ Oberbadisches Geschlechterbuch Bd.I. Bearb. von J. Kindler von Knobloch und O. von Stotzingen. Heidelberg 1898 S. 392.
- ¹⁰ Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen I. Bearb. von H.-J. Wollasch. Villingen 1971 (zit.: Inventar Villingen) S. 121 Nr. 582.
- ¹¹ Inventar Villingen I S. 129 Nr. 617 und S. 131 Nr. 625.
- ¹² Inventar Villingen I S. 137 Nr. 658.
- ¹³ Inventar Villingen I S. 141 Nr. 678.
- ¹⁴ Inventar Villingen I S. 141 Nr. 680.
- ¹⁵ Beispielsweise für 1492 Inventar Villingen I S. 144 Nr. 695 und für 1495 Inventar Villingen I S. 149 Nr. 724 und Nr. 726.
- ¹⁶ Inventar Villingen I S. 149 Nr. 722 und S. 150 Nr. 727.
- ¹⁷ Inventar Villingen I S. 151 Nr. 739.
- ¹⁸ Inventar Villingen I S. 152 Nr. 740, S. 153 Nr. 750 und S. 175 Nr. 867.
- ¹⁹ Inventar Villingen I S. 155 Nr. 758, S. 159 Nr. 773 und S. 177 Nr. 882.
- ²⁰ Inventar Villingen I S. 163 Nr. 798.
- ²¹ Inventar Villingen I S. 172 Nr. 854.
- ²² Inventar Villingen I S. 178 Nr. 888.
- ²³ Inventar Villingen I S. 158 Nr. 770.
- ²⁴ Inventar Villingen I S. 170 Nr. 839.
- ²⁵ Inventar Villingen I S. 191 Nr. 957 und S. 196 Nr. 988.
- ²⁶ Inventar Villingen I S. 197 Nr. 993.
- ²⁷ Inventar Villingen I S. 200 Nr. 1009.
- ²⁸ Inventar Villingen I S. 200 Nr. 1010.
- ²⁹ Inventar Villingen I S. 242 Nr. 1261 und noch S. 260 Nr. 1378.
- ³⁰ Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 393.
- ³¹ Johann Siebmachers Wappenbuch von 1605. Hrsg. von H. Appuhn. Dortmund 1994 S. 137.
- ³² Inventar Villingen I S. 206 Nr. 1040.
- ³³ Inventar Villingen I S. 200 Nr. 1009.
- ³⁴ Inventar Villingen I S. 261 Nr. 1389.
- ³⁵ Inventar Villingen I S. 251 Nr. 1322.
- ³⁶ Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 392.
- ³⁷ J. A. Merkle, Die Entwicklung des Territoriums der Stadt Rottweil bis 1600. Diss. phil. Tübingen. Stuttgart 1913 S. 34.
- ³⁸ Inventar Villingen I S. 265 Nr. 1411.
- ³⁹ Inventar Villingen I S. 272 Nr. 1458.
- ⁴⁰ Inventar Villingen I S. 273 Nr. 1460.
- ⁴¹ Inventar Villingen I S. 276 Nr. 1480.
- ⁴² Inventar Villingen I S. 277 Nr. 1483 und Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 392.
- ⁴³ Merkle, a. a. O. S. 34.
- ⁴⁴ StadtA Rottweil, Sp.A. L.37 F.1 Nr. 7.
- ⁴⁵ Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 392.
- ⁴⁶ Inventar Villingen I S. 285 Nr. 1531 und S. 294 Nr. 1569, S. 299 Nr. 1587 und Inventar Villingen II S. 142 Nr. 2983 sowie Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 392 und K. Rothenhäusler, Geschichte der Freiherren von Ifflinger-Granegg. Stuttgart 1896 S. 73.
- ⁴⁷ Mitteilungen aus dem Fürstenbergischen Archive II. Bearb. von F. L. Baumann und G. Tumbült. Tübingen 1902 S. 423 Nr. 535.
- ⁴⁸ Die Bürgerbücher der Stadt Villingen bearb. von A. Nutz und G. Walzer. Villingen-Schwenningen 2001 Nr.4336 S.398 ff.
- ⁴⁹ Inventar Villingen I S. 292 Nr. 1558.
- ⁵⁰ Bürgerbücher der Stadt Villingen, a. a. O. S. 398.
- ⁵¹ Bürgerbücher der Stadt Villingen, a. a. O. Nr. 4292 S. 394.
- ⁵² Rothenhäusler, a. a. O. S. 135 ff. und S. 153.
- ⁵³ Inventar Villingen I S. 319 Nr. 1684 und Nr. 1686 sowie S. 320 Nr. 1688 und Nr. 1692 ferner Abt Michael Gaisser, Tagebuch Bd.1 S. 105 und S. 616.
- ⁵⁴ Abt Michael Gaisser, Tagebuch Bd. I S. 263.
- ⁵⁵ Inventar Villingen I S. 310 Nr. 1637.
- ⁵⁶ Ratsprotokoll der Stadt Rottweil (zit.: RPR) vom 14. Oktober 1614 p. 469.
- ⁵⁷ RPR vom 25. Juli 1614 p. 464.
- ⁵⁸ Oberbadisches Geschlechterbuch I S. 392.
- ⁵⁹ a. a. O.
- ⁶⁰ Abt Michael Gaisser, Tagebuch Bd. I S. 65, S. 88, S. 110 oder S. 173.
- ⁶¹ StadtA Rottweil, StRb 1662 f.5 r.
- ⁶² H. Fitz, Kloster Rheinau. Zürich 1932 S. 14 und S. 34 ff.
- ⁶³ StadtA Rottweil, I. A. I. Abl. Lade 1 Fasz.6 Nr. 3 von 1680, November 25 (Lebensbrief für die Steinemühle in Rottweil)
- ⁶⁴ Abt Michael Gaisser, Tagebuch Bd. 2 S. 1270.
- ⁶⁵ W. Hecht, Die Steine-Mühle in Rottweil-Altstadt. Rottweiler Heimatblätter 49. Jg. (1988) Nr. 3 S. 3.
- ⁶⁶ Hecht, a. a. O.
- ⁶⁷ RPR vom 18. Juli 1709 p. 226.
- ⁶⁸ RPR vom 29. März 1594 p.114 ff. und W. Hecht, Zur ärztlichen Versorgung im heutigen Landkreis Rottweil vor 1800. In: FS Das neue Kreiskrankenhaus Rottweil. Rottweil 1987 S. 95.
- ⁶⁹ RPR vom 30. März 1620 p. 255 bzw. vom 1. April 1631 p. 520.
- ⁷⁰ PfarrA Hl. Kreuz Rottweil, Sterbebuch 1647–1678 p. 66.
- ⁷¹ Abt Michael Gaisser, Tagebuch Bd. 2 S. 1337 und S. 1350.
- ⁷² W. Hecht, Aus Rottweil stammende Mediziner der Reichsstadtzeit. Rottweiler Heimatblätter 46. Jg. (1985) Nr. 3 S. 3.
- ⁷³ StadtA Villingen, Ratsprotokoll vom 18. Juni 1674.

Vom Stadtkrankenhaus zum Zentralklinikum

Hans-Georg Enzenroß



Diese Visualisierung zeigt die Außenansicht des geplanten Großklinikums.

Als im Jahr 1972 die beiden Städte Villingen und Schwenningen zur gemeinsamen Stadt vereinigt wurden, gab es in jedem der beiden Stadtbezirke ein Krankenhaus, das baulich etwas ältere in Schwenningen. Beide Krankenhäuser waren jeweils so strukturiert, wie es damals für Städte dieser Größenordnung üblich war. In beiden Häusern waren jeweils die großen medizinischen Fachgebiete Innere Medizin, Chirurgie sowie Gynäkologie und Geburtshilfe vertreten, Villingen besaß zudem ein Kinderkrankenhaus. Es war damals schon abzusehen, dass der rasante Fortschritt in der Medizin eine immer weitergehende Spezialisierung nach sich ziehen würde und dass die genannten Fachgebiete sich in spezialisierte kleinere Einheiten umwandeln würden. So besteht beispielsweise heute die Innere Medizin am hiesigen Klinikum aus vier einzelnen Fachabteilungen (Allgemeine Innere Medizin mit Pulmonologie und Angiologie, Kardiologie, Gastroenterologie, Onkologie), die Chirurgie aus drei (Allgemein-, Visceral- und Kinderchirurgie, Unfallchirurgie, Thorax und Gefäßchirurgie). Man mag zwar beklagen, dass Spezialistentum den Blick auf die Ganzheitlichkeit verstellt, aber unbestritten sind bei funktionierender Kommunikation der Spezialgebiete die Ergebnisse in Diagnostik und Behandlung verbessert worden.

Es war 1972 keine neue Erkenntnis, dass die Zusammenarbeit spezialisierter Abteilungen durch deren Unterbringung unter einem Dach gefördert würde, und so wurde die Idee eines gemeinsamen Krankenhauses für Villingen-Schwenningen bereits damals diskutiert. Im zuständigen Ministerium in Stuttgart fanden bereits regelmäßige Besprechungen statt, in denen über medizinische Entwicklungen, Raumplanung und Finanzierung diskutiert wurde. Aber besonders von Villingen Seite müssen die Widerstände groß gewesen sein, denn es kam nicht zur Verwirklichung dieser Idee, und nachdem es über den langwierigen Diskussionen auch zur ersten wirtschaftlichen Rezession gekommen war, erhielt die Stadt die Order, die vorhandenen Standorte in Villingen und Schwenningen in kleinen Schritten weiter zu entwickeln, ein Konzept, das am ehesten in die damalige politische Landschaft passte.

Es folgte ein Zeitabschnitt von etwa 20 Jahren, in dem dieser Auftrag umgesetzt wurde. Entsprechend der fortschreitenden Spezialisierung in der Medizin wurden, wie oben für Innere Medizin und Chirurgie gezeigt, bestehende Abteilungen aufgeteilt. Die neuen Einheiten wurden nun Kliniken genannt. Neue Kliniken kamen hinzu, so die Urologie, die Neurologie und die Neurochirurgie. Begleitet waren diese Umstrukturie-

rungen und Erweiterungen des medizinischen Spektrums von einer regen Bautätigkeit. In beiden Häusern wurden neue Operationstrakte gebaut, neue Intensivstationen errichtet. Hebammen- und Krankenpflegeschule wurden neu gebaut. Apotheke, Labor und Patientenzimmer waren lang dauernden Umbaumaßnahmen unterworfen. Dies alles geschah bei weiterlaufender Krankenversorgung. Den älteren Mitarbeitern ist gut in Erinnerung, wie sie und die Patienten immer wieder dem Lärm von Pressluftschlämmern ausgesetzt waren. Trotz aller Widrigkeiten war das Ergebnis eine Erfolgsgeschichte. Man darf getrost behaupten, dass es ohne die Städtefusion keiner der Städte gelungen wäre, für sich ein so leistungsfähiges und umfangreiches Klinikum zu schaffen, das in der Krankenversorgung nur wenig hinter einem Klinikum der Maximalversorgung rangiert.

Trotz aller Zufriedenheit begann vor etwa 10 Jahren unter dem Einfluss der hohen Kosten im Gesundheitswesen die Diskussion über eine Reform der Krankenversorgung im Schwarzwald-Baar-Kreis. Die Ausgangslage war geprägt von einer gemischten Trägerstruktur und vor allem einem nicht untereinander abgestimmten medizinischen Leistungskonzept. Kreisweit gab es 1240 Planbetten, verteilt auf 6 Klinikstandorte. Das Klinikum der Stadt Villingen-Schwenningen bestand aus vier Krankenhäusern (Villingen mit Goldenbühlkrankenhaus, Schwenningen, St. Georgen) und erfüllte den Auftrag der Zentralversorgung auch für die beiden Nachbarlandkreise Tuttlingen und Rottweil. Die Kliniken Donaueschingen und Furtwangen waren Häuser der Grund- und Regelversorgung. Man durfte davon ausgehen, dass diese Strukturen nicht geeignet waren, den Herausforderungen der Zukunft und vor allem dem wachsenden Kosten- und Leistungsdruck gerecht zu werden. Ein erster Erfolg der Reformbestrebungen war der Beschluss eines gemeinsamen medizinischen Leistungskonzepts Ende des Jahres 2002, das hauptsächlich den Abbau aller Doppelvorhaltungen vorsah. Dessen schrittweise Umsetzung in den Jahren 2003–2005 führte zur Schließung der Krankenhäuser Furtwangen und Goldenbühl sowie der Abteilungen für Gynäkologie und Geburtshilfe

und Allgemeinchirurgie des Krankenhaus Donaueschingen. Die Klinik für Orthopädie, für Gefäß- und Thoraxchirurgie sowie die Belegabteilung für Hautkrankheiten wurden nach Donaueschingen verlagert. Viele gemeinsam genutzte Funktionsbereiche wie z. B. Labor, Apotheke und Küche wurden zentralisiert. Träger der neuen Klinikum GmbH sind seit Januar 2004 die Stadt Villingen-Schwenningen, der Schwarzwald-Baar-Kreis und mit einem kleinen Geschäftsanteil die Stadt St. Georgen.

Kernstück der gesamten Neuordnung der Krankenhausstruktur aber war und ist die Planung eines Klinikneubaus, um die Gebäude in Villingen, Schwenningen und St. Georgen zu ersetzen. Die Klinik in Donaueschingen bleibt davon unberührt. Die Begründung ist einmal eine ökonomische. Die beiden nun etwa 50 Jahre alten Hauptgebäude sind im Verlauf dieser Zeit immer wieder umgebaut, erweitert und saniert worden. Trotz aller Bemühungen entsprechen die Patientenzimmer mit ihren sanitären Einrichtungen nicht mehr den heutigen Ansprüchen. Auch in anderen Bereichen ist die Bausubstanz verbraucht und sanierungsbedürftig. Die Entwicklung in der Medizin wird auch in Zukunft mit einem erhöhten Raumbedarf einhergehen. Realistisch gesehen wären beide Häuser eine dauerhafte und teure Baustelle. Dennoch würde es nie gelingen, die Funktionsabläufe in den Altgebäuden zu verbessern, die unwirtschaftlichen Stationsgrößen mit ihrem erhöhten Personalaufwand würden bestehen bleiben.

Die wichtigste Begründung aber ist eine nicht ökonomische. Für die Zusammenarbeit der Kliniken erweist es sich als nachteilig, wenn diese in verschiedenen Häusern, und auch noch weit auseinander, untergebracht sind. Die klinische Versorgung eines Patienten ist heute im Zeitalter der Spezialisierung weitgehend ein Gemeinschaftswerk. Mit viel Mühe und Geduld aller Beteiligten kann man den Nachteilen einer räumlichen Trennung zwar begegnen, einfacher und intensiver aber ist die Kommunikation schon, wenn sie im gleichen Haus stattfinden kann. Die Qualität der medizinischen Versorgung wird dadurch verbessert. Man könnte dies mit zahlreichen Beispielen aus der täglichen Arbeit belegen. Nach dem Prinzip „alles

unter einem Dach“ wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die ersten Großkrankenhäuser in den USA errichtet, bei denen die Zentralisation der medizinischen, aber auch der technischen und administrativen Einrichtungen im Vordergrund stand. Die Patienten waren in besonderen Bauteilen, den Bettenhäusern untergebracht, möglichst kurze Wege führten zu den Funktionsräumen wie Röntgenabteilung, klinisch-chemische Labortorien oder Operationssälen. Im Jahr 1944 entstand in Stockholm ein kommunales Großkrankenhaus, das nach diesen Grundsätzen strukturiert wurde, das Södersjukhus mit 1500 Betten. Auch in Deutschland wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Krankenhäuser, hauptsächlich im Universitätsbereich, nach diesen Prinzipien geplant und gebaut. So wurde 1969 in Berlin-Steglitz das Klinikum der Freien Universität Berlin in Betrieb genommen, 1970 jenes für die neu geschaffene Medizinische Hochschule in Hannover, 1974 das Klinikum Großhadern in München, später kamen noch Münster und Aachen hinzu. Dass diese Großkliniken als Symbole einer technisierten Medizin auch kritisiert werden, weil sie nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis zwischen Patient und Betreuern bleiben, ist naheliegend. Aber eine zunehmende Technisierung prägt nicht nur den Krankenhausbetrieb, sondern schon seit dem 19. Jahrhundert nahezu alle Lebensbereiche.

Was das neu zu errichtende Zentralklinikum Villingen-Schwenningen betrifft, so dachte man zeitweise auch an eine Privatisierung. Eine private Krankenhausgesellschaft hätte für ca. 40 Millionen Euro die Alt-Kliniken gekauft und sich verpflichtet, einen Neubau zu erstellen und das neue Klinikum zu betreiben. Nach intensiven, zum Teil auch emotionalen Diskussionen, über das Für und Wider einer Privatisierung wurde schließlich der Entschluss gefasst, in eigener Regie mit Hilfe des Landes den Klinikneubau zu realisieren. Wenn es einem privaten Krankenträger möglich ist, rund 10–15 % Rendite anzustreben, sollte dies auch dem kommunalen Träger möglich sein, ohne zusätzliche große Renditeerwartung einen Neubau zu finanzieren. Die Verpflichtung gegenüber den Mitarbeitern hat bei diesem Entschluss sicher eben-

falls eine Rolle gespielt, nachdem keine eindeutigen Auskünfte über die zukünftige Gestaltung der Arbeitsverträge von der privaten Krankenhausesellschaft zu erhalten waren. Und schließlich dürfte auch die in Jahrhunderten gewachsene Tradition, in der Krankenfürsorge eine öffentliche Aufgabe zu sehen, die Entscheidung beeinflusst haben.

Wenn man die Internetseite des Schwarzwald-Baar-Klinikums aufschlägt (www.kreisklinikum.de), kann man dort virtuelle Bilder des zukünftigen Klinikums sehen. Man erfährt etwas über die Lage, die zukünftige Verkehrsanbindung und die etwa gleich weite Entfernung zwischen den beiden Stadtbezirken. Im Jahr 2011 soll das gewaltige Bauvorhaben vollendet sein. Der Neubau wird dann etwa 700 Betten aufweisen, etwas weniger als die beiden Altbauten heute.

Was wird das neue Klinikum kosten? Die Gesamt-Investitionskosten werden sich auf ca. 222 Millionen Euro belaufen. Die Finanzierungsplanung sieht vor, diese Summe durch Eigenkapital (10 Millionen), Landeszuschuß (erwartete 92 Millionen) sowie Kreditaufnahme (120 Millionen) aufzubringen. Die Schuldendienstbelastung von jährlich ca. 8,4 Millionen Euro soll aus den Synergieeffekten des Klinikneubaus finanziert werden: Der Wegfall von Doppelpflichtungen an drei Altstandorten, die optimalen Organisationsgrößen und die effizienten Betriebsabläufe eines Neubaus ermöglichen hohe Einsparungen von schätzungsweise 7 Millionen Euro dadurch, dass etwa 150 Stellen, verteilt über alle Bereiche, eingespart werden können, ebenso wie die Kosten für zusätzliche Ruf- und Bereitschaftsdienste. Auch im Sachbedarfsbereich (Transporte, Energie- und Brennstoffkosten, Instandhaltungen) werden Einsparungen von 2,3 Millionen Euro erwartet. Insgesamt ergeben sich so 9,3 Millionen Euro, die eingespart und dem Schuldendienst zugeführt werden können.

Viel spricht man heute im Gesundheitswesen vom Geld, von Einnahmen, Ausgaben und Einsparungen. Die notwendige Ökonomisierung auch der Kliniken schreitet unaufhaltsam fort. Im Leitbild des Schwarzwald-Baar-Klinikums findet sie auch ihren sprachlichen Niederschlag. Hier ist schon einmal vom „Unternehmen“, von der

„Positionierung am Gesundheitsmarkt“ und von „Kundenorientiertheit“ die Rede. Aber auch, und das stimmt uns hoffnungsvoll, vom Patienten, dem alle Sorge zu gelten hat. Und so hoffen wir als potentielle Patienten insgeheim, diesen Geist auch im neuen Klinikum vorzufinden.

Für die Unterstützung bei der Recherche bedanke ich mich bei Herrn H. Schlenker und Herrn R. Schmid, ehemaliger und derzeitiger Geschäftsführer der Klinikum GmbH.

Bestandsliste über Jahreshefte, Bücher,

Hermann Schubauer

u.s.w. Stand 13. Juli 2007

Jahresheft Nr.	Jahr	Archiv-Bestand	Verkaufbestand
Jahresheft 1	= 1975	1 Heft	
Jahresheft 2	= 1976	1 Heft	
Jahresheft 3	= 1977	10 Hefte	22 Hefte
Jahresheft IV	= 1978/1979	1 Heft	
Jahresheft V	= 1980	1 Heft	
Jahresheft VI	= 1981	1 Heft	
Jahresheft VII	= 1982	–	
Jahresheft VII	= 1983/1984	5 Hefte	
Jahresheft IX	= 1984/1985	10 Hefte	28 Hefte
Jahresheft X	= 1985/1986	2 Hefte	
Jahresheft XI	= 1986/1987	10 Hefte	28 Hefte
Jahresheft XII	= 1987/1988	10 Hefte	18 Hefte
Jahresheft XIII	= 1988/1989	10 Hefte	35 Hefte
Jahresheft XIV	= 1989/1990	1 Heft	
Jahresheft XV	= 1990/1991	10 Bücher	32 Bücher
Buch: Das Leben im alten Villingen - alte Ratsprotokolle erzählen ..1830-1930			
Jahresheft XVI	= 1991/1992	10 Hefte	193 Hefte
Jahresheft XVII	= 1992/1993	10 Hefte	43 Hefte
Jahresheft XVIII	= 1993/1994	10 Hefte	67 Hefte
Jahresheft XIX	= 1994/1995	1 Heft	
Jahresheft XX	= 1995/1996	10 Hefte	120 Hefte
Jahresheft XXI	= 1996/1997	10 Hefte	82 Hefte
Jahresheft XXII	= 1997/1998	10 Hefte	121 Hefte
Sonderheft zum Stadtjubiläum 1999			
Jahresheft XXIII	= 1999/2000	10 Hefte	334 Hefte
Jahresheft XXIV	= 2001	10 Hefte	73 Hefte
Jahresheft XXV	= 2002	10 Hefte	69 Hefte
Jahresheft XXVI	= 2003	10 Hefte	66 Hefte
Jahresheft XXVI	= 2003	4 Hefte	
Jahresheft XXVII	= 2004	10 Hefte	99 Hefte
Jahresheft XXVII	= 2005	10 Hefte	177 Hefte
Jahresheft XXIX	= 2006	10 Hefte	282 Hefte
Jahresheft XXIX	= 2007	10 Hefte	185 Hefte
Huger: 300 Jahre: Marschall Tallard belagert Villingen			
		10 Hefte	30 Hefte
Neues Inhaltsverzeichnis und Autorenregister der Hefte I–XXX = 1975–2007.			
Alle Hefte überarbeitet und Inhalte registriert.		23 Register	
50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung in der Region Schwarzwald-Baar.			
Schülerarbeiten.		10 Hefte	96 Hefte

Die Welvert-Kaserne

Bernd Schenkel

Von der militärischen Nutzung zum attraktiven Wohngebiet

Zur Orientierung



Dieses Luftbild, das der Südkurier am 8. August 2007 veröffentlicht hat, eignet sich gut zur Orientierung. Der folgende Beitrag beschäftigt sich vor allem mit der Entwicklung der Welvert-Kaserne, die 1935/36 als Boelcke-Kaserne gebaut wurde – im Luftbild mit „1“ bezeichnet. Das Gelände mit der „2“ ist die heutige Lyautey-Kaserne, die 1913/1914 erbaut wurde und in den 1920er Jahren den Namen Richthofen-Kaserne erhielt. Die Hauptgebäude stehen heute unter Denkmalschutz. In den Jahrzehnten, in denen die Kasernen gebaut wurden, entstand und entwickelte sich die Firma Saba – das Gelände „3“ auf dem Luftbild. Zwischen der Welvert- und der Lyautey-Kaserne ist deutlich die Kirnacher Straße zu erkennen. Auch die Kreuzung der Kirnacher Straße mit der Dattenberg- und Richthofenstraße ist gut erkennbar. Am oberen Bildrand sieht man die große Kreuzung Kirnacher/Peterzeller Straße.

Soldaten, aber keine Kasernen

Bewaffnete hat es in Villingen seit Gründung der Stadt im Hohen Mittelalter gegeben. Jeder Bürger war, wenn die Stadt verteidigt werden musste, auch Soldat und hatte zusammen mit seinen Zunftgenossen einen bestimmten Mauerabschnitt zu verteidigen. Dass Villingen auch Bewaffnete für den jeweiligen Stadtherrn zur Verfügung stellen musste, ist bekannt. Zahlen finden wir etwa beim ‚Haslacher Anschlag‘ von 1326, als die Villingen mit 150 bewaffneten und berittenen Männern ihren fürstbergischen Stadtherren nach Haslach folgten – in eine Falle, wie sich herausstellen sollte. Auch in späteren Jahrhunderten stellte die Stadt dem nun habsburgischen Landesherrn ein Aufgebot. 1599 etwa verzeichnete die Musterungsliste 435 Mann.

In den europäischen Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts – vor allem im Dreißigjährigen Krieg (1618–48) und dem Spanischen Erbfolgekrieg

(1701–14) – genügte es nicht mehr, den Bürgern die Verteidigung der Stadt zu überlassen. Es waren Truppen des habsburgischen Landesherrn in der Stadt stationiert. Etwa bei der Sommerbelagerung des Jahres 1633 war es eine in der Stadt stationierte Reitertruppe, die am 17. September mit einem Ausfall den Belagerungsring der Württemberger sprengte und entscheidend zum Ende der Belagerung beitrug. Kasernen für die Landsknechte gab es damals nicht. Sie waren in den Bürgerhäusern einquartiert. Auch bei der Tallard'schen Belagerung von 1704 hat neben der Bürgerschaft der Artillerie-Kommandeur Baron von Wilstorf mit seinen Truppen die Verteidigung der Stadt bewerkstelligt.

Als 1744 im Österreichischen Erbfolgekrieg die Franzosen wieder vor Villingen erschienen, hatte Habsburg die Stadt ohne Besatzung gelassen. Villingen musste seine Tore kampflos öffnen. Nachdem die Franzosen auch Geschütze und Munition mitgenommen hatten, war die Stadt keine Festung mehr. Das heißt aber nicht, dass die Stadt keine Soldaten mehr gesehen hätte. Während der Französischen Revolutionskriege und der Napoleonischen Kriege waren in Villingen ständig Soldaten einquartiert. Es begann 1791 mit österreichischen Truppen. Die Einquartierung war für die Villingener Bürger zunächst durchaus lohnend: Für jeden Soldaten wurden 12 Kreuzer pro Tag bezahlt. Im Jahr darauf waren es vor allem französische Emigranten, die Truppen anwarben. Im Jahr 1794 waren es dann wieder kaiserliche Truppen, darunter Regimenter aus Kroatien. Der Name ‚Krawatzi‘ für die südliche Gerberstraße – dort hatten sie ihre Quartiere – ist bis heute geblieben. Immerhin, das Kost- und Quartiergeld wurde weiterhin bezahlt, sodass die Einquartierungen sowohl für die Bürger als auch für die Stadt als ganzes eine beträchtliche Einnahmequelle darstellten.

Ganz anders wurden die Einquartierungen in Napoleonischer Zeit gehandhabt. Im Jahre 1801 mussten französische Soldaten auf Kosten der Bürgerschaft untergebracht und versorgt werden. Und selbst als die Soldaten Ende des Jahres nach Freiburg in neu errichtete Kasernen verlegt wurden, musste die Stadt weiterhin 2.500 Gulden monatlich für sie aufbringen. Im Winter 1813

zogen dann auch noch russische Kosaken durch Villingen. Erst der Wiener Kongress 1814/15 schloss diese für Villingen bitteren Jahre ab.

(Fast) Keine Soldaten und keine Kasernen

In den Kriegsjahren hatte sich auch der Übergang von der vorderösterreichischen Landstadt zur badischen Provinzstadt vollzogen. Als die Truppen abgezogen waren, war Villingen um vieles ärmer geworden – politisch, vor allem aber auch materiell. Auch kulturell war Villingen verarmt – man denke nur an die Ausplünderung der Klöster durch württembergische und dann durch badische Truppen.

Gab es nun, nachdem 1814/15 wieder Frieden eingekehrt war, wirklich keine Soldaten mehr in Villingen? Badische Truppen gab es nicht. Villingen war keine Garnisonsstadt. Aber es gab eine Tradition, die alle Verwerfungen überdauert hatte. Nach 1744 war die Stadt ‚wehrlos‘ geworden und das Bürgeraufgebot hatte seine bisherige Aufgabe – die Verteidigung der Stadt – verloren. Auch die militärische Ausbildung der angehenden Bürger wurde nicht weitergeführt. Das Bürgeraufgebot bestand aber weiter, zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit – etwa durch nächtliche Wachen und Streifen. Wichtig war das Bürgermilitär, wie es im 19. Jahrhundert meist genannt wurde, bei festlichen Anlässen. So wurde der Vertreter des neuen württembergischen Landesherrn am 28. Mai 1806 mit dem Bürgermilitär empfangen. Wenige Monate später, am 11. September 1806 – Villingen war inzwischen badisch geworden – wurde der badische Kommissar, Baron von Draï, von Magistrat und Bürgermilitär am Oberen Tor empfangen. Auch in den folgenden Friedenszeiten blieb das Bürgermilitär erhalten und gliederte sich nach der Bürgermilitärordnung von 1818 in ein Kavalleriekorps, ein Grenadier- und ein Musikkorps. Das Bürgermilitär bestand bis zur Märzrevolution 1848. Waffen und Musikinstrumente wurden der neu gebildeten revolutionären Bürgerwehr übergeben. Als Traditionsverein hat die Historische Bürgerwehr noch heute einen hohen Stellenwert im städtischen Vereinsleben.

Nach dem Ende der Revolution 1848/49 begannen für Villingen Jahre des Aufschwungs. Der wirt-

schaftliche Aufschwung zeigte sich in der Gründung des Gewerbevereins, der ersten großen Gewerbe-Ausstellung, dem Bau der Schwarzwaldbahn. Politisch hatte Villingen sich in Baden arrangiert. Wie sehr man sich inzwischen als Badener fühlte, zeigt die große Begeisterung, mit welcher der Landesherr und Mitglieder der großherzoglichen Familie in Villingen immer wieder begrüßt und bejubelt wurden. Am deutsch-französischen Krieg 1870/71 nahmen 125 Villingen als Teil der Badischen Division teil. Und natürlich haben sie sich heldenhaft geschlagen, damals, am 15. Januar 1871 bei Belfort – gegen eine mehrfache französische Übermacht.

Es wundert deshalb nicht, wenn die Stadtverwaltung darauf sann, das Ansehen Villingens aufzuwerten – durch eine Garnison. Ein erster Hinweis findet sich bei Rodenwaldt (S. 290):

Zugleich bat die Stadt in Karlsruhe um Belegung mit einer badischen Truppe, vermutlich um dadurch eine preußische Besatzungstruppe vermeiden zu können.

„1. 10. 1849: Mündlicher Vortrag über die wiederholte Bewerbung beim Grh. Kriegsministerium zu Karlsruhe um Zuteilung einer Garnison mit Beantragung der Abtretung des Benediktinerklosters als Kaserne.

1. Es solle eine wiederholte Vorstellung an Grh. Kriegsministerium um Zuteilung einer Garnison mit Anerbieten des Benediktinerklosters eingereicht werden.

2. Zur Unterbringung der Schüler wird vorläufig eine Kommission, bestehend aus Gemeinderat Konstanzer, Gemeinderat Engelbrecht Blessing, Xaver Riegger, Schreiner, und Gewerbelehrer Schleicher ernannt.“

Mit der badischen Garnison klappte es damals nicht. Es wurden jedoch preußische Truppen in die Stadt gelegt. Soll man sie als „Besatzungstruppen“ bezeichnen? Schließlich hatten sie die demokratisch-republikanische Revolution in Baden niedergeworfen, die auch in Villingen viele Anhänger und Sympathisanten hatte. Das Verhältnis der Villingen und der Preußen war offenbar leidlich. Am 25. Oktober 1850 wurde Prinz Wilhelm von Preußen, der ‚Kartätschen-Prinzen‘, der zwanzig Jahre später

deutscher Kaiser werden sollte, mit großem Pomp empfangen – „ohnerachtet der kärglichen Verhältnisse der Finanzen.“ Im Jahre 1852 war dieses Zwischenspiel beendet. Die preußischen Truppen zogen ab.

Im Jahre 1872 bot sich erneut die Möglichkeit, eine militärische Einrichtung in die Stadt zu holen. In Baden sollte auf Wunsch des preußischen Kriegsministeriums ein Remontehof eingerichtet werden. Auf einem solchen Hof wurden junge, dreijährige Pferde innerhalb eines Jahres auf ihre Militärtauglichkeit vorbereitet und dann an die Truppe abgegeben. Das Badische Handelsministerium hatte Villingen als Standort vorgeschlagen und fand bei der Stadtverwaltung große Unterstützung. Immerhin war mit einer Pacht von 14.000 Gulden jährlich zu rechnen und dazu noch mit Aufträgen für die heimische Bauwirtschaft. (Irgendwie erinnern diese Überlegungen von damals an die Argumente bei der Ansiedlung von XXXLutz 135 Jahre später!)

Unter der Bürgerschaft wurde die Frage auch heftig diskutiert. Der Remontehof sollte auf einem Teil der bisherigen Allmende angesiedelt werden. Die Allmende wurde von den Ackerbürgern der Stadt vor allem als Viehweide genutzt. Eine Abstimmung unter den nutzungsberechtigten Bürgern ergab eine Ablehnung des Projekts mit 286 : 351 Stimmen. Hinter der Ablehnung standen auch anti-preußische Ressentiments. Schließlich hatten preußische Truppen die badische Revolution niedergeworfen, die in Villingen viele Anhänger hatte. Und das Badische Wiegenlied (1849) von Ludwig Pfau (1821–1894) war sicher vielen Bürgern noch im Ohr:

Badisches Wiegenlied

Von Ludwig Pfau

Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Deinen Vater hat er umgebracht,
Deine Mutter hat er arm gemacht,
Und wer nicht schläft in guter Ruh',
Dem drückt der Preuss' die Augen zu.
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',

Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Der Preuß' hat eine blut'ge Hand,
Die streckt er über's badische Land,
Und alle müssen stille sein
Als wie dein Vater unterm Stein
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',

Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Zu Rastatt auf der Schanz',
Da spielt er auf zum Tanz,
Da spielt er auf mit Pulver und Blei,
So macht er alle Badener frei.
Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',

Schlaf', mein Kind, schlaf leis',
Dort draußen geht der Preuß',
Gott aber weiß, wie lang er geht,
Bis daß die Freiheit aufersteht,
Und wo dein Vater liegt, mein Schatz,
Da hat noch mancher Preuße Platz.
Schrei, mein Kindlein, schrei's:
Dort draußen liegt der Preuß'!

Auf der anderen Seite wurden die Siege im deutsch-französischen Krieg gebührend gefeiert. Am Sedantag (2. September) – er erinnert an den Sieg der preußischen Truppen über Kaiser Napoleon III. – wurde 1875 das Kriegerdenkmal vor dem Bezirksamt aufgestellt, wo es noch heute in den Ringanlagen steht. Wir sehen also, die Einstellung zu Preußen und den preußischen Militäreinrichtungen war durchaus ambivalent.

Einen weiteren Anlauf, eine militärische Einrichtung nach Villingen zu holen, unternahm die Stadtverwaltung in den Jahren 1876/77. Sie hatte die Hoffnung, dass das Landeswehrbezirkskommando von Donaueschingen nach Villingen verlegt würde. Die Hoffnungen wurden letztlich enttäuscht. Offensichtlich hatte Donaueschingen über den Fürsten von Fürstenberg die besseren Drähte nach Berlin.

Kasernen und Soldaten

Seit 1886 betrieb die Stadt – zäh und mit sehr langem Atem – die Einrichtung einer Garnison. Dahinter standen praktische wirtschaftliche Überlegungen: Der Einzelhandel sollte belebt werden und die Auftragslage des Bauhandwerks sollte verbessert werden. Jahrzehntelang wurden alle Eingaben an die badische Regierung und das Kriegsministerium in Berlin abschlägig beschieden. Erst 1913 stellte sich der Erfolg ein. Im Vorfeld des Ersten Weltkriegs kam es zu einer Vergrößerung des Heeres, und Villingen bekam seine Garnison. Das 8. Badische Infanterie-Regiment 169 wurde um ein Bataillon vergrößert. Das neue Bataillon umfasste 21 Offiziere und 804 Mann. Am 25. September 1913 trat der Bataillonsstab zusammen. Bataillonskommandeur war Major von Lilienhoff-Zwowitzky. Am 1. Oktober wurde das III. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 169 feierlich in Villingen begrüßt. Mit einer Parade auf dem Münsterplatz und mit einem Festessen in der „Blume-Post“ wurde das Ereignis gebührend gefeiert. Villingen war endlich Garnisonsstadt geworden.

Weitere Informationen über die Geschichte dieses Bataillons finden sich in einem Artikel des ‚Schwarzwälder Tagblatt‘ vom 24. September 1938: „Das Villingener Heldenbataillon III.169 feiert seinen 25. Gründungstag“.

Die Kaserne für die Garnison sollte nördlich der Kirnacher Straße gebaut werden. Gelände wurde angekauft, unter anderem auch 60 Ar vom Spital



Villingen wird Garnison! Einzug des III. Bataillons Infanterie-Regiment Nr. 169 (badisch) am 1. 10. 1913, in Paradeaufstellung auf dem Münsterplatz vor dem Rathaus.



für 2.200 Mark. Erst nach Kriegsbeginn wurde die Kaserne fertig gestellt. Für die vorläufige Unterbringung der Garnison wurden südlich der Kirnacher Straße Baracken gebaut – also auf dem Gelände der heutigen Welvertkaserne. Nach dem Umzug der deutschen Soldaten in die Kaserne, die spätere Richthofenkaserne, wurden die Baracken als Offiziers-Gefangenenlager genutzt. Die Postkarte aus dem Stadtarchiv gibt einen Eindruck von diesem ‚Barackenlager‘.

Der Name ‚Richthofenkaserne‘ taucht zum ersten Mal in den von Rodenwaldt zitierten Ratsprotokollen für das Jahr 1920 auf. Dort findet sich die Notiz;

„Für den Fall, daß die hiesige Kaserne die Bezeichnung Richthofenkaserne erhält, wird in Erwägung gezogen, eine nach der Kaserne führende Straße Richthofenstraße zu benennen.“ (Rodenwaldt, S. 305)

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags (1919) musste ein Streifen 50 km östlich des Rheins entmilitarisiert werden. Villingen lag knapp außerhalb dieser Zone, konnte also seine Garnison behalten. Da das deutsche Heer auf 100.000 Mann reduziert werden musste, blieb Villingen nur eine kleine Garnison – die 16. Ausbaukompanie des Infanterieregiments 14.

Die Kurze Geschichte der Boelcke-Kaserne (1936–1945)

Eine Erweiterung erhielt das Kasernengelände im „Dritten Reich“. In den Jahren 1934 und 1935 kaufte die Stadt im Bereich der Richthofenkaserne 6,8 Hektar Gelände auf und überließ dem

Deutschen Reich insgesamt 10,9 Hektar – unentgeltlich. Als es in den letzten Jahren um die Konversion der Flächen ging, stellte sich natürlich auch die Frage: Muss die Bundesrepublik bei der Preisgestaltung für das Gelände nicht berücksichtigen, dass Villingen die Flächen dem Deutschen Reich damals geschenkt hat?

Eine Anfrage beim Amt für Stadtentwicklung wurde wie folgt beantwortet:

„Die Überlassung des Grundstückes der Stadt an das Deutsche Reich hat heute keine Auswirkungen auf den Kaufpreis. Die Stadt VS hat seinerzeit auf die Weiterverfolgung des Rückübertragungsanspruches aufgrund der Einschätzung des Juristischen Dienstes verzichtet. Die Kaufpreisfindung für die Welvert-Kaserne ist frei verhandelbar zwischen dem Bund (Bundesanstalt für Immobilienaufgaben) und einem Erwerber.“ (5.7.2007)

Im Stadtarchiv, in der ‚Villinger Jahreschronik 1924–44‘, findet sich eine ‚Darstellung der Lasten, die der Stadt aus Anlaß der Standorterweiterung erwachsen‘. Auf vier Seiten wurden die Grundstückskosten, die Entschädigungen, die Ausgaben für die Straßen und die Vermessungskosten zusammengestellt. Die Endsumme betrug „RM 823.452,50“. Das Schriftstück trägt das Datum vom 13. Mai 1935. Seit Mai 1934 hatte die Stadt mit der Reichsheeresverwaltung über die Flächen verhandelt. Zunächst wurde eine Fläche von sieben Hektar für eine ‚Kraftfahrer-Kaserne‘ angefordert – endgültig wurden es dann über 11,5 Hektar. Eine so große Fläche hatte Villingen nicht im Eigenbesitz. Die Stadt musste weitere private Flächen dazukaufen. In zähen Verhandlungen hat die Verwaltung erreicht, dass die zusätzlichen 4,5 Hektar bezahlt wurden – mit 84 Pfennig pro Quadratmeter, was den Betrag von 38.555,- Reichsmark ergab. Aber die Stadt hatte an private Grundstückseigner mehr bezahlt und versuchte in Nachverhandlungen etwa 110.000,- RM zu erlösen. Damit war der Bogen offensichtlich überspannt. Immerhin einigten sich Stadtverwaltung und Wehrmacht auf 58.818,13 RM, und am 14. 12. 1936 konnte die Kreiswehrverwaltung V dem Villinger Bürgermeister Schneider mitteilen, die zusätzlichen 20.236,- RM würden angewiesen.

In einem Schreiben der Stadt an das Badische Bezirksamt vom 29. April 1936 wird auch ein Rückfallrecht für das unentgeltlich zur Verfügung gestellte Gelände erwähnt. Offensichtlich konnte sich die Stadt hier nicht durchsetzen, wie der letzte Satz des Schreibens andeutet: *„Bei der Frage des Rückfallrechts, das der Reichsfiskus der Stadt einräumen muss, wäre zu berücksichtigen, dass seitens der Wehrmacht Gebäude im Wert von einigen Millionen auf dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Gelände erstellt wurden, zu denen der Grundstückswert in keinem Verhältnis steht.“*

In einer anderen für Villingen wichtigen Sache hatte die Stadtverwaltung in der Vereinbarung vom 23. Mai 1934 ihre Interessen deutlich formuliert:

„ 5. Verpflichtung der Heeresverwaltung

Die Heeresverwaltung wird im Rahmen der für sie geltenden Bestimmungen dafür Sorge tragen, dass bei den Vergabungen der Bauarbeiten das ortsansässige Handwerk bevorzugt berücksichtigt wird und sämtlichen Unternehmern die Verpflichtung auferlegt wird, einheimische Arbeitskräfte einzustellen, unter in Inanspruchnahme des Arbeitsamts und Fürsorgeamts. Die Stadt legt Wert darauf, das wie bisher auch bei der stärkeren Belegung die Belieferung der Truppenküche durch Geschäfte am Platz erfolgt.“

Auf der andern Seite war die Stadt der Garnison entgegengekommen und hatte die kostenlose Mitbenutzung von Sportplatz und Schwimmbad zugestanden und für die Beschaffung von Familienwohnungen für „Offiziere, Beamte, Unteroffiziere und Mannschaften“ Bauplätze „kosten- und lastenfrei“ zur Verfügung gestellt. Für die Handwerker und Geschäfte der Stadt war die ver-



größerte Garnison ein noch wichtigerer Wirtschaftsfaktor geworden. Allein die Bauinvestitionen wurden im Mai 1934 auf 1,8 Millionen Reichsmark geschätzt.

Die Postkarte mit Erläuterung „Reichswehrkaserne Villingen, Flugzeugaufnahme“ stammt vermutlich noch aus den 20er Jahren – der ‚Saba-Hochbau‘ von 1933 steht noch nicht. Das Bild zeigt die Richthofen-Kaserne und davor die Fläche, auf der die Boelcke-Kaserne gebaut wurde. Das Gelände war damals offensichtlich in Gärten und Felder aufgeteilt.

Die von der Stadt erworbenen Flächen wurden für zwei Erweiterungen genutzt. Der Ausbau der Kaserne erfolgte 1935/36: Eine weitere Infanteriekaserne wurde östlich der Richthofenkaserne auf dem ehemaligen städtischen Fest- und Messeplatz der Stadt gebaut. Sie erhielt den Namen ‚Neue Richthofenkaserne‘ – heute ‚Quartier Mangin‘. Südlich der Kirnacher Straße entstand eine ‚Kraftfahrer-kaserne‘. Diese Kaserne erhielt den Namen Boelcke-Kaserne – heute Welvert-Kaserne. In Villingen wurden somit die Namen der drei erfolgreichsten Jagdflieger des Ersten Weltkriegs ins Bewusstsein der Bevölkerung gerückt:

Manfred Freiherr von Richthofen (1892–1918), erfolgreichster deutscher Jagdflieger im Ersten Weltkrieg; Oswald Boelcke (1891–1916) gilt neben Max Immelmann als „Senior“ der deutschen Jagdflieger und Max Immelmann (1890–1916) selbst. Immelmann wurde Namensgeber des Villingener Realgymnasiums, das seit 1938 Immelmann-Schule hieß.

Wie schon bei der Garnison 1913 waren auch für die Boelcke-Kaserne die Soldaten in Villingen eingetroffen bevor die Kasernengebäude fertiggestellt waren. Das ‚Schwarzwälder Tagblatt‘ vom 16. Gilbhard 1936 (die Zeitung gebrauchte also den germanisch klingenden Monatsnamen ‚Gilbhard‘ statt ‚Oktober‘ mit seinen lateinischen Wurzeln) berichtete ganzseitig vom Empfang der ‚Panzer-Abwehr-Abteilung‘ in Villingen. Hier ein paar Kostproben aus dem Text:

„Villingen. Der 15. Oktober reiht sich würdig so manchem großen Tag in der ruhmreichen Geschichte unserer Stadt an. Villingen hat sein festlichstes Kleid

angelegt. Golden färbt sich das Laub vor den Toren und das herbstliche Leuchten der Baar-Landschaft mit den schwarzen Tannen im Hintergrund, ließ allein schon die Herzen der Kameraden höher schlagen, die von Würzburg in weitem Landmarsch herkommend, sich ihrer neuen Garnison näherten. Eine große Ehrenpforte in der Schwenninger Straße entbot den ersten Willkommgruß der neuen Garnison. In drei geteilten Kolonnen fuhren die Abteilungen mit ihren Fahrzeugen durch das Bickentor, das Riettor und durch die mit frischem Tannengrün bekleidete Ehrenpforte in der Niederenstraße. So hielt die neue Truppe von drei Seiten her pünktlich zur festgesetzten Zeit ihren Einzug in unserer alten Stadt. Mit Girlanden und Kränzen, mit dem Wappen der Stadt Villingen waren die Stadttore reich geschmückt. Die Formationen der Bewegung, die gesamte Bevölkerung, sämtliche Schulklassen, alt und jung, bildeten Spalier und alle Herzen schlugen lauten, frohen Schlag. Jubelnd klangen die Glocken von allen Türmen, und die feierliche Ergriffenheit bemächtigte sich aller, nachdem die festliche Parade-Aufstellung der neuen Truppen auf dem Marktplatz beendet war. Das war ein herrliches, eindrucksvolles Bild; wie wir es auf einer unserer Aufnahmen festhalten.

Hier auf dem Marktplatze ging nun auch die offizielle Begrüßung vor sich. – Bürgermeister und Kreisleiter, Pg. Schneider, sowie der Ortsgruppenleiter, Pg. Reichert hatten die Panzer-Abwehr-Abteilung 5, schon vorher den Willkommensgruß entboten, indem Beide der Abteilung auf dem Wege nach Schwenningen entgegenfuhren, um sie in ihre neue Garnison zu geleiten.

SA., SS., Politische Leiter, Hitler-Jugend, Bund deutscher Mädel, Jungvolk und Jungmädel, RLB., Kriegskameradschaft, Freiw. Feuerwehr usw. hatten das festliche Spalier gebildet, durch das die Abteilung ihren Einzug hielt. ...“

Und der Kernsatz aus der Rede von Bürgermeister Schneider lautete:

„Die Bevölkerung der Stadt Villingen ist stolz auf ihre Soldaten, weil sie soldatisch empfindet.“

Mit den Rekruten des Jahrgangs 1914, die am 30. Oktober 1935 in Villingen eintrafen, wuchs die Panzer-Abwehr-Abteilung 5 auf immerhin 6.000 Mann an.

✱ Villingen, 17. April. Dieser Tage konnten nun unsere Panzerjäger, die bisher ja nur behelfsmäßig untergebracht waren, ihre neue Kaserne beziehen. Die Planierungsarbeiten sind zwar noch nicht völlig fertig, aber immerhin wird dadurch der Dienst unserer Panzer-Abwehr-Abteilung 5 nicht mehr wesentlich beeinflusst. Der Herr Kommandeur wie auch die gesamte Abteilung werden froh sein, daß endlich nach halbjähriger „Übergangszeit“ die endgültige Unterkunft der Truppe bezogen werden konnte. Aber was lange währt wird endlich gut, dieses Sprichwort trifft auch mit vollem Recht auf die P.-A.-Kaserne zu, die in praktischer und hygienischer Beziehung wirklich nur als vorbildlich bezeichnet werden kann. Möge die P.-A. 5 in ihrer neuen schönen Kaserne stets nur echten deutschen Soldatengeist dulden, dessen Dreifaltig: Kameradschaft, Disziplin und rückhaltloser Einsatz für Volk, Führer und Vaterland die beste Gewähr bietet für des Reiches Schutz und den gerechten Frieden. – Die neuverbaute Kaserne, die aus drei Kompaniegebäuden, Wirtschafts- und Stabsgebäude sowie den Fahrzeughallen besteht, hat den stolzen Namen Wölke-Kaserne erhalten. Damit wird der zweite große Fliegerheld des Weltkrieges, Oswald Wölke, neben Richtshofen, dessen Namen ja die alte Kaserne trägt, in unserem Standort verewigt. Oskar Wölke hat bekanntlich 40 feindliche Flugzeuge abgeschossen und stürzte, 25 Jahre alt, am 28. Oktober 1916, infolge Beschädigung seines Flugzeuges an der Westfront tödlich ab. Hauptmann Wölkes Grabstätte befindet sich in Dessau.

Faksimile aus ‚Der Schwarzwälder‘ vom 17. April 1936; Seite 7

Nachdem die Soldaten zunächst in der Richtshofen-Kaserne untergebracht wurden, war es im April 1936 so weit: Die neue Kaserne war fertiggestellt und erhielt den Namen Boelcke-Kaserne. ‚Der Schwarzwälder‘ berichtete in seiner Ausgabe vom 17. April 1936 darüber. Normalerweise wurden lokale Ereignisse, welche die Garnison betrafen, groß aufgemacht. Der Bericht über die Fertigstellung der neuen Kaserne ist erstaunlich schlicht. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Panzerjäger, die nun die Kaserne bezogen, schon seit 1935 in Villingen untergebracht waren.

Beim Namensgeber der Kaserne herrschte im

‚Schwarzwälder‘ eine gewisse Unsicherheit. Einmal wurde er ‚Oswald Bölke‘ und dann ‚Oskar Bölke‘ genannt – Namensgeber war aber zweifellos der Jagdflieger Oswald Boelcke. Auch die 40 erwähnten Abschnitte waren wohl übertrieben. ‚Wikipedia‘ spricht von 20 Abschnitten und 40 Luftsiegen.

Die fünf Gebäude – ihr heutiges Aussehen dürfte dem von 1936 noch weitgehend entsprechen – werden bei Till E. Kohler (S. 55) wie folgt beschrieben:

„Die drei Mannschaftsgebäude an der Ostgrenze des Geländes entstanden 1936. Sie sind voll unterkellert und verfügen jeweils über drei Vollgeschosse und ein Dachgeschoß. In den Untergeschossen befinden sich Lager- und Abstellräume, die Erdgeschosse weisen je zwei Küchen, einen Waschraum, drei WC-Räume sowie einen Unterrichtsraum und Mannschaftsunterkünfte auf. In den Obergeschossen existieren jeweils ein Waschraum, drei WC-Räume sowie mehrere Mannschaftsunterkünfte. Die Gebäude sind jeweils über zwei Treppenhäuser und Mittelgänge erschlossen.“

Das längs zur Kirnacher Straße orientierte Wirtschaftsgebäude wurde ebenfalls 1936 erbaut. Es ist unterkellert und hat zwei Vollgeschosse sowie ein Dachgeschoß. Das Untergeschoß weist Lager- und Abstellräume auf, im Erdgeschoß existiert eine Küche mit Nebenräumen ein Speisesaal mit Nebenraum, ein Verkaufsraum mit Vorratsräumen und ein WC-Raum. ... Das Wirtschaftsgebäude ist über Treppenhäuser von drei Seiten erschlossen. Deshalb und auf Grund der großen Räume sind die mittig angeordneten Gänge eher kurz.“

Das Stabsgebäude, das den Kasernenplatz im Westen abschließt, wurde der Franzosenzeit nach 1945 zugeordnet. Friedrich-Otto Blumers schreibt in seinem Gutachten von 1999: „Stabsgebäude Nr. 1; 1949 massiv

in Ortbauweise errichtetes, voll unterkellertes Stabsgebäude mit drei Vollgeschossen ...“

Auch Till E. Kohler schreibt in seiner Diplomarbeit von 2001: „Das Stabsgebäude westlich des baumbestandenen Platzes wurde erst 1949 in seiner jetzigen Form errichtet.“

Diese zeitliche Zuordnung lässt sich nicht aufrechterhalten. Dieser Teil der Kasernenanlage ist ebenfalls 1935/36 errichtet worden. Dafür sprechen nicht nur das Erscheinungsbild und die Bauweise, die bei allen fünf Kasernengebäuden identisch ist. Es existiert beim Staatlichen Vermessungsamt ein Luftbild von Villingen, auf dem das Kasernengelände klar zu erkennen ist – auch das Stabsgebäude ist deutlich auszumachen. Das Luftbild findet sich bei Till E. Kohler auf Seite 164. Auch im Stadtplan, der den Hinweis „Bearbeitung: Städtisches Vermessungsamt 1935“ enthält, zeigt das Kasernengelände schon mit den fünf großen Gebäuden. Der Stadtplan ist im Archiv unter 5.22 Chronik V 614 eingestellt. Hier ein Ausschnitt aus dem Stadtplan:



Ausschnitt aus dem Stadtplan

1 = Richthofen Kaserne, 2 = Neuer Richthofen Kaserne, 3 = Boelcke Kaserne, a = Stabsgebäude, b = Wirtschaftsgebäude, c, d, e = Mannschaftsgebäude, f = ‚Exerzierhaus‘ (Turnhalle), g = Kraftfahrzeugwerkstätte, h = Kraftfahrzeughallen.



Unter 5.22 Chronik V814 findet sich im Archiv eine undatierte, vergrößerte Postkarte, die einen guten Eindruck der neu errichteten Kaserne vermittelt. Im Vordergrund sind die drei Mannschaftsgebäude zu sehen, die das Kasernengelände nach Osten abschließen. Das Stabsgebäude an der Westseite des Platzes ist ebenfalls gut erkennbar. Da die Sporthalle am linken Rand des Bildes noch teilweise eingerüstet ist, wurde die Postkarte vermutlich noch 1936, dem Jahr der Fertigstellung der Kasernengebäude, aufgenommen.

Diese Fotos vom Sommer 2007 können zusätzlich einen Eindruck vermitteln, wie die Kaserne 1936 ausgesehen hat:

Mit drei Kasernen spielte die Garnison in Villingen eine zunehmend wichtige Rolle. Wenn man den Villingener Lokalteil der Tageszeitung „Der Schwarzwälder“ durchblättert, verstärkt sich der



Das Eingangstor dürfte Original sein. Das Hakenkreuz im Kranz unter dem Reichsadler wurde 1945 entfernt.

Eindruck, dass die Garnison für Villingen eine Einrichtung geworden war, die im Leben der Stadt eine bedeutsame Rolle spielte. Über das Einrücken neuer Rekruten etwa wurde im Oktober 1936 an mehreren Tagen ausführlich berichtet. Hier ein Beispiel:



Das Wirtschaftsgebäude, das entlang der Kirnacher Straße steht – vom Innenhof her aufgenommen.



Die drei Mannschaftsgebäude an der Ostseite des Kasernenareals – Blick von Westen.

„Villingen, 14. Okt.

Mit klingendem Spiel zur Kaserne

Der Haupttransport der neuen Rekruten für die Truppen unseres Standorts traf gestern Nachmittag mit den fahrplanmäßigen Zügen aus Richtung Konstanz, Freiburg, Offenburg und Rottweil ein. Je ein Ehrenzug ‚alter Leute‘ der Infanterie und der Panzerabwehr sowie der Bataillonskapelle hatten sich zum Empfang am Bahnhof eingefunden. Auch die Bevölkerung war zahlreich vertreten, um ‚ihre‘ neuen Soldaten, die jetzt 2 Jahre hier in Villingen verbringen werden, zu begrüßen. ...

Ausführlich beschreibt der Bericht den Weg durch die Stadt, den Empfang in der Kaserne, die Verteilung der Spinde bis zur Einkleidung!“

Anmerkung: ‚Alte Leute‘ sind die Soldaten des vorhergehenden Jahrgangs. Die Wehrpflicht betrug damals zwei Jahre.

Noch ausführlicher fällt der Bericht vom 22. 10. 1936 unter der Schlagzeile „Rekruten leisten den Fahneidee“ aus.

Besonders präsent war die Garnison in den Tagen vor Weihnachten. Ein Erlass von Reichspropagandaminister Goebbels hatte in den Wochen zwischen dem 15. Dezember und dem 15. Januar öffentliche Veranstaltungen untersagt – außer natürlich von Partei und staatlichen Einrichtungen. Der Zeitungsleser musste in den 10 Tagen vor Weihnachten den Eindruck bekommen, nur die Gliederungen der Partei und die Wehrmacht veranstalteten Weihnachtsfeiern. Am 17.12. erschien ein großer Bericht über die Weihnachtsfeier der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments 75 im „Schwarzwälder“. Am 18.12. folgte der Bericht über die Weihnachtsfeier der 2. Kompanie – beide Male wurde in der Tonhalle gefeiert. Hier ein kurzes Zitat aus diesem Artikel: „Hauptmann v. Grambusch hob außerdem die vorbildliche Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Zivilbevölkerung, wie sie hier in Villingen bestehe, hervor und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer.“ – Es folgte das Singen von ‚Stille Nacht‘.

Am 19.12. schließlich zwei Berichte über die Panzer-Abwehr-Abteilung 5, die in der neuen Boelcke-Kaserne untergebracht war. „Soldaten machen den Weihnachtmann“ berichtete, wie die Soldaten ‚aus eigenen Mitteln Kinder bedürftiger Volksgenossen‘ beschenkten. Der zweite Bericht zur eigentlichen Weihnachtsfeier soll auszugsweise zitiert werden:

Villingen 19. Dez.

Weihnachten der 1 Komp. PAA-5

Im freundlichen Mannschaftsraum der Boelckekaserne hat gestern abend die 1. Kompanie der Panzer-Abwehr-Abteilung 5 im ‚engsten Familienkreis‘, dem sich noch einige Zivilfreunde der

Kompanie angeschlossen hatten, ihre Kompanie-Weihnachtsfeier veranstaltet, die in solch schöner, kameradschaftlicher Harmonie verlief, wie dies eben nur im ‚engsten Familienkreise‘ möglich ist. Ein mit Kerzen und Silber geschmückter Tannenbaum und an jedem Platz ein reich ausgestatteter Weinachtsteller mit Christstollen, Gebäck, Äpfeln, Nüssen und Schokolade sorgten schon äußerlich für die weihnachtliche Stimmung, während ein gemeinsames Abendessen die Grundlage schaffte für all das, was in so reicher Folge und Mannigfaltigkeit im Verlaufe des Abends geboten wurde. Der Kompaniechef, Hauptmann Dr. Allmendinger, erinnerte in seiner Ansprache an die Kompanie besonders die älteren Kompanieangehörigen an die vorhergegangenen Weihnachtsfeiern, die 1934 noch in Münsingen und im letzten Jahr dann als neu eingerückte Truppe bereits hier in Villingen stattgefunden hatten. Die Rekruten, die nun die erste und härteste Zeit der militärischen Ausbildung hinter sich hätten, gemahnte er daran, dass der gute Wille bei allem ausschlaggebend sei, und dass mit gutem Willen die Militärzeit für jeden zu dem werde, woran er sich später einmal mit Freude und Stolz zurückblicken könne. Der gute Wille auch sei es, der unser Vaterland zu einer Insel des Aufbaus und Friedens im Durcheinander der Welt werden ließ. Darauf dürfen wir stolz sein. ...

Auch nach Kriegbeginn wurden die Beziehungen zwischen den Truppen im Feld und der Bevölkerung im Heimatstandort gepflegt. Im ‚Schwarzwälder Tagblatt‘ vom 22.9.1939 findet sich folgender Beitrag, der vollständig wiedergegeben werden soll.

„Feldpostbrief von Villingen Bataillon

Von dem Kommandeur des Villingen Bataillons geht uns nachfolgender, an die Bevölkerung des Heimatstandorts gerichteter Feldpostbrief zu, den wir hiermit gerne bekannt geben. Er lautet:

„Der Villingen Bürgermeister und der Kreisleiter haben das Villingen Bataillon vor einigen Tagen im Einsatzgebiet besucht und Grüße aus der Heimat überbracht. Die Villingen Soldaten waren darüber sehr erfreut und haben bei diesem Anlaß die Bitte ausgesprochen, von der Saba-Stadt einige Rundfunk-Empfangsgeräte zu erhalten, um auch in vorderster

Linie die ruhmvollen Ereignisse der Gegenwart mit-hören und miterleben zu können.

Frau Schwer, als Ehrenbürgerin Villingens, und die Stadtverwaltung selbst haben uns in so hochherziger Weise mit Radioapparaten und weiteren Liebgaben erfreut, das alle Villingener Soldaten – Offizier, Unteroffizier und Mann – ihren Dank hiermit öffentlich und herzlich zum Ausdruck bringen. Wir sehen in diesem Gruß und Geschenk der Heimat einen Beweis, dass Front und Heimat, Bürger und Soldat im Dritten Reich eine unverbrüchliche Gemeinschaft und Kameradschaft bilden werden.

Es wird uns Frontsoldaten unvergesslich bleiben, dass wir mit Hilfe der durch Bürgermeister Berckmüller heute überbrachten Empfangsgeräte als erstes die weltgeschichtliche Ansprache unseres Führers aus der befreiten Stadt Danzig hören durften. Wir stehen zwar nicht an entscheidender Front, aber die Worte des Führers und obersten Befehlshabers haben uns aufs neue unser Ziel gezeigt: ‚Die deutsche Infanterie steht unerreicht, und Deutschland wird nie wieder kapitulieren!‘

In kameradschaftlicher Dankbarkeit grüßen wir die Volksgenossen in unserer Heimatgarnison.

Heil Hitler!“

Die ganze Bevölkerung ist sicher über diese Grüße und die ausgezeichnete Stimmung unserer Feldgrauen hocheifrig. Sie weiß sich durchaus eins mit ihnen und hofft und wünscht, dass ihnen die Radioapparate stets nur die besten Nachrichten von Front und Heimat übermitteln und ihnen viele schöne Stunden bereiten.“

Das Letzte, was von den Kasernen zur Zeit des ‚Dritten Reichs‘ zu berichten ist: Am 20. April 1945, die Franzosen rückten schon nach Villingen vor, wurde die Lagerhalle der Garnison von der Bevölkerung geplündert. Allerdings war die Lagerhalle nicht auf dem Gelände der Boelcke-Kaserne, sondern in der ‚Neuen Richthofen-Kaserne‘. Auf dem Kasernengelände gleich hinter dem Eckgebäude Kirnacher-/Pontarlierstraße mit der breiten Hofzufahrt an der Pontarlierstraße steht noch heute das hohe Depotgebäude mit den zwei großen hölzernen Toren zur Hofseite hin, wo die Fülle der Versorgungsgüter (Mehl, Reis, Teigwaren, Zucker, Süß- sowie Tabakwaren usw.) gelagert

waren. Herrmann Riedel gab in seinem Buch (S. 159/160) die ‚Bestände des Heerverpflegungslagers in Villingen‘ wieder. Ob diese riesigen Mengen alle in der Lessingstraße gelagert waren, oder ob es auch in der Boelcke- und Richthofen-Kaserne noch Vorratslager gab, war nicht festzustellen.

Die Welvert-Kaserne

Mit dem Einmarsch der Franzosen in Villingen am 20./21. April 1945 war die Geschichte der Boelcke-Kaserne schon zu Ende, und für über 50 Jahre wird die Kaserne von französischen Truppen genutzt. Der neue Namensgeber, Marie-Josef-Edmond Welvert (1884–1944), war französischer Offizier und meist in den Kolonien stationiert. 1940 wurde er General und kommandierte eine Division in Tunesien. Dort ist er 1944 gefallen.

Über den Einmarsch der Franzosen berichtet Hermann Riedel in seinem Buch „Villingen 1945“. Die Truppen, die Villingen besetzten, gehörten zum 27. französischen Infanterieregiment, das zur 4. Marokkanischen Division gehörte. Die Offiziere kamen überwiegend aus der französischen ‚Résistance‘. Riedel berichtet, dass die Offiziere und Unteroffiziere meist in Privatwohnungen einquartiert wurden. Ob die Soldaten sofort die Kasernen bezogen, ist nicht festgehalten. Riedel weist darauf hin, dass Truppen in Villingen blieben – Villingen also weiterhin Garnisonsstadt war. Daneben seien auch verschiedene militärische Dienststellen in Villingen eingerichtet worden – z.B. das ‚Centre de Récupération‘ (Stelle zur Rückführung französischen Eigentums) in der Richthofenkaserne.

Wie sehr damals das Verhältnis zwischen Besatzungsarmee und Zivilbevölkerung von tiefem Misstrauen geprägt war, zeigt eine Verhaltensanweisung an Französische Soldaten, die bei Riedel zitiert wird:

„Französischer Soldat, misstrauere:

... dem Deutschen der behauptet, dein Freund zu sein,

... der deutschen Frau, die dir zulächelt.

Sie betreiben vielleicht dein Verderb ...

Auf jeden Fall, sie sinnen auf Rache.

Bedenke, dass du im Feindesland bist.

Französischer Soldat!

Du hast den Krieg gewonnen, du musst den Frieden gewinnen. Von deinem jetzigen Verhalten hängt das Schicksal deiner Kinder ab.

Jeder Deutsche, jeden Alters, jeden Geschlechts, ist dein Feind, dem alle Mittel recht sind.

Kind, Frau und Greis, die um dein Mitleid flehen, sind Naziagenten. ...

Misstraue dem Boden, auf den du deinen Fuß setzt, dem Wasser das du trinkst, der Frau, die dir zulächelt, dem Ausländer, der vorgibt, dein Freund zu sein. Er ist ein Naziagent.

Deshalb ist dir jeder Kontakt mit einem Deutschen untersagt. ...

Dein Hass und deine Überlegenheit als Sieger sollen aus deiner Haltung hervorgehen, nicht aber zu Ausschreitungen oder Gewalttätigkeiten führen; Plünderungen und Vergewaltigungen sind schwere militärische Vergehen, die mit dem Tode bestraft werden. ... “

Auch nachdem sich die Spannung der ersten Nachkriegsmonate gelegt hatte, kam es zwischen französischer Garnison und Stadt bestenfalls zu einem korrekten Nebeneinander. Erst in den 1960er Jahren trat ein fühlbarer Wandel ein. Vorbereitet wurde dies in der ‚Großen Politik‘ durch den Beitritt der Bundesrepublik zur Nato (1955), durch das Stationierungsabkommen von 1960 und vor allem durch den Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrag von 1963. Auf der lokalen Ebene wurde dieser Wandel deutlich, als Villingen und Pontarlier 1964 Partnerstädte wurden. Mit dem Ziel, das Verhältnis zwischen Garnison und Bevölkerung in Villingen zu verbessern, wurde 1966 die Deutsch-Französische Gesellschaft gegründet.

1963 hatte sich auch in der Garnison ein Wechsel vollzogen. Das 6. Marokkanische Schützenregiment wurde aufgelöst und das 19. Jägerregiment, die ‚Chasseurs‘, zogen nun in die Kasernen ein.

Ein kurzer Beitrag von Wolfgang Meinhardt zu diesem Thema findet sich in dem von der Stadt herausgegebenen Buch „1939/1949 – Fünfzig Jahre Kriegsausbruch – Vierzig Jahre Bundesrepublik Deutschland“.

Die „19^{ième} Groupe de Chasseurs“ – also das 19. Jägerregiment – blieb bis zu seiner Auflösung 1997 in Villingen. Es wurde tatsächlich aufgelöst und nicht nach Frankreich zurückverlegt. Die französische Armee war damals in einer tiefgreifenden Umstrukturierung. Die Allgemeine Wehrpflicht wurde abgeschafft. Die französischen Streitkräfte wurden im Jahr 2000 zur reinen Berufsarmee.

Das 19. Jägerregiment wurde überwiegend in der Lyautey-Kaserne untergebracht. In der Welvert-Kaserne war bis 1975 das 53. Artillerie-Regiment stationiert. Danach wurde die Welvert-Kaserne von der 12. Ausbildungskompanie belegt, die den ‚Chasseurs‘ zugeordnet war. Die Rekruten dieser Kompanie wurden für spezielle Aufgaben im technischen Bereich oder im Bereich des Service ausgebildet. Die Gesamtstärke der Garnison betrug bis Ende der 70er Jahre etwa 3.000 Mann. Danach gehörten noch ungefähr 1.500 Militärangehörige zur Garnison.

Wenn ein junger Rekrut in die Villingener Garnison kam, verbrachte er in der Regel seinen gesamten Wehrdienst in unserer Stadt. Bis in die 1970er Jahre waren das 18 Monate, die schließlich auf 12 Monate verkürzt wurden. In den 1990er Jahren betrug die Dienstzeit nur noch 10 Monate. Viele der Rekruten kamen aus dem Elsass, sodass für sie ein Wochenendurlaub zu Hause kein Problem war.

Die Ausrüstung der französischen Truppen war in den 80er und 90er Jahren immer wieder Anlass für Teile der Bevölkerung, sich kritisch mit der französischen Garnison auseinander zu setzen. Zur Ausrüstung gehörten auch Raketenwerfer mit den dazugehörigen Raketen – darunter auch Atomraketen. Vier Rampen mit den entsprechenden Fahrzeugen waren in Villingen stationiert. Ende der 80er Jahre wurden die Rampen verschrottet, die Fahrzeuge verkauft und die Raketen abgezogen.

In den 80er Jahren kam es zu ersten Demonstrationszügen von der Innenstadt zu den Kasernen. Die letzte Aktion am 11. September 1995 richtete sich gegen die französischen Atombombentests auf dem Mururoa-Atoll. Aufgerufen hatte die ‚Internationale Vereinigung der Ärzte zur Verhütung des Atomkriegs (IPPNW)‘. Unterstützt

wurde die Demonstration von verschiedenen politischen Gruppen und Vertretern der Kirchen. Wie schon bei früheren Demonstrationen hielt sich die Standortkommandantur völlig zurück. Selbst die Wachmannschaften, so berichtete der ‚Schwarzwälder Bote‘ am 12.9.2007, hätten sich zurückgezogen.

Bautätigkeit hat es in den Jahren der Nutzung

durch französische Einheiten immer wieder gegeben. Die Zahl der Garagen wurde vergrößert, und an der Westseite des Geländes entstanden große, nach Osten offene Hallen. Die Sporthalle wurde noch in den 90er Jahren renoviert.

In den 1980/1990er Jahren sah der Lageplan und die Gebäudenutzung der Welvert-Kaserne folgendermaßen aus:



Aus: Kohler, Anhang 9

Die Nutzung der Gebäude: 1 = Büros, Arrestzellen, Heizungszentrale, 2 = Unterrichts- und Schulungsräume; Büros der Offiziere, 3–5 = Unterkünfte für die Kompanie, Küchen und Essräume im Erdgeschoss, z. T. 1. OG, 6 = Sporthalle, 7 = "Le Mât des Couleurs" – also der Flaggenmast auf dem Appellplatz, 8 = Die langgestreckten, einstöckigen Gebäude waren meist Garagen, an der Westseite auch große offene Hallen, dazu eine Kfz-Werkstatt. Die schmalen Gebäude dienten auch als Kleiderkammern.

Heute – im Jahre 2007 – stehen alle Gebäude noch; 2008 sollen die einstöckigen Gebäude abgetragen werden – deshalb noch ein Blick auf einige dieser Gebäude:



Le Mât de Couleurs - der Flaggenmast.



Eine der zahlreichen Garagenzeilen.



Die Sporthalle an der Südseite des Geländes.



Kfz-Werkstatt.



Einer der riesigen Hangars an der Westseite.



Ganz im Westen dringt die Natur wieder vor.

Kasernen, aber keine Soldaten mehr

Ab 1995 wurde die Welvert-Kaserne geräumt. Es wurde dann noch abgeräumt und ausgeräumt, aber mit dem Jahre 1997 war die militärische Nutzung der Kaserne endgültig zu Ende. Die Lyautey-Kaserne erlebte nochmals eine kurze Renaissance, als von 1998 bis zum Jahr 2000 200 Soldaten der Panzerkompanie 550 aus Immendingen in Villingen untergebracht waren. Am 28. Juni 2000 war auch dieses Zwischenspiel beendet. Die Bundeswehr hatte schon zuvor deutlich gemacht, dass eine weitere Nutzung nicht in Frage komme. Damit war die 87-jährige Geschichte der Villingener Garnison zu Ende.

In der Welvert-Kaserne erinnerte noch ein Panzer im Eingangsbereich eine Weile an die militärische Vergangenheit dieses Geländes. Es war ein Panzer, aus Jura-Sandstein gemeißelt. Bei einer Besprechung des Landesdenkmalamts vom 24.01.2002 wird dieser Panzer folgendermaßen beschrieben:



„Das auf einer hohen Stele mit rechteckigem Querschnitt an der Einfahrt der Kaserne aufgestellte Steinmodell eines Panzers entspricht fast detailgenau dem Panzer-Kampfwagen I in der Ausführung A, wie er ab dem Jahr 1934 bis 1936 von den Firmen Henschel und MAN gebaut wurde. Dementsprechend kann das Modell frühestens 1934/35 entstanden sein, wohl auch nicht später als 1937. Der Panzer datiert somit aus der Erbauungszeit der Welvert-Kaserne. Sie entstand in den 30er Jahren als Kraftfahrzeug-Kaserne.“

Schon am 18.9.2001 hatte sich der ‚Verein der

Freunde und Förderer des Panzermuseums Munster‘ an das Bundesvermögensamt in Freiburg gewandt, mit der Bitte um Überlassung des Panzers. Die Stadt Munster in der Lüneburger Heide betreibt zusammen mit der Panzertruppenschule der Bundeswehr ein Panzermuseum. Da der Panzer im Rahmen der Konversion abgebaut werden sollte, stimmte das Bundesvermögensamt dem Abbau des mehrere Tonnen schweren Steinpanzers zu. Denkmalschutz bestand für diese ‚Kunst am Bau‘ nicht.

Für die beiden Gebäude an der Einfahrt – das Stabsgebäude und das Wirtschaftsgebäude – begann nun eine rege und vielfältige Zwischenutzung, die auch 2007 andauert. Vor allem Vereine aus ganz Villingen-Schwenningen fanden hier für viele Jahre eine Bleibe.

Was sollte mit den beiden ehemaligen Kasernen geschehen? Besitzer war die Bundesrepublik Deutschland, und verwaltet wurde dieser Besitz von der Bundesvermögensverwaltung – heute der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Schon beim Abzug der letzten Truppen nach Immendingen hatte die Stadt klar gemacht, dass sie nicht in der Lage sei, die beiden Kasernenkomplexe zu erwerben. In dem Bericht „Kaserne endgültig verwaist“ im ‚Südkurier‘ vom 29.6.2000 findet sich der Hinweis: „Nach Hochrechnungen würden Erwerb und Umnutzung allerdings rund 58 Millionen Mark kosten. ... Knackpunkt ist dabei die Schadstoffbelastung.“

Auch wenn die Stadt nicht Eigentümerin des Geländes werden wollte, musste sie doch Vorstellungen entwickeln, wie die ehemaligen Kasernen genutzt werden sollten. Die Planungshoheit liegt bei der Stadt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Diplomarbeit im Prüfungsfach Städtebau, die an der Technischen Universität München erstellt wurde. Till Eric Kohler beschäftigte sich in dieser Diplomarbeit mit dem Thema „Städtebauliches und freiraumplanerisches Entwicklungskonzept für den Bereich der Kasernenstandorte Villingen“. Erarbeitet hat Herr Kohler das Entwicklungskonzept im Jahre 2000 – am 11. März wurde die Arbeit eingereicht.

Till E. Kohler will durch seine Nutzungskonzeption für das Kasernengelände – wobei er auch das Gebiet der ehemaligen Saba und das Quartier Mangin mit einbezieht – einen Beitrag zur Stärkung des Oberzentrums leisten. Nach einem historischen Rückblick und einer umfassenden Bestandsaufnahme – die Arbeit ist 180 Seiten stark – unterbreitet er seine Vorstellungen: Eine ideale Nutzung für die Lyautey-Kaserne wäre eine Hochschule, etwa 2000 Studenten könnten bei Erhaltung der denkmalgeschützten Gebäude und mit einigen zusätzlichen Neubauten unterrichtet werden. Über die Zukunft der Welvert-Kaserne schreibt Till E. Kohler in seiner Schlusszusammenfassung:

„Das Quartier Welvert wird zu einem Wohngebiet entwickelt. Dabei sollten die Mannschaftsgebäude sowie das Stabs- und Wirtschaftsgebäude im Osten des Areals saniert und für Wohnzwecke umgenutzt werden. Darüber hinaus sind auf dem Gelände umfassende Neubaumaßnahmen geplant.

Innerhalb des Entwicklungskonzepts werden zusätzliche städtische Freiräume mit Grün- und Wegeverbindungen geschaffen, um das Freiraumpotential des Gebietes zu optimieren und eine gute Erreichbarkeit der erholungsrelevanten Bereiche im Westen der Stadt sowie des Stadtzentrums zu gewährleisten.“ (S. 147)

Till E. Kohler ging davon aus, dass auf dem Areal der Quartier Welvert 566 Wohnungen entstehen könnten.

Auch die Gremien des Gemeinderats befassten sich mehrfach mit der Zukunft der Kasernengelände. Schon am 16. Dezember 1997 fasste der Gemeinderat einen „Beschluss über die Durchführung von vorbereitenden Untersuchungen und über die Einleitung städtebaulicher Entwicklungsmaßnahmen“. Im März 1998 wurde die Landes-Entwicklungs-Gesellschaft (LEG) beauftragt, eine Machbarkeitsstudie zur Konversion der Kasernenareale zu erstellen. Im Jahre 2003 lag diese Studie vor und wurde im Technischen Ausschuss (17.6.2003) und im Gemeinderat (25.6.2003) erörtert. In der Sitzungsdrucksache 1309 vom 19.5.2003 sind die Ergebnisse zusammengefasst. Es ging dabei um die Altlasten im Boden, um die

Gebäude und vor allem um die Kosten einer Konversion – also der Rückentwicklung des militärisch genutzten Geländes in ein normales ziviles Baugebiet. Die Voraussetzung für eine Konversion war ein Schreiben der Bundesvermögensabteilung Freiburg vom 2. Juli 2001 an die Stadtverwaltung über die endgültige Aufgabe der militärischen Nutzung. Die beiden Kasernenareale waren damit entwidmet und konnten einer zivilen Nutzung zugeführt werden.

Die Altlasten im Boden der Welvert-Kaserne waren nicht ganz so gravierend wie befürchtet. Ein großräumiger Bereich um die ehemalige Tankstelle war stark mit Kohlenwasserstoffen und CKW verunreinigt. Schädliche Bodenverunreinigung fand sich auch unterhalb des Stabsgebäudes, in dessen Keller die Heizzentrale untergebracht war. Daneben wurden noch sechs kleinere belastete Bereiche festgestellt.

Radikal war die Beurteilung der Gebäude im Bereich der Welvert-Kaserne. Fast alle einstöckigen Gebäude wurden als ‚abbruchreif‘ eingestuft. Auch über die fünf großen Mannschafts- und Verwaltungsgebäuden wurde der Stab gebrochen. Wegen der „nicht vorhandenen Nachfrage und der Unwirtschaftlichkeit einer Umnutzung“ mussten sie abgebrochen werden.

Vom Kasernen-Areal zum Wohngebiet

Bei der zukünftigen Nutzung zeichnete sich damals folgendes ab, und Bürgermeister Fußhoeller bestätigte das in der Sitzung des Technischen Ausschusses: Die Welvert-Kaserne sollte zu einem reinen Wohngebiet entwickelt werden. Das Areal der Lyautey-Kaserne sollte in ein Gewerbe- und Mischgebiet umgestaltet werden. Die Frage war, ob die Stadt die Kasernen von der Bundesrepublik erwerben solle. Die Stadt hätte dann die Konversionskosten zu tragen gehabt, hätte dann aber das Gelände anschließend selbst vermarkten können.

Die Zahlen des LEG-Gutachtens sprachen hier eine deutliche Sprache. Die Gesamtausgaben für die Sanierungsmaßnahmen des Welvert-Areals würden 17,5 Millionen betragen. Da die Stadt diese Kosten über Kredite hätte finanzieren müssen,

wären Vorfinanzierungskosten von 5,3 Millionen dazugekommen. Die anschließenden Einnahmen wurden von der LEG auf 16,3 Millionen geschätzt. Die Stadt hätte also einen Verlust von etwa 6,5 Millionen Euro erlitten. Damit war klar, dass Sanierung und Entwicklung der Kasernen-Areale nur mit privaten Investoren möglich sein würde.

Im Beschluss des Gemeinderats, der mit nur einer Gegenstimme gefasst wurde, lauten die entscheidenden Sätze:

„Die Verwaltung wird beauftragt, die mit dem Bundesvermögensamt Freiburg und privaten Investoren begonnenen Gespräche weiterzuführen. ... In Abhängigkeit der Gesprächsergebnisse mit dem Bundesvermögensamt Freiburg bzw. mit privaten Investoren sind die weiteren Verfahrensschritte festzulegen.“

Bürgermeister Rolf Fußhoeller führte die Gespräche mit dem Bundesvermögensamt und privaten Interessenten. Es war damals, im wirtschaftlich schwachen Jahr 2003, keineswegs so, dass die Investoren Schlange standen. Gespräche mit Investoren von außerhalb führten zu keinen konkreten Ergebnissen. Die Stadt setzte eher auf örtliche Träger der Wohnungswirtschaft. Rolf Fußhoeller sah einen Vorteil der Bauträger und Wohnungsbaugesellschaften aus der Stadt in ihrer genauen Marktkenntnis und ihrem Bekanntheitsgrad. Sie könnten, so meinte er, den Verkauf leichter in Gang bringen als Firmen von außerhalb. Im Laufe der Verhandlungen gelang es auch, die zunächst unrealistisch hohen Preisvorstellungen der Bundesvermögensverwaltung auf ein akzeptables Maß zurückzuführen. Das Problem für die örtlichen Bauträger war jedoch die Größe des Baugebiets.

Der Investor, der schließlich den Zuschlag erhielt, war zunächst noch nicht unter den Interessenten. Gregor Braun, bekannter Architekt des Oberzentrums, entwickelte erst im Sommer 2004 seine erste Vision, wie das Welvert-Gelände einmal aussehen könnte. Gregor Braun ist kein Neuling in dem Geschäft, nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Wohnviertel zu planen. Mit den erfolgreichen Wohngebieten ‚Steinkirch‘ und ‚Strangen‘ haben er und seine Kollegen Erfah-

rungen gesammelt, die jetzt dem ‚Welvert-Projekt‘ zu Gute kommen. Ein erstes offizielles Gespräch über seine Visionen und Ideen führte der Architekt am 21. September 2004 mit Bürgermeister Fußhoeller. Nach einer ersten Planungsphase, in der ein städtebauliches Leitbild für die Nutzung und Bebauung des Welvert-Geländes erstellt wurde, gab der Gemeinderat in seiner Sitzung vom 25. Oktober 2006 Grünes Licht für die Einleitung eines Bebauungsplanverfahrens. Im September 2007 beschloss der Gemeinderat die Offenlage des Bebauungsplans und im Dezember 2007 wird der Satzungsbeschluss erfolgen. Dann erst kann die praktische Umsetzung der Pläne beginnen. Im Januar 2008 werden die Bagger anrücken, um die Fahrzeughallen und Garagen abzureißen und die Altlasten zu beseitigen.

Als die Kaserne 1935/36 gebaut wurde, lag sie außerhalb der Stadt. In den folgenden 70 Jahren wurde sie allmählich durch neue Baugebiete der Stadt umschlossen. Das Wohngebiet Erbsenlachen und die Hammerhalde entstanden, nördlich der Kasernen entwickelten sich Gewerbegebiete, vor allem die ‚Saba‘, und die Sebastian-Kneipp-Straße wurde bebaut. Die Kasernen dazwischen wurden zu Fremdkörpern. Die Umwandlung des Welvert-Areals ist für unsere Stadt ein Glücksfall. Hier kann ein Baugebiet entstehen, das wieder viel innenstadtnäher ist als alle Neubaugebiete der letzten Jahrzehnte. So ist es auch verständlich, dass das Interesse an diesem Wohngebiet groß ist und der Architekt wöchentlich einige Anfragen erhält: „Wir haben Interesse. – Wann geht es denn los?“ Der Vorentwurf vom 29. März 2007 nennt die Vorteile dieser Neuplanung:

„Vermeidung von Wohnbauflächen ‚auf der grünen Wiese‘ (Bodenschutzklausel) § 1a Abs. 2 Punkt 1 BauGB mit den Aspekten:

- *Innenentwicklung vor Außenentwicklung*
- *Wiedernutzbarmachung von Flächen*
- *sparsamer Umgang mit Grund und Boden*
- *Reduzierungen der Aufwendungen für Erschließungen*
- *Nutzungsauslastung bestehender infrastruktureller Einrichtungen*

- *geringe Umweltbelastung*
 - *Reduzierung des motorisierten Verkehrs durch „kurze Wege“;*
- ▷ *Stärkung des Stadtbezirkes Villingen als Wohn- und Arbeitsstandort mit der positiven Folge der Kaufkraftbindung in der Kernstadt;*
- ▷ *Reduzierung von Verkehrsbewegungen durch räumliche Nähe von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeitnutzungen, soziale Infrastrukturen;*
- ▷ *Deckung des Wohnbauflächenbedarfs für Villingen-Schwenningen;*
- ▷ *Schaffung eines integrierten lebendigen Wohn- und Dienstleistungsangebotes für den Stadtbezirk Villingen, um*
- *Abwanderungen insbesondere von einkommensstärkeren Haushalten ins Umland / Mantelgemeinden entgegen zu wirken,*
 - *eine am Bedarf orientierte Entwicklung zu fördern,*
 - *eine nachhaltige städtebauliche Entwicklung für diesen Teilbereich des Stbz. Villingen sicherzustellen.*
- ▷ *Mit der Beseitigung dieser Stadtbrache werden auch positive Ausstrahlungseffekte auf die Entwicklung der Umgebungsbebauung und -nutzungen erwartet.“*

Aus: Städtebauliches Konzept Bebauungsplan „Wohngebiet Welvert“ S. 3

Gerade gegen den Grundsatz „Innenentwicklung vor Außenentwicklung“ ist in unserer Stadt in den letzten Jahren zu oft verstoßen worden. Manche der kleinen Stadtbezirke sind hemmungslos in die Felder hinaus gewuchert, und auch in den großen Stadtbezirken geht man etwa mit dem Baugebiet ‚Hankenberg‘ oder dem neuen Klinikstandort den falschen Weg. Hier bietet ‚Welvert‘ ein positives Gegenbeispiel, eine gute Alternative: urbanes Wohnen. Dieses Baugebiet kommt auch dem Trend der letzten Jahre entgegen, dass junge Familien wie auch ältere Menschen wieder von der ländlichen Wohnlage zurück in die Stadt streben.

Wie soll nun die 11,4 Hektar große Kasernenfläche in Zukunft aussehen?

Auch Gregor Braun ging zunächst davon aus, dass alle Gebäude abgerissen werden müssten.

Inzwischen arbeitet er an einer Lösung, welche die fünf großen Kasernengebäude in eine moderne Nutzung mit einbezieht. Dabei sind für diese Gebäude neben Wohnnutzung auch Dienstleistungen, Gastronomie, Verwaltungseinrichtungen und Seniorenwohnungen vorgesehen. Im Bereich der Kirnacher Straße sind ein ‚Nahversorger‘, ein Bürgertreff und ein großer Spielplatz geplant. Die große übrige Fläche wird reines Wohngebiet und soll möglichst viele Bevölkerungsgruppen ansprechen – Familien, Alleinstehende, alte oder behinderte Menschen, Wohngemeinschaften. Es werden Mehrfamilienhäuser, Reihenhäuser und Einzelhäuser entstehen. Es wird unterschiedliche Eigentumsformen geben: Miete, Einzeleigentum, Teileigentum und genossenschaftliches Eigentum. Architekt Gregor Braun und sein Kollege Gerhard Janasik, der für den städtebaulichen Entwurf verantwortlich zeichnet, wollen möglichst vielen individuellen Bedürfnissen der zukünftigen Bewohner gerecht werden.

Die Planung von 2007 geht von etwa 600 Wohnungen aus. Im Wohngebiet werden etwa 1.500 Menschen wohnen. Damit die Menschen ruhig wohnen können, ist zur Kirnacher und Peterzeller Straße ein Lärmschutzwall vorgesehen.

Ökologisch könnte das Wohngebiet Welvert ein Vorzeigeprojekt werden. Das Regenwasser wird in offenen Rinnen zu einem kleinen See geführt und soll dort versickern. Die Energieversorgung übernimmt ein Blockheizkraftwerk, das Holzhackschnitzel verbrennt. In unserer Gegend ist das eine ideale Energieversorgung. Der Energieträger Holz kommt aus der näheren Umgebung, die Verbrennung ist CO₂-neutral und ein modernes Filtersystem reduziert die Feinstaubemission auf ein Minimum. Das Blockheizkraftwerk versorgt über ein Nahwärmenetz die Häuser nicht nur mit Heizungswärme und warmem Wasser, sondern erzeugt auch einen Großteil des Stroms für das Wohngebiet.

Das Gebiet, das auf den alten Gewannkarten als ‚Untere und Obere Erbsenlachen‘ bezeichnet wird, hat eine interessante Entwicklung durchgemacht. Über viele Jahrhunderte gehörte es zur Allmende,

wurde also als Weide für das Vieh aus der Stadt genutzt, dann waren Gärten und Felder angelegt, 1913 entstanden hier Baracken – zunächst als provisorische Unterkunft für die erste Garnison in Villingen, dann für Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs genutzt. Sie wurden wieder entfernt. 1935/36 entstand auf dieser Fläche die Boelcke-Kaserne, die nach 1945 von den Franzosen unter dem Namen ‚Quartier Welvert‘ weiter genutzt wurde. Es folgte eine zehnjährige Zwischenphase

1997–2007. In zwei Kasernengebäude zogen vor allem Vereine und kleine Gewerbebetriebe ein. Auch die Garagengebäude waren teilweise vermietet. Und nun, Ende 2007/Anfang 2008 spricht alles dafür, dass hier ein attraktives, modernes und ökologisch durchdachtes Wohngebiet entsteht.

Die folgenden Entwürfe, die von Gregor Braun zur Verfügung gestellt wurden, geben ein plastisches Bild des zukünftigen „Wohngebiet Welvert“.



*Dies ist eine Fotografie der Modells des ‚Wohngebiet Welvert‘.
Zur besseren Orientierung sind die Straßen und wichtigen Gebäude bezeichnet:
1 = Kirnacher Straße; 2 = Dattenbergstraße; 3 = Peterzeller Straße;
a, b, c, d, e = die ehemaligen fünf Kasernengebäude; f = ‚Nahversorgung‘ (Supermarkt)*



So etwa könnte der Eingangsbereich aussehen. Links das ehemalige Wirtschaftsgebäude (im oberen Modell ‚b‘); rechts eines der drei ehemaligen Mannschaftsgebäude (im Modell ‚c‘)

Literaturverzeichnis

Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen; Villingen 1964
Villingen, Faszination einer Zeitreise; Villingen 1998
Rodenwaldt, Ulrich: Leben im alten Villingen; Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrbuch XV 1990/91
Riedel, Hermann: Villingen 1945; Villingen 1968
Stadt Villingen-Schwenningen (Hrsg.): 1939/1949 – Fünfzig Jahre Kriegsausbruch Vierzig Jahre Bundesrepublik Deutschland; Villingen-Schwenningen o.J. (1989)
Kohler, Till Eric: Städtebauliches und freiraumplanerisches Entwicklungskonzept für den Bereich der Kasernenstandorte Villingen; Diplomarbeit; Freising-Weihenstephan 2001

Blumers, Friedrich-Otto: Gutachten zur Ermittlung des Verkehrswertes der Gebäude der Welvert-Kaserne; Stuttgart 1999
KommunalPlan: ‚Wohngebiet Welvert‘, Städtebauliches Konzept, Vorentwurf; 29.03.2007
Sitzungsdrucksache 1309: Machbarkeitsstudie zur Konversion der Kasernenareale Lyautey und Welvert; 19.05.2003
„Der Schwarzwälder“ („Villinger Tageblatt“), vor allem der Jg. 1936
Materialien des Stadtarchivs Villingen-Schwenningen – vor allem die Villinger Jahreschronik 1924–1944



Hier der Plan des ‚Wohngebiets Welvert‘, auf dem die unterschiedlichen Haus- und Wohnformen zu erkennen sind.

Ich bedanke mich bei Herrn Dr. Heinrich Maulhardt, bei Frau Ute Schulze und Herrn Dieter Baumann vom Stadtarchiv für ihre Unterstützung und ihre Hinweise.

Zusätzliche Informationen erhielt ich von Herrn Pierre de Surmont, Herrn Hansjörg Fehrenbach, Herrn Werner Huger. Besten Dank.

Ein Beitrag zu diesem Thema ist nie richtig abgeschlossen. Es leben noch viele Bürgerinnen und Bürger in Villingen-Schwenningen, die als Zeitzeugen manche Information geben und auch manches richtig stellen können. Ich freue mich, wenn ich auf diese Weise mehr über das Thema Boelcke/Welvert-Kaserne erfahren kann.

Vom Schwarzwaldhof zur Bildhauerwerkstatt

Werner Huger

Die europäische Wasserscheide über den Schwarzwald unmittelbar südlich, eingekerbt zwischen dem Mosenberg im Osten sowie dem Mühlenberg im Westen, mit deren Höhengrenze um 1000 Meter, nimmt von der hochgelegenen Quelle aus der Prisenbach seinen nördlichen Weg nach Triberg zur Gutach hinunter. Von ihm leitet sich der Name des Zinkens „Prisen“ ab. Komunalpolitisch gehört der Winkel zu Schönwald, obwohl die wirtschaftliche Anbindung vorwiegend bergabwärts nach Triberg führt.

Neun Gehöfte säumen talwärts die kurvenreiche Straße, einst ein befestigter Weg, vom Wald durchs Grün der Hänge mit ihren eiszeitlichen Findlingsblöcken und wieder in den Wald. Nur fünf sind es noch die mit ihrer steilen Topografie und den kargen schwarzwälder Bodenverhältnissen landwirtschaftlich betrieben werden. In den Steillagen dominiert die Weide, während die Felderwirtschaft im Wettbewerb des europäischen Agrarraums kaum mehr Chancen hat.



Mosenberg, 1000 m über dem Meer.

Als einer der Bauernhöfe hat sich vor rund 25 Jahren auch der kleine Fallerhof am unteren Talende von seiner agrarischen Funktion verabschiedet. Man wird ihn wohl stets als einen



Der Fallerhof im Prisen.

Nebenerwerbsbetrieb sehen müssen. 56 Jahre lang, so berichtet der Enkel Frank Faller, ging der Großvater täglich, bei Wind und Wetter sowie winterlicher Kälte mit Glätte und Schnee durch den Wald ins Tal, mit deren ersten Naturbobbahn Deutschlands, in die Uhrenfabrik Schatz nach Triberg. Es mögen vier Kilometer gewesen sein: eine Stunde abwärts, abends zwei Stunden bergwärts zurück. Derweil besorgte die Großmutter das Haus mit all den großen und kleinen Tieren, den Garten und das Feld. Die Obstbäume, der Apfel- und Birnbaum mit den Blüten weiß und außen rosa, von den Rosengewächsen der Kirschbaum, das Weiß des Holunders, der nahe Lindenbaum, auf dem sich mit ihrem Schwarz und Weiß des Gefieders eine Elster niedergelassen hatte, sie alle bildeten mit dem Bunt des Hausgartens hinter dem Milchhäusle den farbigen Kranz sommerlichen Schmucks.

Dennoch, ein karges Leben aber eingebettet in Gottvertrauen. So fehlt auch nicht an der äußeren Hauswand sichtbar das Kreuz, das sich als „Siegeseichen des heilbringenden Leides“ versteht. An einem Haus angebracht wird es für dieses zu einem Weihezeichen, d.h. einem Zeichen des



Das Segenszeichen an der Hauswand.



Sparren des Dachgebälks mit eingebrannter Weibinschrift.

Segens. Auf zwei Sparren des Dachgebälks sind Worte eingebrannt. Die einen lauten „Das Haus steht in Gottes Hand ...“.

Das Haus vergleicht sich nicht mit den gewaltigen Baumassen jener Bauernhäuser, die für würdig befunden wurden in irgendeinem Freilichtmuseum ein totes Dasein zu fristen. Es ist vielmehr die schlichte Ausführung des Schwarzwälder Typs „Gutacher Haus“. Gewiss, wenn die spätmittelalterlichen Bauordnungen noch lehmgetränkte Strohdächer verlangten, so ist doch längst das Ziegeldach an deren Stelle getreten. Anderes ist geblieben. Als Typ Gutacher Haus besitzt es kein Sockelgeschoß sondern ist lediglich „unterfahren mit drei Schuh hohem Mauerwerk“, hinter dem sich Kellerräume verbergen.

Betritt man über die seitliche Erschließung den Hausgang so führt dieser in dem dreiraumbreiten Haustyp von einer Langseite des Hauses querfirstig zur anderen. Die Grundrissaufteilung des Gutacher

Hauses bleibt mit späteren Ergänzungen gewahrt. (s. Foto) Der mittäglichen Sonne zugewandt betritt man als erstes gleich links die „vordere Stube“, noch heute die Seele des Hauses. Dann folgt, wie stets, die Küche, deren höhere Deckenlage auf die frühere Rauchkammer verweist. Am anderen Ende des Ganges liegt die „hintere Stube“, die inzwischen als Schlafraum dient. Zurück zur vorderen Stube. Vor dem dreigeteilten südlichen Fenster liegt das Milchhäusle und der Platz, wo die Hausfrau die Wäsche aufhängt.

In früheren Zeiten war unter anderem im Obergeschoß über der „vorderen Stube“ die Schlafkammer der Bauersleute. In der Decke, über dem Kachelofen der Stube befand sich eine Bodenklappe über die die Warmluft der Stube in die Schlafkammer aufsteigen konnte. Was all den Räumen dieses Haustyps gemeinsam ist, sind die für heutige Verhältnisse niedrigen Raumhöhen. Manches „Opfer“ des heutigen Längenwachstums



... wo die Hausfrau die Wäsche aufhängt.

müsste den Kopf einziehen, aber man sollte nicht übersehen, dass die der Sonne zugewandten niedrigen Räume im klimatisch rauen Schwarzwald einst eine wichtige Wärmefunktion besaßen.

Der mittlere Teil des rechteckigen Erdgeschosses war einmal der Stall. Darüber lag die Heubühne.



Über die Hocheinfahrt zur Werkstatt.

Sie war vom Weg, der jetzigen Straße, über eine Hocheinfahrt erreichbar.

Inzwischen grüßt vor dem Einfahrtstor zum Dachraum das Schild „Holzbildhauerei“ den Vorübergehenden und kündigt davon, dass auch dieses Gutacher Haus eine große Lebenskraft besitzt.

Mit dem Enkel ist es der noch junge Köhner seines Faches, Frank Faller, der in das Domizil eingezogen ist. Über einen Meisterbrief der Handwerkskammer Freiburg i. Br. ist er als Holzbildhauer ausgewiesen.

Immer wieder sind es die vorübergehenden Wanderer, die sich von seiner Kunstfertigkeit überzeugen lassen und mancher Auftrag bleibt zurück.



Frank Faller, ein Meister seines Fachs.

Nichtsdestoweniger hat die moderne Zeit Einzug gehalten. Das Internet wird zum Fenster zur Welt. Es ist nicht nur der weltbekannte Schraubenhersteller, der eine Palette Holzpokale bestellt, es ist nicht nur der Umsatz über Symposien und Ausstellungen, nein selbst aus Paris, England, ja sogar von Australien sind Aufträge in der Werkstatt eingegangen. Das einzig Beständige, sagt man, sei



Wanderer mit Kunstverstand.

der Wandel. Gewiss, er vermag aber auch zu bewahren. So ist in der Person des Frank Faller, dem Enkel, eine neue Zeit eingekehrt.

Möge das Kreuz an der Hauswand und der Segenspruch im Dachgebälk ebenfalls bewahrend beitragen: „Das Haus steht in Gottes Hand“.



abstrakt ...



... und gegenständlich.

Der Villingener Markt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

Heinrich Maulhardt

Der Markt und seine Begründung

In dem Privileg Kaiser Ottos III. vom 29. März 999 erhielt Graf Berthold das Recht, die allerhöchste Erlaubnis und die Gewalt für seinen Ort Villingen einen öffentlichen Markt mit Münze, Zoll und der gesamten öffentlichen Gerichtsbarkeit abzuhalten und auf Dauer einzurichten¹. Der hier verliehene öffentliche Markt hatte im Mittelalter mehrere Bedeutungen. Markt bedeutet in dieser Zeit eine rechtliche Institution, eine Erscheinung des Wirtschaftslebens, es meint aber auch konkret den Platz, auf dem der Markt stattfindet.² Es handelte sich im Falle Villingens um einen privilegierten Markt, denn es wurden neben dem Marktrecht auch das Münz- und Zollrecht verliehen. Das Münzrecht war besonders wichtig, da Münzen den Handel beförderten, den Tausch der Waren auf dem Markt beschleunigten bzw. den Warentausch überhaupt erst ermöglichten. In Verbindung mit dem Zoll, machte diese Marktform den Markthandel zwar abgabepflichtig, beaufsichtigte ihn jedoch, ordnete die erforderlichen Zahlungsmittel und stellte sie für alle Handelstreibenden in akzeptabler Form bereit. Sie zwang die Händler allerdings auch zur ausschließlichen Verwendung der jeweiligen örtlichen Währung am Marktort. „Marktbesucher und Marktort traten unter königlichen Schutz, der Marktfriede wurde garantiert.“³

Die Entwicklung Villingens zur Stadt war ohne das vorstehende Marktprivileg undenkbar, denn dieses ermöglichte den Einwohnern die materiellen Voraussetzungen für eine städtische Entwicklung zu schaffen. Der Markt war eine Bedingung für das Entstehen und die Entwicklung des städtischen Handwerkerstandes, des Zunftbürgertums und des Warenaustausches von Stadt und Land.

Die Entwicklung des Marktes

Anhaltspunkte für die Entwicklung eines

Marktes nach der Verleihung des Marktprivilegs sind Villingener Münzen, die im 11. Jahrhundert hergestellt wurden⁴. Es blieb also nicht nur bei der Pergamenturkunde mit ihren Rechtsinhalten, sondern die Bewohner des Ortes Villingens betrieben im 11. Jahrhundert tatsächlich einen Markt auf der linken Seite der Brigach. Der Villingener Markt wird jedoch erst im 13. Jahrhundert auf der rechten Brigachseite greifbar und schlägt sich in der schriftlichen Überlieferung nieder. Bertram Jenisch gibt in seiner Dissertation einen Überblick: „Die Wochenmärkte wurden dienstags⁵ auf den Hauptstraßen abgehalten, wobei ein eigentlicher Marktbereich abgegrenzt war, der sich noch in der Brandversicherungsliste von 1766 abzeichnet⁶. Mit dem beginnenden 14. Jahrhundert wird eine räumliche Einteilung in Einzelmärkte fassbar: Kornmarkt, Rossmarkt, Obst-, Käse-, Anken- (Butter-) und Fischmarkt. Seit derselben Zeit finden immer häufiger Lauben, auf den Straßen freistehende Marktbauten, Erwähnung, die jedoch erheblich älter sein dürften. Seit 1344 begegnet die alte Tuchlaube⁷, nördlich des Straßenkreuzes in der Oberen Straße. Sie ist gleichzusetzen mit dem Kaufhaus, das Sitz des Marktgerichts und Aufbewahrungsort der Eichmaße war. Der Bau wurde offenbar im 15. Jahrhundert durch die „Neue Laube“ ersetzt⁸. Ab dem 17. Jahrhundert diente das Gebäude auch als Getreidespeicher. In der Rietstraße stand die Korn- oder Brotlaube, bei der die Bäcker der Stadt auf Brotbänken das Brot anboten. Man muss sich diese Laube als leichtes Gebäude vorstellen, das mitten auf der Rietstraße errichtet war (...) Bei der Brotlaube wurde 1314 eine Brücke über den Stadtbach gebaut, auf der die Bäcker ihr Brot verkaufen durften. Die Bänke mussten jedoch abends entfernt werden, was ihre Leichtbauweise belegt. Wenig östlich davon war über dem Stadtbach die seit 1364 erwähnte Obere Metzsig errich-

tet. In der Niederen Straße, wohl südlich der Einmündung der Brunnengasse, stand ebenso über einem Stadtbach die seit 1361 genannte Untere Metzsig. Bei den Stadtmetzigen waren die Fleischbänke der Metzger aufgebaut. Das Kornhaus und die Fleischbänke bestanden bis in das 18. Jahrhundert (...) Neben dem Wochenmarkt gab es zunächst auch zwei Jahrmärkte, die „sant Walpurgemes“ (1. und 2. Mai)⁹ und die Herbstmesse am St. Mattäus- und St. Mauritiustag (21. und 22. September)¹⁰. Später trat noch die Messe am St. Thomastag (21. Dezember) hinzu. An jedem dieser Termine galt drei Tage vor- und nachher ein besonderer Friedensschutz für die Marktbesucher¹¹.¹²

Den ältesten Marktbezirk bildeten die Obere Straße und die Rietstraße. In diesem Bereich dürfte sich schon früh das Marktgericht befunden haben, das in der Urkunde von 999 erwähnt wird. Die Gestalt dieses Gebäudes hat sich wahrscheinlich den ältesten Marktgebäuden angepasst, welche die Gestalt einer Laube haben.¹³ Dabei handelt es sich um ein ursprünglich aus Holz bestehendes Gebäude mit leichter Bedachung. Die Bezeichnung „Laube“ blieb auch bestehen, als die Holzbauten durch Fachwerk oder sogar Steinbauten ersetzt wurden. Einen Eindruck von einer spätmittelalterlichen Laube gibt Karl Gruber am Beispiel Rottweil (Abb. 1).¹⁴ Die Villingener Marktgerichts-laube dürfte den Standort wie in Freiburg gehabt haben¹⁵: Sie befand sich mitten in der Stadt, am Straßenkreuz und ähnelte einer Markklaube.

Im Jahre 1439 wird zum ersten Mal das „koufhus“ erwähnt. Im Kaufhaus wurde offensichtlich mit mehreren Produkten gehandelt: Pelze, Leder, Tuche. Darin befand sich die Waage und es hatte die Funktion des städtischen



Abb. 1: Rottweil Kapellenturm und Markklaube, in: Karl Gruber, *Die Gestalt der deutschen Stadt*. München 3. Auflage 1977 (1952), S. 67.

Salzlagers. Das Kaufhaus hatte offensichtlich auch Gerichtsfunktionen¹⁶. Die historische Federzeichnung aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 2) bildet das

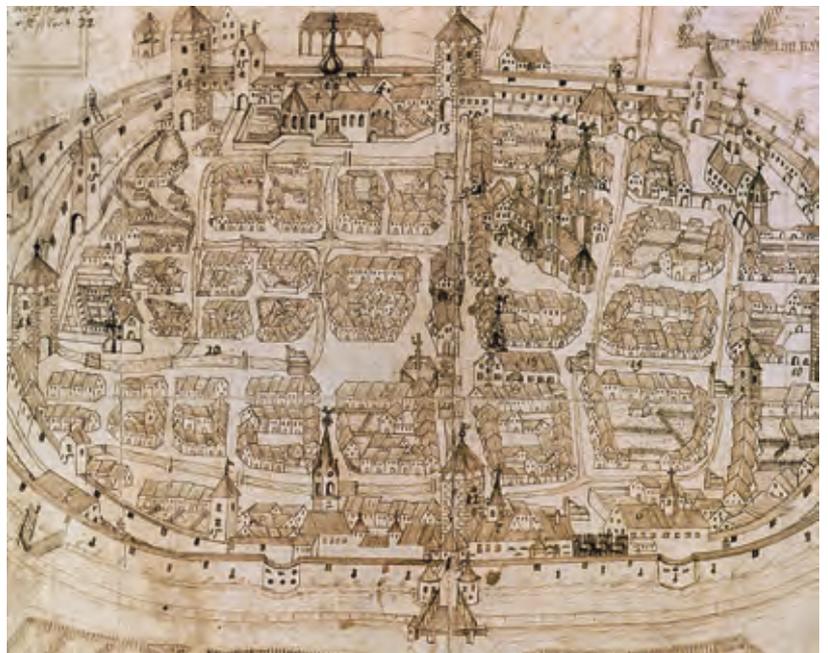


Abb. 2: Stadtansicht Villingen 1666–86 mit Kaufhaus, Kornlaube und Metzsig im Zentrum, Ausschnitt, *Generallandesarchiv Karlsruhe H-BS-IV/4*.

Villinger Marktgeschehen ab¹⁷: das Kaufhaus in der Oberen Straße, das Kornhaus und die Obere Metzsig in der Rietstraße, der Marktbrunnen mit der Säule, auf der Kaiser Ferdinand I. zu sehen ist. Das 1573 errichtete multifunktionale Kaufhaus blieb bis zum Jahre 1827 bestehen, als es abgebrochen wurde. Die im Kaufhaus getätigten Geschäfte wurden in das leerstehende Spitalgebäude an der Rietstraße verlegt.

Der Villinger Markt hatte im Mittelalter einen regionalen Charakter. Hier wurden keine Fernhandelsgeschäfte abgeschlossen wie in den Städten der Hanse. Er diente vor allem dem Warentausch von Stadt und Land, dem Verkauf städtischer Erzeugnisse des Handwerks und dem Verkauf des landwirtschaftlichen Mehrproduktes der Stadt und des vorgelagerten Landes.

Der Ort, die räumliche Gestalt und die Bezeichnung des Marktes

Den Ort des Villinger Marktes haben wir beschrieben: das Straßenkreuz, Teile der unmittelbar anschließenden Riet-, Oberen- und Niederen Straße mit den Gebäuden im Straßenraum. Dieser Bereich war im Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts der Villinger Markt. Als „Markt“ wird dieser Bezirk in den mittelalterlichen Quellen bezeichnet.

Von „Marktplatz“ ist die Rede, als Graf Franz Ehrenreich von Trautmansdorf 1710 die Statue des heiligen Nepomuk der Stadt Villingen schenkte: „bildnuss des heyiligen Joannis Nepomuceni auf einem fein- und guetten weissen stain, wohl verfertigt auf die hierzu gemachte Säuhl glücklichst gestellt 26 Schuech hoch und in Mitte dess allhiesigen Marktplatz aufgerichtet“.¹⁸ Der Aufstellungs-ort der Statue des hl. Nepomuk ist auf dem Stadtplan von Martin Blessing aus dem Jahre 1806 zu sehen (Abb. 4, Buchstabe R).

Als Marktbereich abgegrenzt begegnet er noch in der Brandversicherungsliste von 1766.¹⁹ Darin werden folgende Straßenbezeichnungen aufgeführt, die auf den Markt hindeuten: „bey der Mezsig“, „auff dem Markt“ und „Marktplatz“. Es werden immerhin drei verschiedene Marktlokalitäten genannt, was ein Beleg dafür ist, dass es



Abb. 3: Stadtgrundriss Villingen, in: Karl Gruber: *Die Gestalt der deutschen Stadt*. München 3. Auflage 1977 (1952), S. 67, mit Ergänzung von Casimir Bumiller, *Untersuchungen zur Geschichte des Alten Rathaus in Villingen*, 1995, Manuskript.

sich im Falle Villingens nicht um einen runden Platz oder einen freigebliebenen Wohnblock handelte, sondern um einen Marktplatz mit einer etwas komplexeren Struktur, der sich über mehrere Straßen (-teile) erstreckte.

Das Wort „Platz“ leitet sich von platea = öffentliche Straße her²⁰. In Villingen ist die einfachste Platzform anzutreffen: die verbreiterte Straße mit dem Straßenkreuz als Bestandteil.²¹ Klaus Humpert hat die bogenförmig verbreiterte Straße im Bereich der Niederen und Oberen Straße durch präzise Messungen festgestellt.²² Auf diesen verbreiterten Straßen standen die Marktblauben. Plätze zur Nutzung als Markt oder Versammlungsort waren als unbebaute Wohnparzellen im ursprünglichen Stadtgrundriß Villingens nicht vorgesehen.²³

GRVNDRISS... VILLINGEN.

Münster Viertel

1. Canon Gasse
2. Hauptkloster
3. Benedictiner Gasse
4. Gymnasial Gasse
5. Klosterberg
6. Rausenberger Gasse
- 7.
8. Postgasse
9. Spitzgasse
- 10.
11. Rappenaust

St. Clara Viertel

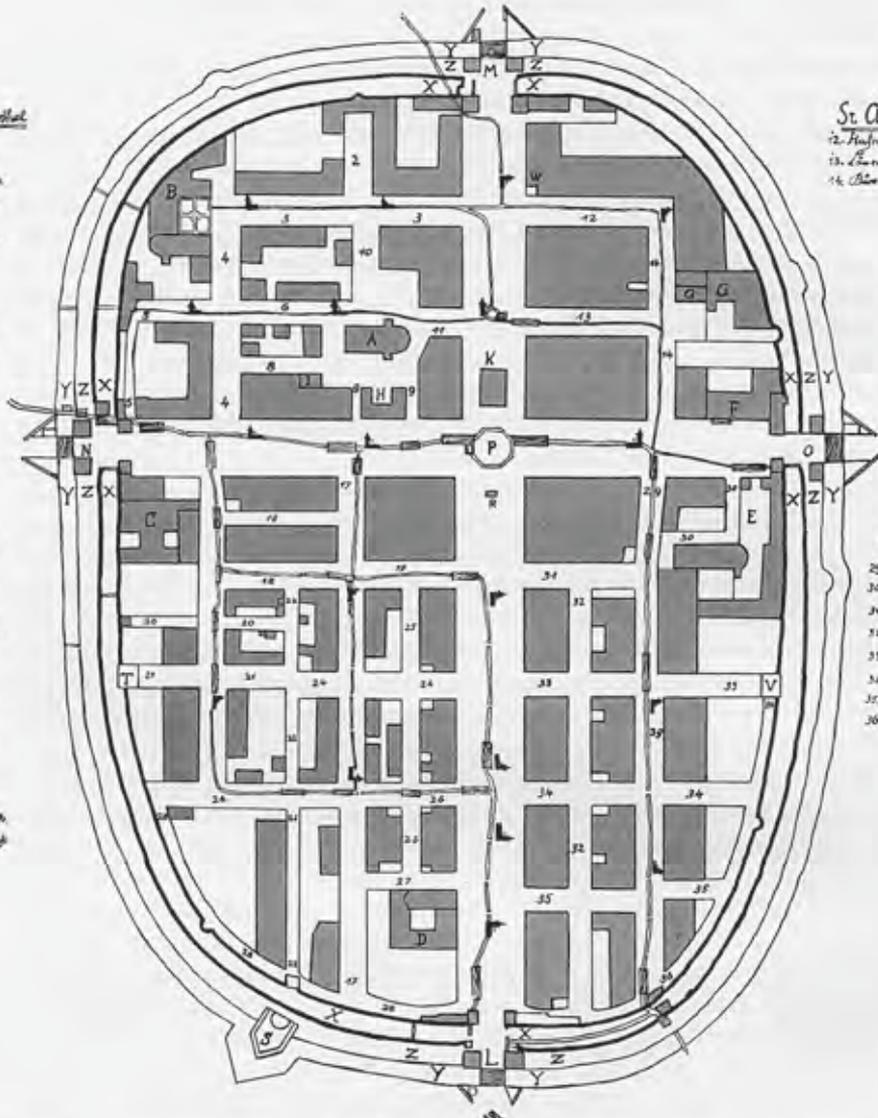
12. Hofner Gasse
13. Lamm Gasse
14. Obere Gasse

Riet Viertel

15. Postgasse
16. Posthofstraße
17. Rietberggasse
18. Brunnenengasse
19. Rietgasse
20. Rietgasse
21. Rietgasse
22. Rietgasse
23. Rietgasse
- 24.
25. Rietgasse
26. Rietgasse
27. Rietgasse
28. Rietgasse

St. Johann Viertel

29. Gerbergasse
30. des Gerber
31. Schlichtengasse
32. Schlichtengasse
33. Wachtel Gasse
34. Oberer Graben
35. Niederer Graben
36. Maurergasse



Villingen liegt an Schwäbisch-Donau in einem angenehmen und ebenen Boden. Früher hat die ganze Mauer und Graben kein ungehindert umgangen werden können und dem Fluss hin. Die Gassen sind regularer aber nicht ganz mathematisch der Münster sind ca 7 der 4 Stadtviertel. Es hat in der überlinger 764 in seiner Breite 283 und in der Länge 2582 große Kaufhäuser, 675 Kaffeehäuser, 600 gewöhnliche Häuser, 5 Mühlen, eine Comedie, und mehrere öffentliche Gebäude, ist ein sehr langer und bequemer als Böhmen. Bei in 4 Stunden umgangen werden.

A. Münster B. Benedictiner C. Franciscaner D. Capuciner E. St. Johann F. St. Clara G. St. Catharina H. Hospital I. Rathaus K. Kaufhaus L. Niedere Straße und Thor M. Obere N. Riet O. Rhen P. Haupt Brunnen Q. Stadttheater R. Statue St. Nepomuk S. Rondell T. Michaels V. Wachtel und W. Seidenturm X. Frierer und Y. Auserer Stadtgraben Z. Frierer Kompani.

Stadtplan von Martin Blessing 1806

Abb. 4: Stadtplan von Martin Blessing 1806 mit Hinweis auf den Standort der Statue des heiligen Nepomuk, des Marktbrunnens und des Kaufhauses, in: Paul Revellio. Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, S. 68.

Zusammenfassung

Die Villingen beließen es nicht bei dem Text der Urkunde von 999. Sie ergriffen die Initiative und entwickelten das Marktgeschehen, insbesondere als die Besiedlung auf der rechten Brigachseite seit dem 12. Jahrhundert voranschritt. Der Aufschwung des Marktes hat wesentlich zum Prozess der Stadtwerdung beigetragen. Es handelte sich um einen regionalen Markt, bei dem städtische Erzeugnisse des Handwerks gegen das landwirtschaftliche

Mehrprodukt ausgetauscht wurden. Der im Mittelalter entstandene Markt hat sich mit seinen Einrichtungen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast unverändert erhalten. Dies trifft auch auf den Marktplatz, den Ort des Marktgeschehens zu, den die vom Straßenkreuz ausgehenden Straßen bildeten. Dazu gehörten die im Straßenraum stehenden Marktlauben, der Marktbrunnen und das Kaufhaus.

Anmerkungen

- ¹ Thomas Zotz: Die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. an Graf Berthold für seinen Ort Villingen, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 21. f.
- ² Artikel „Markt und Stadt“, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, III. Band, Berlin 1984, S. 330.
- ³ Walter Schlesinger, in: siehe Anmerkung 2.
- ⁴ Vgl. Ulrich Klein: Die Villingen Münzprägung, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 26–59.
- ⁵ Christian Roder, Oberrheinische Stadtrechte, Villingen, Heidelberg 1905, S. 10.: Zollordnung von 1296.
- ⁶ Findeisen, Villingen, S. 12, wie Anm. ¹⁹.
- ⁷ Pfründ-Archiv Villingen. Hrsg. Josef Fuchs, Villingen-Schwenningen 1982, S. 53, E 3 (1401, Mai 6).
- ⁸ Pfründ-Archiv Villingen, S. 54, E 8 (1481, März 15): nuwen louben.
- ⁹ FUB I 591.: 1284.- FUB II, 18: 1308.
- ¹⁰ FUB II, 51.:1310.
- ¹¹ Josef Fuchs: Die Ratsverfassung der Stadt Villingen. Villingen 1972, S. 50–55.
- ¹² Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen. Stuttgart 1999, S. 67.
- ¹³ Casimir Bumiller, Untersuchungen zur Geschichte des Alten Rathaus in Villingen, 1995, Manuskript, S. 19, nach Schwineköper.
- ¹⁴ Karl Gruber: Die Gestalt der deutschen Stadt. München 3. Auflage 1977 (1952), S. 64.
- ¹⁵ vgl. Bumiller, S. 19.
- ¹⁶ Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, S. 188 f.; Bumiller, S. 20.
- ¹⁷ Stadtansicht Villingen 1666–86 mit Kaufhaus, Kornlaube und Metzger im Zentrum Generallandesarchiv Karlsruhe H-BS-IV/4.
- ¹⁸ Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Villingen 1970, Nr. 2402 (YY5). Eine systematische Durchsicht der Bestände nach „Marktplatz“ konnte nicht geleistet werden.
- ¹⁹ Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Band II, Villingen 1971, Nr. 3193. Vgl. Peter Findeisen: Ortskernatlas Baden-Württemberg. Stadt Villingen-Schwenningen Schwarzwald-Baar-Kreis. Stuttgart 1991, S. 12.
- ²⁰ Artikel „Platz“, in: Lexikon des Mittelalters, München 1995, Band VII, Sp. 16.
- ²¹ Vgl. Jenisch, S. 164.
- ²² Klaus Humpert/Martin Schenk: Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“. Stuttgart 2001, S. 88 f.
- ²³ Vgl. Jenisch, S. 165.

Gedenken an Hans Hauser

Edgar Hermann Tritschler

Der Villingener Mundartdichter wurde vor 100 Jahren geboren

Über den alemannischen Mundartdichter Hans Hauser wurde schon zu seinen Lebzeiten geschrieben; Ehrungen für sein Schaffen durfte er in vielfältiger Weise persönlich entgegen nehmen. Seine Dichtkunst erlangte aber erst eine gewisse Popularität als Hans Brüstle, ein seinerzeit bekannter Villingener Lehrer, über ihn im Ekkhart-Jahrbuch¹ von 1968 schrieb und ihn in einen größeren Kontext alemannischer Mundartdichtung hineinstellte. Brüstle erkannte in seinem Aufsatz eine „Villingener Stadtsprache“, deren Charakteristik sich im wesentlichen bis heute erhalten hat und die etwas Abgeschlossenes, Eigenwüchsiges hat. Diese Sprache – so Brüstle – sei die Muttersprache Hans Hausers, denn aus seinen Gedichten spreche die Sprache seiner Mutter, die ihr Leben lang die städtische Mundart gesprochen habe. „Und nur im Umgang mit der Mutter, deren Vorfahren seit einigen Jahrhunderten in der Stadt ansässig waren, konnten sich Ohr und Zunge in der zuverlässigsten Weise an das heimische Idiom und in seinen sprachlichen Schöpfungen Klang und Gestalt finden.“ Die persönlichen und sprachlichen Wurzeln von Hans Hauser werden Gegenstand der weiteren Betrachtungen in diesem Aufsatz sein.

Als Hans Hauser sein bis dahin vorliegendes Œuvre mit dem Bändchen „Dief i de Nacht“² publizierte, war der aktuelle Stand seines Schaffens dokumentiert. Dennoch konnte diese Veröffentlichung weder sein Gesamtwerk enthalten, noch seine Persönlichkeit widerspiegeln, was auch nicht seiner Absicht entsprach. Denn ohne das Drängen von Hans Brüstle wäre der Gedichtband im Jahr 1970 noch nicht erschienen, denn – wie er rückblickend feststellte – hätte er an dem einen oder anderen Gedicht gerne noch „gefeilt“ und weitere Gedanken, die er mit sich herumtrug, in Versmaß gebracht.

HANS HAUSER

Dief i de Nacht

ALEMANNISCHE GEDICHTE



Gedichtband „Dief i de Nacht“ (1970 erschienen).

In den seit 1973 erscheinenden Jahreshften des Geschichts- und Heimatvereins Villingen sind die Gedichte Hans Hausers regelmäßig erschienen, sie bildeten oft sinnfällige Brücken zu den vielfältigen Themen in dieser für die Villingener Stadtgeschichte und -kultur bedeutenden Publikationsreihe.

Den Aufgaben und Zielen des Geschichts- und Heimatvereins war Hans Hauser als langjähriges Vorstandsmitglied besonders verbunden. Aus Anlass seines 75. Geburtstages, am 11. Juni 1982, wurde er im Rahmen eines würdigen Festaktes im Foyer des „Theater am Ring“ zum Ehrenmitglied ernannt.³ Mit der Zuerkennung der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik

Deutschland im Jahr 1983 erfuhr Hans Hauser eine weitere hohe Ehrung für sein Lebenswerk.⁴

Als Hans Hauser am 4. März 1991 im 83. Lebensjahr verstorben war, widmete ihm der Geschichts- und Heimatverein einen ehrenden Nachruf⁵ und der „Südkurier“ einen ausführlichen Bildbericht.⁶



Hans Hauser.

Das Werk Hausers auf Tonträger

Der Verfasser dieser Zeilen berichtete 1995 in der „Badischen Heimat“⁷ über den Festakt, der anlässlich des 4. Todestages von Hans Hauser am 4. März 1995 im St. Georgs-Saal des Münsterzentrums in Villingen begangen wurde und hielt fest: „... Vier Jahre nach seinem Tode war es aber seltener geworden, dass seine Gedichte noch zu lesen oder zu hören waren. Die eigentlich schmerzliche Lücke bestand aber darin, dass die von Hauser geschriebene Dichtung in baarerer Mundart kaum

mehr in Reinform zu hören war, ja, dass sie in der Gefahr stand, allmählich in den Fluten der Verhochdeutschung der heimischen Sprache unterzugehen. Die Mundart in den archaischen Formen der Hauserschen Dichtersprache würde allenfalls noch verstanden, wohl aber bald nicht mehr gesprochen und zu hören sein. Darum war es an der Zeit, die Medien, die an der Nivellierung der Regionalsprachen mitwirkten, auch für deren Erhalt einzusetzen. Die Idee, die Hausersche Dichtung auf Tonträger lebendig zu erhalten, lag damit nahe.

Programm zum Festakt

4. März 1995
Münsterzentrum Villingen
St. Georgs-Saal

Bläserquintett
Franz Danzi (1763 - 1826): Bläserquintett g-moll,
1. und 2. Satz; Allegretto, Andante

Günter Rath
Vorsitzender des Geschichts- und
Heimatvereins Villingen e. V.
Begrüßung und Einführung

Edgar Tritschler
Hans Hauser – Villingener Dichter
Lebensweg und Lebenswerk
auf Tonträgern

Bläserquintett
Antonin Reicha (1770 - 1836): Bläserquintett Es-Dur,
2. und 3. Satz; Scherzo (Allegro), Andante Grazioso

Klaus Poppen
Präsident der Muetttersproch-Gsellschaft
Wert der Mundart für die Kultur der Heimat

Dr. Manfred Matusza
Oberbürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen
Laudatio und Ehrung

Bläserquintett
Antonin Reicha (1770 - 1836): Bläserquintett D-Dur,
3. und 4. Satz; Menuett Allegro vivo; Finale Allegretto

Günter Rath
Schlußwort

Sektempfang im Foyer

Musikalische Umrahmung durch das Bläserquintett
Jutta Strutz (Flöte), Volker Horstmann (Oboe),
Rudolf Hässler (Klarinette), Karl Bär (Horn),
Klaus-Peter Hirt (Fagott)

Der Verfasser dieses Aufsatzes lernte Hans Hauser durch seinen Onkel Hermann Tritschler schon als Jugendlicher kennen, der über 30 Jahre lang Hausers Freund und beruflicher Wegbegleiter war. Er wusste, dass kaum jemand wie Hermann Tritschler die Gedichte Hausers so authentisch vortragen kann, war er doch in all den Jahren, in denen ein Großteil des Werks entstanden ist, Ohrenzeuge. Ja er war tagtäglich um Hans Hauser herum und hörte oft als erster, was in Wochen, Monaten und teils in Jahren an Dichtkunst entstanden ist. Oft war er derjenige, der nach produktiven Phasen Hausers der erste war, der hören sollte, wie neu gefundene Zeilen auf andere wirken.

... Nachdem es dem Autor mit Unterstützung der Familie von Hans Hauser gelungen war, Lebensweg und -werk zu recherchieren, folgten konzeptionelle und produktive Projektschritte, die zum 4. März 1995, dem 4. Todestag Hans Hausers, ihren Abschluss finden sollten: alemannisches Gesamtwerk und Biographie Hausers auf CD und MC.

Hermann Tritschler kam der Bitte, als Sprecher der alemannischen Gedichte zu wirken, mit Freude nach. Vor dem Hintergrund der dargestellten engen persönlichen Verbindung zu Hauser wirkt sein Beitrag gerade deswegen, weil er als nichtprofessioneller Sprecher mit der Begeisterung des am Werk passiv Beteiligten die dichterischen Arbeiten seines Freundes rezitiert, besonders authentisch. Er verkörpert in vielleicht idealer Weise die Villingener Mundart, da auch er fast sein ganzes Leben in seiner Heimatstadt verbracht hat und mit dieser ebenfalls durch tiefe familiäre Wurzeln verbunden ist. Vor allem aber war der 73jährige Hermann Tritschler⁸ in der Lage, das archaische Idiom der Hauserschen Dichtung oder – anders ausgedrückt – die alemannische oder baaremer Mundart noch so zu sprechen, wie sie als Ackerbauernsprache vielleicht um die Jahrhundertwende auf den Villingener Gassen gesprochen wurde.

... Besonders eindrucksvoll war für die abendliche Festgesellschaft die posthume Ehrung des Dichters Hans Hauser durch den Oberbürgermeister der Stadt. Er führte aus: „Im Namen der Stadt Villingen-Schwenningen widme ich dem



Gedenktafel am Haus Kanzleigasse 9.

Haus Kanzleigasse 9, dem Lebens- und Wirkungs-ort des Dichters Hans Hauser, eine Gedenktafel. Diese Tafel, die von dem Villingener Kunstschmied Klaus Walz gefertigt wurde, soll an das dichterische Lebenswerk Hans Hausers auf Dauer erinnern, dem ich auch für die Zukunft den gebührenden Platz in der Heimat- und Literaturgeschichte wünsche.“

Hans Hauser und seine Mutter

Auf die persönlichen und sprachlichen Wurzeln von Hans Hauser war bereits oben hinzuweisen. Dr. M. Maier wies in seinem Nachwort zum Gedichtband „Dief i de Nacht“ darauf hin, dass „der Autor (Hans Hauser) ... mit vollem Bedacht als Ausklang seiner Gedichtfolge das von der ‘Mottersproch’ gewählt hat.“

Mi Mottersprooch

*Mi Mottersprooch hockt, alt und schii,
im Spittelhof und sunnet si.
Wer kennt si noh? Wer frait si drab?
Si brosemet wie d’Ringmuur ab,
si tricknet mit de Brünne n ii,
machts nimme lang, so mantes mi.
Mengmol, wenn i nint z’rüibe hau,
bliib i e Wiili binere stau,
si woest, daß i si liide ma
und lacht mi us de Stockzaih a:*

*Di Riet im Obedsunneschii,
wa isch des für e Hoemet gsi!
Vum Törlü unne bis zu iis
hond Kinder ballet dotzedwiis,
hond d'Bure 's Veah a d'Brünne glau
und Heu verzettlet, Mischd und Strauh.
Und elli Kriizstöck, wie mers denkt,
sind volle rote Nägili ghängt.*

*Din Turn, i Dine Buebejohr
e langi Ziit e n earnsti Gföhr.
Woesch noh, wies sellmol gange n isch,
wo de dra uffü klimmet bisch?
De bisch z'mols obe n abe keit
und hesch der 's Muul und d'Nas verheit.
So, het es ghoese, jetz hesch Rueh,
worsch's welleweg moern nimme due.*

*Guck dert im Ahoern überm Tor
sing überluut wie närrsch en Stoor.
Dert hesch di mengmol umme druckt
und dief in bruuni Äugli guckt.
I Mon, wenn si Di gnomme het,
si hets bi Dir nit schleachter ghet;
's kunnt anneweag nit wie mers denkt,
wem mer sich an e Mannsbild hängt.*

*Jetz isches still ums Obedrot.
Koe Kindergschroe, kon Brunne goht,
es fliegt koe Schwälmlü meh ums Huus,
es nachtet, und Di Spiil isch us.
I hör Di Motter wie im Troom:
„Es liitet Bättziit, kumm jetz hom!“*

Maier schreibt weiter: „Das Ende kehrt zum Anfang zurück, zu den 'Müttern', zu der Mutter. Sie ist, wie er (Hans Hauser) einmal sagte, der tiefere Ursprung seiner Bindung und Bildung gewesen. Nicht nur ihre Mundart, auch der Umkreis ihrer Welt ist ihm in mehr als sechzig Jahren zuinnerst zugewachsen. Diesen Kreis hat Hans Hauser in schicksalhaft hingenommener Selbstbeschränkung auch als Künstler nicht verlassen. Was an Bild und Sinnbild in der Mundartdichtung des Autors lebt, hier hat es seinen Ursprung, in den Mauern der alten Stadt Villingen, über der das

Münster steht, gefügt aus schweren, bräunlichroten Quadern voll innerer Leuchtkraft.“

Hans Hauser hob anlässlich der erwähnten Ehrung im Jahr 1982 hervor, wie sehr sein Elternhaus für sein ganzes späteres Leben prägend war. Es entsprach seiner tiefen Bescheidenheit, wenn er zu seinem dichterischen Schaffen meinte, „er wisse nicht, ob das Geschaffene eine Leistung war.“ Er hielt das Erzählen in Reimen, das Dichten über seine geliebte Stadt „für ein Spiel, das uns die Mütter in die Wiege gelegt haben.“ Das Spiel des Dichtens sei „die ersten zwölf Jahre seines Lebens von seiner Mutter gelenkt worden.“ Er führte dankbar aus: „Sie war eine unermüdliche Erzählerin, deren Geschichten aber keine Könige, keine Prinzessinnen und keine Zauberer gekannt haben. Es waren die Legenden zum eigenen Geschlecht; es waren die Anekdoten um unsere Großväter und Großmütter bis in's 16. Jahrhundert zurück. Sie alle – die einen mehr, die anderen weniger – haben mitgewoben und mitgeknüpft am Teppich unserer Stadt.“



Agatha Hauser geb. Grüniger.

Seine Mutter habe alles, was an Bräuchen und Sitten noch in der Erinnerung war, mit ihren Kindern⁹ durchgespielt und damit lebendig erhalten. So sei er gleichsam spielend über seine eigene Familiengeschichte zur Stadtgeschichte und zur Geschichte und Sprache des süddeutschen Raumes gekommen. Da Hans Hausers Vater bereits in seinem fünften Lebensjahr starb, trug seine Mutter die ganze Last einer zehnköpfigen Familie. Sie sei eine sehr starke Frau gewesen, betonte Hauser immer, wenn er von seiner von ihm stets hochverehrten Mutter sprach. Sie habe ihr Schicksal mit unerschütterlichem Gleichmut und natürlicher Einfachheit gemeistert und trotz der täglichen Mühsal Zeit und Muße gefunden, ihren Kindern eben jene geistige Zuwendung angedeihen zu lassen, aus der er die grundlegende Inspiration für sein späteres dichterisches Schaffen bezog.

Hans Hauser wurde am 16. Oktober 1907 in Villingen geboren; er wuchs als jüngstes von neun Kindern seiner Eltern in der Villinger Rietgasse auf. Das dortige Haus Nr. 8 war ihm Heimat und Mittelpunkt seiner Kindheit und Jugend. Die überschaubare, vertraute Welt dieser Gasse, die – innerhalb der historischen Stadtmauern gelegen – ein zentraler Ort über tausendjähriger Stadtgeschichte ist, war für ihn der Platz, an dem seine persönliche und dichterische Entwicklung die stärksten Wurzeln hatte.

Seine Mutter erscheint in mehreren Werken:

In dem Zwiegespräch „*Motter*

*Bue: Motter, i sell Känsterli,
moni, ghört e Helgli nii.*

*Motter: Sell kost Geld und ich hau koos,
hesch je Farbe, mool der oes. ...“*

kommen persönliche Kindheitserinnerungen zum Vorschein.

Ob er sich im Gedicht „*s'Büebli*

„*Motter, 's Büebli isch verwacht ...“*

etwa an eine seiner Schwestern erinnert?

Im Gedicht *De Herter* lässt er seine Mutter sagen, was er in Kindertagen beim Zubettgehen sicher oft selbst gehört hat.

Wenn er das Gedicht *Ab de Liechtmeß, Ostere zue* im letzten Vers mit einer Aufwachsene enden lässt, schließt er an die heimelige Kleinkinderwelt gedanklich an. Wenn er dieses Gedicht mit „*Es Agetli löscht d' Lampe n us, ...“* beginnen lässt, so schließt er mit der Nennung des Vornamens seiner Mutter an die häuslichen Gepflogenheiten an.

Im *Schnaiker* sinniert er

„*Jedi ischere Motter Kind, ...“*

und rundet sein Werk *Mi Mottersproch* mit einer Hommage an seine Mutter ab und hört sie sagen

„*Es liitet Bättziit, kum jetz hom!“*

Über Hans Hauser ist kaum bekannt, dass er bereits im „Frühling 1928“ seinen ersten Gedichtband veröffentlichte. Der Gedichtband „Das erste Lied – Sturm und Stille“¹⁰ aus der Feder des gerade Zwanzigjährigen enthält 27 Gedichte, die zwischen Überschwang und tiefer Depression, zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin- und her irren und in leidenschaftsvoller Poesie von lauten Klagen bis hin zu ganz leisen und offenbar persönlich adressierten Liebesversen reichen.

Dieses bemerkenswerte Zeugnis des dichterischen Frühwerks von Hans Hauser war auch in Villingen wohl ebenso in Vergessenheit geraten wie die Tatsache, dass der alemannische Mundartdichter seine ersten und auch spätere Arbeiten in hochdeutsch verfasst hatte. Schon in einem dieser Frühwerke lesen wir:

*Du warst vor tausend Jahren schon, mein Kind,
erdacht ...*

*und wieder tausend Jahre sind
mit dir erwacht.*

*Du weißt,
was Deine Ahnen schon gewußt,
denn tausendjähriges Schicksal ruht
in deiner Brust.*

*Und was vor dir, vor deinen Ahnen war,
gleichet dem nach tausend Jahren auf ein Haar.*

*So fügst als Glied du dich der Kette an
und schließest tausend Glieder selbst daran.
Und alles was du nach und vor der Zeit*

*im Wahne tuest und getan
du nennst es Ewigkeit.*

Wenn auch der Schluss dieses Gedichts etwas kryptisch anmutet, so schließt dieses Jugendgedicht Hausers in weiten Passagen an die oben erwähnte Feststellung an, dass seine Mutter nicht von Königen, Prinzessinnen und Zauberern erzählte, sondern „die Legenden zum eigenen Geschlecht und die Anekdoten um unsere Großväter und Großmütter bis in's 16. Jahrhundert zurück. Sie alle – die einen mehr, die anderen weniger – haben mitgewoben und mitgeknüpft am Teppich unserer (tausendjährigen) Stadt.“ Die in diesem Gedicht erwähnten Ahnen wurden also bewusst tradiert und Hans Hauser wusste schon früh, dass er über seine Mutter mit einem berühmten Villingener Geschlecht nah verwandt war:

Diese Übersicht konzentriert sich aus den dargelegten Gründen hauptsächlich auf die mütterlichen Vorfahren von Hans Hauser. Sie stellen einen vor-



Hans Hauser, ca. 1927.

läufigen Stand der Erkenntnisse dar und könnte Grundlage für eine systematische genealogische Erforschung sein. Die väterliche Linie endet hier (aus Gründen der Übersichtlichkeit) bei Hans Hausers Großeltern in Dauchingen. Bekannt sind als weitere Vorfahren: Christian Hauser und Gertrud Weisshaar als Eltern von Johann Nepomuk Hauser.¹¹ Die Eltern von Christian Hauser sind Dominikus Hauser und Priska Hirth, die Eltern von Gertrud Weisshaar sind Michael Weisshaar aus Gunningen (Oberamt Tuttlingen) und Emerentia Kupferschmid aus Oberflacht. Die Eltern von Hans Hausers Großmutter väterlicherseits, Prisca Emminger, sind Johann Emminger und Scholastika Hirth. In dieser weiteren Vorfahrenreihe sind Mathias Emminger, Franziska Schneckenburger aus Deissingen sowie Josef Hirth und Maria Stern zu nennen.

Über die Glockengießerei und Familien Grüninger ist in der Villingener Literatur schon Vieles veröffentlicht worden. Michael Hütt hat im neuesten Heft des Geschichts- und Heimatvereins einen Beitrag zur Villingener Glockengeschichte¹² mit einer umfangreichen Bibliographie vorgelegt. Zahlreiche weitere Aufsätze beziehen sich auf die verschiedenen Produktionsstandorte innerhalb der Villingener Stadtmauern sowie auf wirtschafts- und familiengeschichtliche Zusammenhänge. So ging Kurt Kramer, Orgelinspektor der Erzdiözese Freiburg, in seinem Aufsatz über „Die Glockenlandschaft der Baar“ ausführlich auf die „Glockengießerdynastie der Grüninger“ ein.¹³ Auch in den beiden Jahrbänden „Das Leben im alten Villingen“¹⁴ finden sich zahlreiche Hinweise auf Verwaltungsvorgänge, die sich mit dem Unternehmen befassen. Eine neuere Arbeit¹⁵ geht auf einen Neubau der Glockengießerei unter der Leitung des Villingener Architekten Karl Naegele ein.

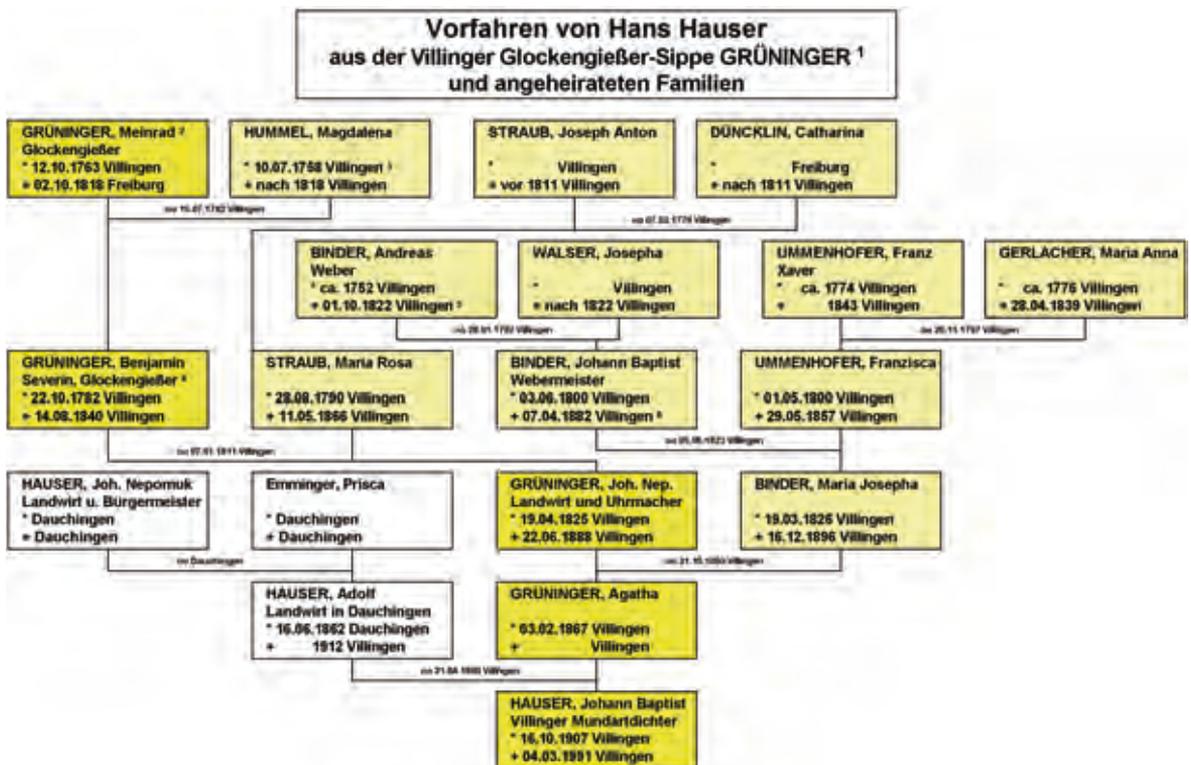
Mit dieser familiengeschichtlichen Betrachtung schließt sich der Kreis zum dichterischen Lebenswerk von Hans Hauser, das vielfältige Bezüge zu seinen familiären und lokalen Wurzeln aufweist. Seines einhundertsten Geburtstages als Dichter baaremer Mundart zu gedenken, bedeutet auch, seine besonders im Gedicht „Mi Mottersprooch“ formulierten Sorge aufzugreifen:

„Mi Mottersprooch hockt, alt und schii,
im Spittelhof und sunnet si.
Wer kennt si noh? Wer frait si drab?
Si brosemet wie d'Ringmuur ab,
si tricknet mit de Brünne n ii,
machts nimme lang, so mantes mi.“

Stellvertretend für ihn fragen wir also heute: „Wer kennt si noh? Wer frait si drab?“ Die Antwort darauf ist nicht einfach. Schon die Diktion der heutigen Mundartdichter unterscheidet sich nicht nur regional. Wie schreibt und spricht man eigentlich richtiges „Alemannisch“ oder „Baaremerisch“ oder „Villingerisch“? Wer setzt die Normen, setzt sie überhaupt jemand oder gilt die regulative Kraft des Faktischen, indem als richtig gilt, was irgendjemand sagt oder schreibt? Der Autor dieser Zeilen darf sich nicht anmaßen, zu urteilen; er meint nur,

vor dem Hintergrund der Kenntnis der in Jahrzehnten gewachsenen Intentionen und Leidenschaften des Dichters diese Fragen aufwerfen zu sollen.

Diese Fragen stellen sich heute anders als noch vor 20 oder 30 Jahren; die Stichworte Europäisierung, Internationalisierung und Globalisierung mögen genügen, um zu verdeutlichen, dass auch unsere Hochsprache einem rasanten Wandel unterworfen ist. Diesen aufhalten zu wollen, wäre Unfug und von der Zielsetzung her zum Scheitern verurteilt. Denn: Welche Fragen stellen sich für die sprachliche Regionalkultur, wenn Menschen in den Unternehmen der „Hoamet“ nicht mehr nur kein Villingerisch mehr reden, geschweige denn schreiben können, sondern ihnen von Konzernvorständen aufoktroiyert wird, selbst im Kollegenkreis nur noch in Englisch zu kommunizieren.



Anmerkungen:
¹ beginnend mit Johann Joachim Grieningner (* 1624, † 1676), Sohn des Hammerschmieds Veit Grieningner, der die verwitwete Tochter seines Meisters Christof Reble heiratet. Deren Sohn, Matthäus Grieningner übernimmt 1676 die Glockengießerei. Es folgen Jakob Pelagius Grieningner, Meirad Grieningner sowie Franz Josef Benjamin Grieningner, bevor Nicolaus Meirad Grieningner im Jahr 1795 die Glockengießerei fortführt. ² Lt. Taufeintrag: „Nicolaus Meiradus Dionysiusus“; Eltern: Benjamin Grüninger und Maria Anna Ackermann. ³ als Tochter („Maria Magdalena Katharina“) des Joseph Hummel und der Maria Barbara Wittmann oder ⁴ 1756 als Tochter („Maria Magdalena Celestina“) des Hans Martin Hummel, Rothgerber und der Agnesa Oberlin. ⁵ Sohn von Peter Binder, Weber und Franziska Reichert. ⁶ „verwitweter Kaufhausaufseher, hier“.

Eine einzige Antwort darauf finden zu wollen, wäre zu einfach, zu kurz gegriffen. Denn, zu der aus der Sicht von Regionaldialekten zu erkennenden Metaebene des Hochdeutschen wird ja schon heftig genug „die verkaufte Sprache“ beklagt. Selbst das Hochdeutsche verschwindet allmählich in einer „Hybridsprache, die nicht nur Fluten fremder Wörter aufgenommen hat, sondern auch in der Grammatik mehrfach überformt wurde“. Daraus folgt, dass „eine Sprache ... sich nur dort tradieren lässt, wo ein allgemeiner Konsens über die Inhalte eines weithin unbekanntes Regelwerks besteht.“¹⁶ Denn Dialekt setzt voraus, dass es eine allgemein akzeptierte Hochsprache gibt, von der er sich abgrenzt, zu der er im Kontrast steht und zu der die Menschen einen Zugang über ihre Mütter haben. Wenn Hochsprache sich verflüchtigt, kennt auch der Dialekt seine Leitplanken nicht mehr.

Mit der Erinnerung an den einhundertsten

Geburtstag Hans Hausers soll er posthum als ein großer Villingener Dichter geehrt werden. Sein hinterlassenes Werk steht uns zur Verfügung, um es zu benutzen, zu bewahren und weiterzugeben. Es ist ein fortwährender Gruß an die Mundartdichter, die nach ihm Villingener Stadtgeschichte und -geschehen poetisch verarbeiten und damit zum Nachdenken anregen. Es ist aber auch ein fortwährender Auftrag, mit der Muttersprache, gleichermaßen als Hochsprache wie als Mundart, pfleglich umzugehen.

Die 1995 vertonten Gedichte Hans Hausers sind für die Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen über die Geschäftsstelle als CD oder als MC kostenlos erhältlich (solange Vorrat reicht).

Anmerkungen

- ¹ Brüstle, Hans: „Hans Hauser, ein Villingener Mundartdichter“, in: Badische Heimat, Ekkhart Jahrbuch für das Badner Land 1968, S. 86 ff.
- ² Hauser, Hans: „Dief i de Nacht, Alemannische Gedichte“, Verlag H. Müller, Villingen, 1. Auflage 1970.
- ³ Vgl. Jahresheft VII (1982) des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, S. 38 ff.
- ⁴ Vgl. Jahresheft VIII (1983/84) des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, S. 59.
- ⁵ Vgl. Jahresheft XVI (1991/92) des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, S. 68 f.
- ⁶ Vgl. „Südkurier“ Nr. 54 v. 5. März 1991, S. 19.
- ⁷ Vgl. „Badische Heimat“, Zeitschrift für Landes-, und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz, 75. Jahrgang, Heft 4, Dezember 1995, S. 611 ff.
- ⁸ Hermann Tritschler (* 20.10.1921, † 02.06.2001).
- ⁹ Adolf (gef. 1914), Wilhelmine (verh. Elsässer), Karl, Berta, Sophie (verh. Essig), Albertine (verh. Staudacher), Anna, Johann Nepomuk und Johann Baptist (Hans).
- ¹⁰ erschienen im Selbstverlag, hergestellt durch Buchdruckerei Wilhelm Engelberg, Inh. Karl Friedrich Wolber, Haslach i.K.

- ¹¹ Vgl. Sturm, Joachim: „Dauchingen. Ein Gang durch die Geschichte“, Gemeinde Dauchingen (Hrsg.), 1994, S. 162; dort wird Johann Hauser für die Zeit vom 19.08.1870 bis 06.11.1888 als Bürgermeister genannt.
- ¹² Hütt, Michael: „Zum Beispiel Glocken. Schätze aus den Museen“, in: Villingen im Wandel der Zeit, Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrgang XXX / 2007, S. 43 ff.
- ¹³ Kramer, Kurt: „Die Glockenlandschaft der Baar; die Glockengießerdynastie der Grüninger“, in: Almanach 1993 Schwarzwald-Baar-Kreis, S. 241 ff.
- ¹⁴ Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts“, Villingen, 1976 und Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen, Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts“, Villingen, 1990/1991.
- ¹⁵ Jehle, Gerhard: Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten), Diss., Freiburg, 2001, S. 32.
- ¹⁶ Vgl. Jessen, Jens: „Die verkaufte Sprache“ und Zimmer, Dieter E.: Alles eine Sache des Geschmacks? Von wegen!, in: DIE ZEIT Nr. 31 v. 26. Juli 2007, S. 41 ff.

Das Theater am Turm/ Villinger Sommertheater, ein Kleinod der Villinger Kulturszene

Andreas Erdel

Wer am Samschdigmorgê uf dê Märd ins Schdädle got, isch immer ufêmu neuschdê Schdand. „Bisch du au scho dêrd gsi, do muêsch na, des muêsch mo g'sehe han; spitze sag i dir“.

Des isch Villinge. Die beste Werbung für unser Theater ist unser eigenes Publikum. Vorankündigungen, Programme, Plakate und Presse können die Menschen nicht annähernd so inspirieren, was die Mund zu Mundpropaganda erreicht. Und wenn die Leute sagen: „Jetzt hond si scho widder ufg'hört ..., die kinnê doch voelängerê“, dann lässt das das Herz eines jeden Amateurschauspielers höher schlagen.

Eigentlich fing alles eher betäublich an. So emotional man vom Publikum in den Himmel gehoben wird, so vernichtend wird das Urteil gefällt, wenn die Vorführung nicht den Geschmack desselben getroffen hat.

Der Katzenmusikball 1987 „Die Schwarzwaldklinik“ verfehlte die närrischen Vorstellungen der Katzenschar gänzlich. „Des häd doch ninnt me mit dê Fasnêt z'due“. In der Tat waren die Ballmacher Eberhard Zimmermann, Andreas Erdel und Thomas Moser übers Ziel hinausgeschossen. Das Positive daran war, dass dieser Ball das Sprungbrett zur Gründung des Villinger Sommertheaters wurde. Eberhard Zimmermann griff die Idee von Kulturamtsleiter Dr. Walter Eichner auf, den Monat Juli durch Theaterveranstaltungen kulturell aus der Region zu beleben. Mit einem kleinen Haufen Schauspieler traten wir im Innenhof der Karl Brachat Realschule an.

Die meisten von uns hatten ja Spielerfahrung bei den Fasnachtsbällen erworben, nur Eberhard Zimmermann war uns voraus, der bereits im Zimmertheater Rottweil zu glänzen wusste.

Insgesamt 300 jubelnde Zuschauer sahen das erste ‚Villinger Sommertheater‘ „Die deutschen Kleinstädter“ von August von Kotzebue.

Wir hatten einen Riesenspaß und befreiende Spiellaune. Eberhard Zimmermann war Motor und Leiter dieser Truppe und kaum zu bremsen. Er spielte und inszenierte, setzte Ideen um, wie sie bisher in Villingen noch nicht zu sehen waren. So nutzen wir 1988 die Gunst der Stunde, als die „Lebenshilfe“ ihren Sitz in der wunderschönen Junghansvilla am Warenbach aufgab und das Gebäude leer stand. Zur Aufführung gelangte die tolle Inszenierung „Der Talisman“ von Johann Nestroy.

Teuerste Investition war die Klavieraufzeichnung auf Tonband eines Pianisten von der Musikhochschule Trossingen mit ca. 300 DM. Lifemusik hätte damals den Bankrott bedeutet.

Beflügelt von der Anerkennung der Zuschauer folgten weitere Sommertheaterstücke im Kur- und im Komödiengarten am Franziskanerkloster.

1990 wollten wir wieder etwas Neues ausprobieren. In diesem Jahr gab es die große Diskussion um den Abtreibungsparagraphen 218 und es war Fußballeuropameisterschaft. Wir gingen tatsächlich das Wagnis ein, das Thema ‚Abtreibung‘ als Sommertheater aufzunehmen. Uns wurde nach wenigen Vorstellungen klar, wo die Interessen bei wem lagen. Das Drama von Friedrich Wolf, in dessen Inhalt es um die vielen illegalen Abtreibungen mit Cyankali in den 20er und 30er Jahren ging, wurde sehr unterschiedlich wahrgenommen.

Die Frauen besuchten den Komödiengarten und widmeten sich dem Drama, und die Männer vor dem Fernseher dem Fußball.

Hin und wieder mischten sich doch noch einzelne folgsame Ehemänner unter das Frauenpublikum im Verhältnis 100:3. Das war eine klare Botschaft der Männer: „näscht Jôôr schbillêd do widder êbs luscdigs, no kummê mer au widder“.

Der Zufall bestimmte im darauf folgenden Jahr das weitere Schicksal des Theaters. Aus dem



‚Villinger Sommertheater‘ wurde im November 1991 das sesshafte ‚Theater am Turm‘ (TaT) an der Stadtmauer neben dem Kaiserturm.

Jürgen (Schorsch) Hess, unser früherer Präsident, hatte das Probelokal der Guggenmusik in der hiesigen ehemaligen Buchdruckerei Müller in der Schaffneigasse aufgegeben und Hans-Peter Müller, kurz „Müller-Dick“, hatte Eberhard diese Räumlichkeiten als Theater kostengünstig angeboten.

Mit 30 000,00 DM je ein Drittel Stadt-, Land und Theater selbst wurde bis auf die elektrische Anlage der Umbau in Eigenleistung federführend durch Edgar Riehle und Martin Müller vollzogen. Und so wurde das Unglaubliche wahr! Villingen hatte von nun an ein Kleinkunsttheater.

Das Eröffnungsgastspiel präsentierte das Zimmertheater Rottweil mit „Love Letters“, gefolgt von der ersten Eigenproduktion „Es war die Lerche“ von Ephraim Kishon.

Idealismus und Enthusiasmus prägten weiterhin das Ensemble des TaT. Erfolgreich aufgeführte Stücke reihten sich aneinander. Das Geheimrezept lag vermutlich in der Unbefangenheit gepaart mit Professionalität, ein großes Spektrum aus allen Bereichen des Theatergenres anzubieten. Vom Kindertheater über Komödien, Tragödien, Kriminalstücke, sozialkritische Schauspiele, Podiums-

diskussionen, Hörspiele, bis zu den kabarettistischen Festspielen zur 1000 Jahrfeier der Stadt Villingen wurde alles gespielt.

Gemeinschaftsproduktionen mit dem ‚Zimmertheater Rottweil‘, „Virginia Wolf“ und „Antigone“, die „Dreigroschenoper“ mit dem Theater am Ring-Ensemble um Kulturamtsleiter Herbert Müller signalisierten die Offenheit nach allen Seiten. Sowohl professionelle Schauspieler wie Marc Cevio aus Rottweil in „Jedermann“ oder als „Hauptmann von Köpenick“ einerseits, als auch unsere jungen Talente, unsere Nobodies wie Dorothe Gieseler in „Anne Frank“, Tobias Hess in „Kein Platz für Idioten auf Villingenisch“ oder „Amadeus Mozart“ und Daniel Gissel im „Regenmacher“ brillierten auf der Bühne und waren Beispiele für die große Flexibilität. Es werden keine Unterschiede zwischen Profis, Leihen und Amateuren gemacht. Die Integration der verschiedenen Qualitäten schauspielerischen Könnens war stets eine Herausforderung. Allerdings blieb der eine oder andere nach einmaligem Versuch, sich auf der Bühne zu profilieren, auf der Strecke.

2001 sorgten wir für viel Bewegung in der Presse. Noch nie konnte man in den hiesigen Zeitungen so viele unzensierte Leserbriefe und seitenlange Kolumnen mit Diskussionen, Kritiken,



Sandra Sorgatz, Andreas Erdel in „Außer Kontrolle“ im Sommertheater 2007.

unterschiedlichen Meinungen und Auffassungen über das Theaterstück „Krach im Hause Gott“ von Mittermeier lesen. Auch in der Öffentlichkeit wurde das Thema Religion, Glaube, Katholizismus, Christentum und die provozierende Darstellung der Dreifaltigkeit und des Teufels in der Inszenierung von Eberhard Zimmermann erbittert diskutiert. Es demonstrierten sogar einzelne Überzeugte vor dem Theater gegen die weitere Aufführung.

Zwei weitere Ereignisse gehen in den Annalen des Theater am Turm ein.

2003 fanden im Theater an 6 Veranstaltungen die ‚Highlights der Villingener Kneipenfasnacht‘ statt. Es vereinigten sich auf Initiative von Gunther Schwarz und Henry Greif die Gruppen, die sonst immer am „Fasnëttsamschdig in dê Kneipe un in dê Stüble aufgetreten sind. An einem Samstag gegen 10.00 Uhr sollte der Kartenvorverkauf beginnen. Die ersten waren Katzenmusiker und Glonkiwieber, die bereits morgens gegen 6.00 Uhr die wartende Schlange eröffneten, die sich bis kurz vor 11.00 Uhr auf eine Länge von 150 m ausdehnte. Und dann geschah, was es wohl nur in Villingen

gibt: nach 45 Minuten waren alle Blechkarten weg.

Ein Jahr später kündigte ein riesiges Plakat am Kaiserturm die Komödie „Ein seltsames Paar“ von Neil Simon an. Für uns unfassbar waren 2 Wochen vor der Premiere alle 12 Aufführungen ausverkauft. Es war ein erhebendes Gefühl.

Nun wird man sich fragen, wo steht das Theater am Turm heute nach 20 Jahren?

Das Theater hat 95 Sitzplätze, bewirtet werden unsere Gäste vom ‚Müller-Dick‘, es finden jährlich 90–100 Aufführungen statt und $\frac{3}{4}$ davon sind eigene Produktionen. Seit fast 5 Jahren wird das Theater von mir geleitet, und ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, dieses nette kleine Theater im Sinne meiner Vorgänger Eberhard Zimmermann, Christa Paul und Henry Greif als Kleinod für unsere Stadt zu bewahren.

Die Kraft schöpfen wir aus dem gemeinsamen Spaß, Theater zu spielen, dem Rückhalt der Sponsoren und der Gunst unserer Zuschauer.

Es wird weiterhin Balsam für unsere Seele sein, wenn das Publikum unser Engagement mit dem Satz krönt: „Scheen honers g'macht“.



Gestern stand sie das erste Mal allein, ganz ohne Hilfe auf eigenen Beinen. In ein paar Tagen werden wir ihren ersten Geburtstag feiern.

Es ist faszinierend zu beobachten, wie gern sie am Klavier steht, sich mit einer Hand hält und mit der anderen spielt. Es geht sogar zweihändig, und mit ein paar Schritten an der Tastatur hangelnd entlang, auch in andere Tonbereiche. Oft singt sie dabei.

Schön, wie ich auf diese Weise mit meiner eigenen Geschichte konfrontiert werde.

Dieses Klavier, glockenähnlich im verstimmtten Klang, Ludwig van Beethoven hätte die letzten drei Jahre seines Lebens noch darauf spielen können, hat mich in frühesten Jahren auch so unglaublich interessiert. Gerade dann, wenn mein Vater Beethoven-Sonaten spielte, musste ich oft mein Ohr ans Holz drücken. Ich kann mich sogar noch ein wenig daran erinnern, wie toll ich es fand, den und den nächsten Ton ständig voraushören zu können.

Schon in frühester Zeit kannte ich alle Sinfonien von Brahms, Beethoven und Schubert, die natürlich mein Hören bis heute geprägt haben. Das Klavierspiel habe ich mir mit Unterstützung meines Vaters selbst angeeignet und als wir dann von Karlsruhe nach Villingen-Schwenningen zogen, kam das Cello hinzu.

Die Musik hat sich also mehr und mehr herauskristallisiert. 1990, im Duo mit Sebastian Berweck, gewann ich den 2. Karel-Kunc-Musikpreis beim 6. Südwestdeutschen Kammermusikwettbewerb. Durch die Wettbewerbe „Schüler komponieren“ der Jeunesses Musicales und den mehrfachen Einladungen auf Schloss Weikersheim lernte ich Isang Yun, Hans-Jürgen von Bose und The Brandmüller kennen.

Das Komponieren wurde immer wichtiger und hat meinen Bezug zur Chemie überholt. Von der Chemie zur Klangchemie.

Erste große Aufführungen in der Musikhochschule Lübeck, vor dem Deutschen Musikrat.

1991 begann ich mein Kompositionsstudium bei Prof. Nicolaus A. Huber an der Folkwang-Hochschule in Essen. Seit 1993 forsche und experimentiere ich mit Niederfrequenzen, es entstehen erste Kompositionen mit Low-Frequency Information. Im selben Jahr wurde mein Stück „vor

sitzender männlicher figur – mit schwarzer tableta“ in der Alten Abtei in Werden uraufgeführt.

Seit 1996 arbeite ich freischaffend.

1997 war ich Teilnehmer des Meisterkurses für Komposition der internationalen Musikprojekte Bremen unter der Leitung von Prof. Klaus Huber und im folgenden Jahr Stipendiat des Instituts für Neue Musik Darmstadt für die 39. internationalen Ferienkurse für Neue Musik und Teilnehmer des Kompositionsseminars Prof. Helmut Lachenmann.

1999 bekam ich das Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg verbunden mit einem zweijährigen Aufenthalt im Haus der Kunststiftung in Stuttgart.

Gaststipendium der Akademie Solitude und Uraufführung des Theaterstücks „unendlichkeit angesichts des unheimlichen ichs“ nach Eugène Savitzkaya von Stefan Ludmilla Wieszner auf Schloss Solitude.

Erste Klanginstallation zum Kunst(t)ritt 2001, der langen Nacht der Museen Stuttgart, „installation – korbinian“.

Seit 2001 lebe ich in Berlin-Friedrichshain.

2002 wurde ich Stipendiat des Experimentalstudios der Heinrich-Strobel-Stiftung des Südwestrundfunks und im selben Jahr wurde „atmende räume – 23 Stufen zum Garten“ für Orchester mit einem Bewegungsschauspieler im Theaterhaus Stuttgart uraufgeführt. Ein Auftragswerk des Südwestrundfunks mit dem Radiosinfonieorchester des SWR, Leitung Johannes Debus, Inszenierung Anjara Amos (Achim Freyer-Ensemble Berlin), Bewegungsschauspiel Florian Klellner (Achim-Freyer-ensemble Berlin), Lichtinstallation Olaf Volk, und Digital Masters Stuttgart.

2004 wurde im Auftrag der Stuttgarter Staatsoper mein Stück „les yeux engourdis – audiphonie à Pierre“ für Film und Sechskanaltonspur im Römerkastell Forum Neues Musiktheater aufgeführt, eine Reise in die Tiefe der Erde und der menschlichen Innenwelt, eine apokalyptische Stimmung in eine Zukunft reflektiert, in der die

Zivilisation die Natur vernichtet hat und die menschliche Seele angegriffen ist.

Seit einigen Monaten arbeite ich an einem Streichquartett, „sul fondale del paesaggio“ im Grund der Landschaft. Mit Pick-ups, Körperschall und Tonträger.

Ich interessiere mich für die direkten Wirkungsweisen von Musik, den Archetypen von Musik ... Wie oft habe ich in den letzten Jahren von der Archaik gesprochen, die mich so fasziniert, von der Entstehung und Herkunft der Musik, von der Existenzberechtigung, von den vielen Abläufen und Dingen, die wir im einzelnen nicht verstehen können, von den Klängen im Grund der Landschaft, dem Grundschwingen großer Städte, von den magischen Kraft- und Klangfeldern. Wie gern wäre ich einmal im Herbst in Venedig, wenn Nebel ist und die Glocken unentwegt auf die Inseln hinweisen, oder die Lichtspiegelungen des Wassers, die die Bäume und Mauern dynamisch verändern. Der weite Raum, diese Unendlichkeit und die Stille, ... der vom Wind verwehte Klang, ... suspended music.

Ein wichtiger Polarisator in meinen Arbeiten sind all die körpereigenen Klanglichkeiten, die Ausweitung des Frequenzbandes hinaus über die spieltechnischen Möglichkeiten. Im schalltoten Raum, in tiefster Ruhe, in der Einsamkeit, in manch introspektivem Moment, in körperlichen Extremsituationen ist manchmal der eigene Kreislauf und der Herzschlag zu hören. Auf Frequenzbereiche unter 16 Hz und über 20 kHz wirkt unsere Wahrnehmung reizunempfindlicher, da wir sonst einer ständigen Reizfortleitung ausgesetzt wären. Diese Frequenzbereiche von Außen auf den Körper reagieren, bewirken eine Vielzahl musikalischer Phänomene. In der Nacht geht alles leichter, das Atmen, Zuhören, Sprechen, das Vorausdenken in die Zukunft und das Erinnern, die Zärtlichkeit kommt wieder, die Hände sind ruhig, nachts wird das Gehör viel weniger beansprucht, wird das Auge nicht gereizt. Der Tag ist anonym, die Nacht ist privat.

Geschichte und Natur erleben:

Ein besonderer Wanderweg in Schwenningen

Tobias Kühn

In das letzte Jahrtausend, genauer in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts reichten die Pläne, getragen vom Schwenninger Heimatverein e.V., mit einem Wanderweg die Geschichte Schwenningens zu erschließen. Da ein Großteil der ur- und frühgeschichtlichen Fundorte in den Wäldern westlich und südlich des ehemaligen Schwenninger Markungsbereiches liegen, war eine Zusammenarbeit mit dem Forstamt Villingen-Schwenningen, damals noch unter Amtsleiter Eberhard Härle, naheliegend.

Der Orkan „Lothar“ vom 26. 12. 1999 verzögerte die Umsetzung. Die Mitarbeiter des Forstamts waren durch die Aufarbeitung des Sturmholzes und die Wiederaufforstung mehr als ausgelastet. Nach dem Wechsel in der Forstamtsleitung von Eberhard Härle auf Dr. Tobias Kühn und der Aufarbeitung aller Sturmfolgeschäden kam das Thema wieder auf den Tisch.

Siegfried Heinzmann, 2. Vorsitzender des Schwenninger Heimatvereins, konnte im Jahr 2005 auf das 1999 erarbeitete, fundierte Konzept zurückgreifen. Das Forstamt reicherte die vorgesehene Wanderstrecke mit Hinweistafeln zu Wald und Natur an, so dass Geschichte und Naturkunde eng miteinander verknüpft vorgestellt werden konnten.

Der Schwenninger Forstrevierleiter Bruno Allgaier, Mitglieder aus den Schwenninger Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins und des Schwarzwaldvereins und eine ordentliche Anzahl von weiteren Helfern des Schwenninger Heimatvereins und des „Arbeitskreises Moos“ packten mit an.

Bevor Hinweistafeln aufgestellt werden konnten, mussten die Texte und Skizzen sowie die Finanzierung besorgt werden. Siegfried Heinzmann erwies sich als äußerst erfolgreicher „Verkäufer“ von Hinweistafeln an Bürger, Unternehmen und

Institutionen. Eine größere Spende kam vom Rotary Club Villingen-Schwenningen; Weitere wichtige Spender sind auf der Eingangstafel am Startpunkt beim Gasthaus „Wildpark“ in Schwenningen aufgeführt.

Den Geschichtslehrpfad allein auf den Stadtbezirk Schwenningen zu beschränken, wäre angesichts des historischen Reichtums des Stadtbezirks Villingen nur eine halbe Sache. Daher liegt es nahe, den Geschichtslehrpfad in dieser Richtung weiterzuführen, beispielsweise über die Bertoldshöfe, den Aussichtsturm und über den Blutrain in den Nachbarstadtbezirk. Der Waldlehrpfad beim Kapf Richtung Unterkirnach, ohnehin ein archäologischer Schwerpunkt, bietet im Westen Villingens bereits einen Kristallisationspunkt.

Der Wunsch, einen gesamtstädtischen Geschichts- und naturkundlichen Wanderweg zu schaffen, genießt Sympathie auch bei der Rathauspitze. Oberbürgermeister Dr. Kubon, als Historiker diesem Thema gegenüber ohnehin aufgeschlossen, äußerte bei der Einweihung des Schwenninger Geschichts- und Naturlehrpfades am 14. Oktober 2006 die Hoffnung, dass ein Gesamt-Projekt für die Stadt Villingen-Schwenningen daraus werden möge.

Inzwischen hat Siegfried Heinzmann, Projektleiter des noch auf Schwenningen beschränkten Pfades, dem Vorstand des Villingener Geschichts- und Heimatvereins einen Einblick in den Ablauf, die Organisation und die Finanzierung gegeben, die zur Entstehung des Schwenninger Geschichts- und Naturlehrpfades führten. Im September 2007 erfolgte eine gemeinsame Begehung des Schwenninger Weges. Es liegt nun am Villingener Geschichts- und Heimatverein, Ideen zu entwickeln, wie dieser geschichtliche Lehrpfad in Richtung des Stadtbezirks Villingen weitergeführt werden kann.

125 Jahre Historische Narrozunft Villingen

Karl-Heinz Fischer

– Gegründet 1882 –

Eine Fasnet, die schon Jahrhunderte alt ist, der Verein aber erst 125 Jahre besteht. Warum diese Divergenz?

Es ist nachgewiesen, dass die Villingener Fasnet bis ins Jahr 1494 zurückreicht. Damals hielt am 13. Februar Franziskanerpater Johannes Pauli vor den Nonnen des Bickenklosters eine Predigt, die niedergeschrieben ist und somit auch der Nachwelt erhalten blieb. Darin taucht zum ersten Mal für Villingen das Wort Fasnet auf und das gleich mehrfach! Diese Originalaufzeichnungen befinden sich heute in der Berliner Staatsbibliothek.

Es dauerte also fast 400 Jahre, bis die Villingener Bürger die Organisation und den Ablauf ihrer „höchsten Tage“ einem Verein übertrugen. Man vermutet, dass zuvor über lange Zeit kein großes Interesse an einem geordneten Fasnachtspektakel bestand, zumal nicht nur in Villingen, sondern auch in vielen anderen Städten alles strengen Vorschriften und auch Verboten durch die Obrigkeit unterworfen war.

Ungefähr ab Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich in den Aufzeichnungen erstmals Ansätze organisierter Fasnacht. Immer wieder wird von Komitees berichtet, die große und aufwendige Umzüge auf die Beine stellten. Sie standen z.B. unter folgendem Motto: „Die Eröffnung des Suezkanals“, „Wallensteins Lager“, „Der Einzug des Schahs von Persien“, „Die Reisen des Prinz von Wales in Indien“, usw.

Die eigentliche Geburtsstunde der Narrozunft schlug dann an einem Fasnachtssamstag, 18. Februar 1882. Im Verkündigungsblatt „Schwarzwälder Boten“ erschien folgende Anzeige:

„Narro-Versammlung im „Felsen“ Sonntag Abend punkt halb sieben!!

Daß Alles klappt, dass ja Nichts fehlt, Auf pünktliches Erscheinen zählt. Die Narro-Zunft und Villingen.“

Damit ist auch zum ersten Mal der Name Narrozunft schriftlich erwähnt. Am folgenden Fasnachtsmontag wurde in einer feierlichen



Narrozunft Villingen.
Wir machen unser Festtagslied ausbreiten,
am Montag Morgen präzis 8 Uhr beim
Gasthaus zur „Krone“
einsetzen zu wollen.
Daran werden die Mitglieder zu der am
Sonntag Mittag 4 Uhr
im Junffotel („Schiff“) stattfinden
**Narro-
Versammlung**
mit Musik
jemalich eingeladen.
Der Vorstand.

Illustration einer Person in einer verzierten Fasnet-Kostüm.



Villingen.
Programm
des
Narrozugs und Fahnenenthüllung.

- 1) Fasnacht-Montag Morgen vor 7 Uhr Sammlung sämtlicher Narro, Alt und Jung, Groß und Klein im „Felsen“.
- 2) Abmarsch nach dem Marktplatz. Hierauf feierliche Ansprache und Enthüllung der Narro-Fahne durch den Festführer. Darauf Umzug durch alle Hauptstraßen und Gassen der Stadt.
- 3) Mittags großer Festwidel in den verschiedenen Gast- und Privathäusern.
- 4) Während dem Festzuge Geläute sämtlicher Narro-Glocken.

Die Narro-Zunft.

[364]

Illustration einer Person in einer verzierten Fasnet-Kostüm.

Anzeige im „Der Schwarzwälder“ aus dem Gründungsjahr 1882.

Ansprache und mit der Enthüllung der neuen Narro-Fahne auf dem Marktplatz die Gründung untermauert. Albert Fischer, (1874–1952) langjähriger Zunftmeister und Historiker der Narrozunft, hielt in seiner Broschüre mit dem Titel: „Villinger Fastnacht von einst und heute“, erschienen 1922, dazu fest:

„In beträchtlicher Zahl hatten sie sich eingefunden, all' die Narros jener Tage, und mit dem zu Pferde paradiierenden Narrovater an der Spitze, bewegte sich unter allgemeinem Glockengeläut (Rollen schütteln) der Zug durch die Niedere Straße nach dem Marktplatz, wo zunächst der humorvolle Obernarro jener Tage, Fabrikant August Bracher, nach einer der Würde des Tages



Josef Ummerhofer, 1813–1891, genannt „Bregl“, Gründungsmitglied und bekannter Schemenschnitzer.

entsprechenden Ansprache dem Narrovater (Singer, gen. „Nagler-Xaveri“) das neue Zunftbanner übergab. Auf seinem blinden Schimmel reitend, trug der Narrovater das neue Banner der Zunft an der Spitze der Narros durch die Straßen der Stadt und Groß und Klein freute sich, dass durch die Gründung der Zunft der Fortbestand des altersher beliebten Villinger Narro gesichert war“.

Diese erste Narrofahne ist heute noch erhalten und befindet sich als Dauerleihgabe in der Fasnachtsabteilung des Villinger Franziskaner-Museums. Zu den Gründungsmitgliedern der Narrozunft gehörten:

August Bracher, Fabrikant und Obernarro, Xaver Singer, Landwirt und Narrovater, Josef Ummerhofer (gen. Bregl) – Steinbildhauer und Wirt des Gasthaus Felsen, Schwämmle (Vornamen nicht bekannt) – Bäcker, Valentin Fleck – Metzger, August Fleig – Schuhmacher, Norbert Mauch – Schreiner, Gustav Fischer – Maler, Emil Sieber – Steinhauer, Franz Sieber – Uhrmacher, Valentin Kaiser – Zimmermann und Martin Hey – Ausläufer.

Nach der Gründung 1882 fand dann alljährlich am Morgen des Fasnachtsmontag ein Narroumzug statt, der allerdings durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges für 6 Jahre ausfiel. Nachdem ab 1920 die Narrozunft erneut Umzüge organisierte und durchführte, machten ihr schon Anfang der 30-er Jahre die Auswirkungen der neuen NS-Regierung zu schaffen. Der für lange Jahre letzte Umzug im Jahre 1939 stand unter dem Motto: „Die Welt im Narrenspiegel“. Die Zunft erinnerte damit an das Fasnachtsverbot von 1849. Einige Narros hängten sich Fensterflügel um und zeigten damit, wie 1849 das Fasnachtsverbot umgangen wurde.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte dann am 11. Januar 1947 die Wiedergründung der Narrozunft im Gasthaus „Hirschen“. Man versuchte, „das Kind wieder auf die Beine zu bringen“ wie aus dem Bericht von Albert Fischer hervorgeht. Noch im selben Jahr gab es mit dem Kinderumzug eine „kleine Fasnacht“. Im Jahr darauf, also 1948, feierte Villingen erstmals wieder eine richtige Fasnacht mit Umzug. Aus Dankbarkeit für diese Möglichkeit übergab Zunftmeister Albert Fischer



Letzter Umzug vor dem Krieg 1939 mit dem Verweis auf das Fasnachtsverbot von 1849.

dem damaligen französischen Gouverneur der Stadt auf dem Münsterplatz ein Präsent.

Mit dem Wirtschaftsaufschwung der 50er und 60er Jahre erlebte die Fasnacht einen wahren Boom, der nicht nur zum Vorteil gereichte. Immer wieder drohte eine Verwässerung des Brauchtums, bedingt durch eine neue große Zahl von Hobby-schnitzern und Häsmalern, die „auf den Markt drängten“ und sich nicht exakt an die vorgegebenen Fakten hielten. Darin sah und sieht die Narrozunft eine ihrer Hauptaufgaben, womit sich auch der aus Ratsherren gegründete Brauchtumsausschuß vehement auseinandersetzt. Durch Gespräche und Aufklärung ist zwischenzeitlich wieder eine Trendwende eingetreten, sonst hätte kaum die Chance bestanden, das jahrhundertealte Brauchtum in der bisherigen, bekannten Form unseren Nachfahren zu übergeben.

Die Gründungsväter der Narrozunft brauchten sich im 19. Jahrhundert noch nicht mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, dafür wollten sie der Willkür der Obrigkeit in Form vieler Vorschriften und auch Fasnachtsverboten geschlossen entgegentreten. Insofern liegt in der relativ späten Gründung der Narrozunft seit Bestehen der jahrhundertealten Fasnacht keine Divergenz, sondern eine zeitgerechte und sinnvolle Organisation zum Wohle unserer historischen Fasnacht.

Ein Jubiläumsjahr mit vielen Höhepunkten

Als erstes ist hier das neue, große Buch mit dem Titel „masquera“ zu nennen. Ein hervorragendes

Nachschlagewerk über die Geschichte der Narrozunft und der Deutung unserer Fasnacht. Im Vorwort schreibt Dieter Wacker hierzu u.a.:

„... Dieses Buch über die historische Villingener Fasnet verfolgt die Fasnachtsspur zurück bis in das 15. Jahrhundert, es beschreibt einen langen und auch steinigen Weg bis in die Neuzeit und es zeigt aktuelle Bilder, die lebendiger nicht sein könnten“.

Die letzte Chronik der Historischen Narrozunft erschien 1984 zum Jubiläum „400 Jahre Villingener Narro“ und bedurfte jetzt einer Neuauflage. Dies nahmen die Verantwortlichen der Zunft zum Anlass, insbesondere die Geschichte des Vereins aufzuarbeiten, was dem Zunftarchivar Hansjörg Fehrenbach trefflich gelungen ist. Er hat seine neuen Erkenntnisse in einem ausführlichen Artikel in diesem Buch festgehalten.

Wenn es um die Deutung der Fasnacht in Villingen und allgemein geht, gibt es keinen profunderen Kenner als Prof. Dr. Werner Mezger. In seinem Artikel zeigt er das Ergebnis seiner aktuellen Fasnachtsforschung auf, wozu er auch noch mit einem Vortrag im Franziskaner-Konzertsaal Gelegenheit hatte, auf den noch eingegangen wird.

Daneben werden in weiteren Abhandlungen verschiedene Fakten der Villingener Fasnet beschrieben. Dieses neue Buch „masquera“ fand nicht nur in der Presse, sondern auch über die Grenzen der Stadt hinaus große Beachtung und stieß auf reges Interesse.

Vor genau 5 Jahren konzipierte die Narrozunft eine Ausstellung mit dem Titel „Häser, Kleidle, Rollen, Gschell“ mit allen „Weißnarrenzünften“ im schwäbisch-alemannischen Raum. Was lag also im Jubiläumsjahr näher, als eine Fortsetzung mit denselben Vereinen, aber jetzt mit alten und neuen Masken. Sie stand unter dem Motto: „Schemen, Masken, Larven“ und war vom 12. Januar 2007 bis 25. Februar 2007 im Franziskanermuseum zu sehen. Die Ausstellung war Mittelpunkt der Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr und ist als Kooperation zwischen Narrozunft und Franziskanermuseum entstanden. Um die 240 Masken von 16 Fasnachtsvereinen zeigten einen Querschnitt vom 17. Jahrhundert bis zur Neuzeit. Das älteste Exemplar war eine Villingener Narro-Scheme



Das ist die älteste Villingen Schemen. Schnitzer vermutlich Anton Josef Schupp.

aus dem frühen 18. Jahrhundert, die im Besitz der Narrozunft und als Dauerleihgabe im Franziskanermuseum zu sehen ist.

Die Ausstellung war in zwei Bereiche gegliedert. Zum einen waren die Masken – Schemen in zwei Räumen zu bestaunen und zum anderen beherbergte das Refektorium die Vereinsgeschichte.

Ein außergewöhnlicher Blickfang war der 20 m lange „Zeitstrahl“. An dieser Wand reihten sich die Anfänge der Masken- und Schemenkunst bis hin zur Neuzeit und dies nicht für jeden ausstellenden Verein separat, sondern quer durch die Landschaft, nur dem Zeitpunkt der Entstehung zugeordnet. Viele alte Schemen aus Villingen Privatbesitz waren auf diese Weise erstmals öffentlich zu sehen und gaben der Ausstellung einen besonderen Reiz. Das zeigte sich auch in der Zahl der Besucher, die bei weit über 7000 lag. Regen Zuspruch fand sie auch bei den Villingen Schulen. Passend zu dieser Masken- und Schemenpräsentation erstellte die Zunft einen Ausstellungskatalog, der auf die

Anfänge der Schnitzkunst bis zur heutigen Zeit eingeht. Gezeigt und beschrieben wird darin eine Großzahl der ausgestellten Exponate, angereichert mit zahlreichen Farbbildern.

Wie erwähnt, wurde die Geschichte der Narrozunft im Refektorium, beginnend mit der Gründung, durch zahlreiche Exponate und Aufzeichnungen den Besuchern vermittelt. Abgerundet wurde sie durch die Vorführung verschiedener alter und neuer Fasnachtsfilme.

Ein weiterer Höhepunkt war der Vortrag „Schemen und Geschichte der Fasnet“ von Prof. Dr. Werner Mezger. Vor rund 500 interessierten Zuhörern im Franziskaner-Konzertsaal bot Deutschlands populärster Fasnachtsexperte im ersten Teil einen ideen- und kulturgeschichtlichen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Villingen Fasnacht, skizzierte die Entwicklungslinien der Maskierung und zog seine Zuhörer mit faszinierenden Bildern aus halb Europa in seinen Bann. Prof. Mezger ging in seinem historischen Rückblick zurück bis in die griechische und römische Antike. Dort gab es schon die ersten Maskierungen in den Schauspielen. Der Fund eines Reliefs aus der Frankenzeit im 9. Jahrhundert scheint nach seinen Worten darauf hinzuweisen, dass im frühen Mittelalter die antike Masken-tradition durchaus vorhanden war. Sehr ausführlich ging er auf die Entstehungsgeschichte der Fasnacht als das große Fest vor der 40tägigen Fastenzeit, ein,



Zeitstrahl, Schemen aus dem frühen 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

bei dem die Menschen alle Vorräte verzehrten und kräftig feierten.

Um das Jahr 1500 muß es nach seiner Meinung auch die ersten Glattmasken gegeben haben, eine Tradition, in der auch die Villingener Schemen steht. Dies konnte er anhand von alten Gemälden belegen.

Nach der Historie widmete sich Prof. Mezger im zweiten Teil dem räumlichen Bezug. Mit Lichtbildern und Filmausschnitten, von Belgien bis Bulgarien und von Sardinien bis in die Tschechei zeigte er eine verblüffende Übereinstimmung närrischer Brauchtumsformen. „Es sei ein Irrtum, wer glaubt, die schwäbisch-alemannische Fasnet sei singular“.

Zu einem zweiten, ebenfalls interessanten Vortrag lud die Narrozunft am 8. 2. 2007 ein. Manfred Merz, Meister der Maskenkunst, ging in seinem Diavortrag auf die Villingener Narroschemen ein. Beginnend mit den Anfängen aus dem 15. Jahrhundert, über die bewaffnete Fasnetsrebellion 1717, als rund 40 Burschen ihres Brauches wegen in die Wehr stunden bis hin zu des Volkes Widerstand gegen obrigkeitliche Verbote, spannte er den Bogen bis zur Geschichte und Entstehung verschiedener Schemenformen. Villingens älteste Schemen mit renaissancehaftem Lächeln datiert Manfred Merz um 1650. Vermutlich ein Frühwerk Johann Schupps. Ins Schwärmen gerät er bei den Barocklarven. Aber auch portraithafte, wie z.B. der Narrovater, Schloßbur oder Weberigel waren Bestandteil des Vortrages. Jede Schemenform sei ein Genuß, „wie Weinseligkeit ihn schenkt“. Einen breiten Raum nahm auch das Kopierfräsen mit der Folge von Massenerzeugnissen ein, das nicht nur er, sondern auch die Narrozunft absolut nicht duldet.

Im Verlauf seines Vortrages zeigte er auch Bilder von namhaften Schnitzern, wie Josef Ummenhofer, Wilhelm und Emil Sieber, Josef Leute, Eugen Wiedel, Friedrich Moser und zuletzt auch seine eigenen Exponate.

Den Auftakt der eigentlichen Fasnachtstage bildete, zum ersten Mal überhaupt, eine Narrenmesse in „St. Fidelis“. Die Kirche fasste kaum alle Hästräger, obwohl der ökum. Gottesdienst schon vor dem Montagumzug um 7.30 Uhr begann.



Narrenmesse. Blick von der Orgel auf die Narren.

Dekan Kurt Müller verstand es in seiner Predigt meisterhaft auf den eigentlichen Sinn dieser Narrenmesse einzugehen. Musikalisch umrahmt wurde die Messe nicht nur von der Orgel, sondern auch von einer Abordnung der Stadt- und Bürgerwehrmusik. Als krönender Abschluß bleibt sicherlich jedem der Narromarsch in Erinnerung, der von der Orgel und den Musikern gespielt wurde.

Der Maschgerelauf am Montagnachmittag war ein Augenschmaus für Schemenkennner. Nach einem Aufruf der Narrozunft entschlossen sich ca. 40 Narros, mit ihren alten Schemen, die sonst nicht mehr getragen werden, den Zug anzuführen. Ein imposantes Bild, wie auch die Fotos belegen,



Beim Anblick dieser schönen, alten Schemen schlägt das Herz eines jeden Narren höher.

das einmalig in der Geschichte der Fasnacht und der Zunft war.

Schlussbetrachtung

Die Narrozunft Villingen hat in ihrem Jubiläumsjahr eindrucksvoll unter Beweis gestellt, welchen Stellenwert die historische Fasnet und der Verein selbst mit seinen rd. 3700 Mitgliedern in der Stadt hat. Mit motivierten und sachkundigen Ratsherren wird sie sich auch künftig mit aller Kraft für den Erhalt des altüberlieferten Brauchtums einsetzen. Die vielfältigen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sprechen für sich und legen ein beweisbares Zeugnis ab.



Postkarte von 1902, Aquarell von Albert Säger.



Ausschnitt aus dem Fasnetfilm von 1925.



Narroguppe mit Mäschgerle.

Kleine Mäschgerle erzählen Geschichte(n)

Redaktion

Da taucht plötzlich so ein Bild auf von längst vergangener Zeit. Es erzählt eine Geschichte von damals. Wann war das wohl? So ganz neu ist es sicher nicht! Aber woher die beiden Mäschgerle kommen ist unverkennbar. Der kleine Narro und die kleine Altvillingerin sind in den Mauern der Zähringerstadt zu Hause. Und wenn man die beiden kennt, dann kann man auch das Alter des Fotos bestimmen. Ende der Vierziger Jahre ist es entstanden.

Der Krieg, in dem die Villinger keine Fasnet machen durften, war noch nicht lange zu Ende.

Und den Erwachsenen stand auch nicht der Sinn nach Fröhlichkeit und Narretei. Aber den Kindern wollte man die Freude an „Villingens höchsten Feiertagen“ nicht verderben und so wurden auch in den Kriegsjahren die Truhen geöffnet und Häs und Tracht hervorgeholt. Wenigstens die Kinder sollten die alte Villinger Tradition hochhalten dürfen. Und so wurde in den eigenen vier

Wänden das Narri-Narro angestimmt. Schon 1947 gab's dann in Villingen wieder die „kleine Fasnet“. Die Kinder durften einen Umzug machen.

Diese Beiden dürften dabei gewesen sein. Die Zahnlücken lassen vermuten, dass sie wohl sechs bis sieben Jahre alt sind, also in dem Alter, in dem sie in die Schule kamen. Sie sind Cousine und Cousin, hören auf den Namen Gramlich. Mit Brigachwasser getauft – das Maidle in Villingen der



Mäscherle.

Die Bilder sind aus dem Archiv der Hist. Narrozunft Villingen, von Hansjörg Fehrenbach und Joachim Wöhrle, Villingen.

Bue in St. Georgen – und Narrenblut in den Adern, wuchsen sie auf. Sie wohnt auch heute noch hier und ist, wie damals, an der Fasnet nicht zu bremsen. Nicht nur Narretei steckt ihr im Blut, auch Brauchtumpflege liegt ihr sehr am Herzen. Sie hieß damals Elke Gramlich. Heute hört sie auf den Namen Elke Fischer und ist die Frau des Ehrenzunftmeisters Karl-Heinz Fischer, der auch Beiratsmitglied im Geschichts- und Heimatverein ist. Der junge Mann ist Wolfdieter Gramlich, er wohnt in St. Georgen, ist aber der Villingener Fasnet von Kindsbeinen an eng verbunden. Seit über 50 Jahren ist er Mitglied der Narrozunft. Auch in der Mitgliederliste des Geschichts- und Heimatverein steht sein Name.

Mit Geschichte und Brauchtum beschäftigt er sich seit frühester Jugend. Schon mit 13 Jahren fing er an, alles zu sammeln, was mit heimischer Historie zu tun hat. Sein privates Archiv beherbergt wahre Schätze an historischen Urkunden, Bildern und Unterlagen, um die ihn wohl manches Heimatmuseum beneidet. Mit seinem 1984 herausgegebenen „St. Geogener Heimatbuch“ (250 Seiten mit Beiträgen und Bildern über 900 Jahre Stadt- und Klostersgeschichte) wie auch durch zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen und Broschüren zu lokalhistorischen Themen hat er sich als Chronist einen guten Namen gemacht.

Nicht nur zwischen diesen beiden Mäscherle besteht eine enge Partnerschaft, sondern auch zwischen dem GHV Villingen und dem 1972 gegründeten „Verein für Heimatgeschichte St. Georgen“. „Die Villingener waren praktisch Geburtshelfer unseres Vereins“, lobt Gramlich die gute Unterstützung, welche die Bergstädter bei der Gründung erfahren haben.

Geschichte und Geschichten verbinden eben!

Von der Bockelhaube zur Radhaube

Jürgen Hohl

Die Entwicklung der Villingener Trachtenhaube im Stilwandel der Zeit
(1750–1850)

1. Die Entwicklung der Ständegesellschaft

Zur ständischen Festkleidung, der sogenannten „Tracht“ wie wir heute sagen, gehörte auch in der ehemaligen Reichsstadt Villingen bei höheren Ständen sowie bei Bürger- und Bauersfrauen die entsprechende Kopfbedeckung.

Das Bedecken des weiblichen Kopfes gehörte seit altersher zum Normverhalten des weiblichen Geschlechtes, eingeführt von den Männern zur optischen Verschließung der Frau. Schreibt doch schon der Apostel Paulus im Brief an die Korinther (11/5–7): „... jede Frau dagegen, die betet oder aus Eingebung redet mit unverhülltem Haupt, entehrt ihr Haupt ..., denn wenn eine Frau sich nicht verhüllt, so lasse sie sich auch das Haar abschneiden ..., denn der Mann ist das Abbild und Abglanz Gottes, die Frau ist aber der Abglanz des Mannes.“ Aus diesem Tuch, der den Kopf bedeckte, entwickelte sich im Laufe der Zeit der mittelalterliche „Schlayer“, aus diesem wiederum eine gebundene Form, die „Gebende“, wie sie uns auf Bildwerken und Statuen (Uta v. Naumburg) überliefert ist.

Ab dem 13. Jh. wurde die immer mehr wachsende Bevölkerung von der Obrigkeit in Stände eingeteilt. Meistens waren es in den Reichsstädten 6 Stände, vom Patrizier bis zum Seldnerbauer. Diese Stände erhielten eine Moral- und Kleiderordnung. Gerade in der Kleiderordnung wurde Wert darauf gelegt, dass der Stand jedes Untertanen schon an der Kleidung zu erkennen war. „Schuster bleib bei deinen Leisten“ ist ein geflügeltes Wort, das sich bis heute erhalten hat.

In diesen Ordnungen wurde bis aufs kleinste Detail geregelt, was ein Untertan für Stoffe und Zutaten – wie Borten und Spitzen –, sowie welche Farben die Kleidung haben durfte. Es wurde streng geachtet, dass sich jeder Stand nicht über seine Verhältnisse kleidete, auch wenn diese rigorosen

Vorschriften dem Wandel der Zeit, Religion und Mode angepasst wurden.

Amts- und handwerkliche Zunftkleidung wurde durch die jeweiligen Gruppen selbst festgelegt. Juden-, Dirnen- und Henkerskleidung wurden durch den Rat bestimmt. Diese Ordnungen wurden alljährlich durch Stadt- und Gemeindediener an den Plätzen der Stadt vorgelesen. Es wurde dabei an den Gehorsam und die Einsicht der Bürger und Untertanen appelliert. Zuwiderhandlungen wurden streng geahndet. Vor allem die Weiblichkeit stand wegen der Vergehen öfters am Pranger (einer Aussparung am Rathaus – ein gutes Beispiel ist in Munderkingen heute noch erhalten) und wurde von Geschlechtsgenossinnen der unteren Schicht mit faulen Eiern und Äpfeln beworfen. Auch in den Akten der ehemaligen Reichsstadt Villingen finden sich solche Vorkommnisse.

Über mehr als 400 Jahre erstreckten sich diese Ordnungen und überdauerten Reformation, Glaubenskriege und die Zeit des Feudalismus. Sie endeten erst im Umfeld der französischen Revolution und ab der 48er Revolution war es mit den Ständeordnungen endgültig vorbei.

2. „Unter die Haube kommen“

Auch heute hört man immer wieder den Spruch: „Jetzt isch se endlich untr d’Hauba komma“. Seit Jahrhunderten ist die Frauenhaube Teil der weiblichen Kleidung und kündigt von Ver- und Gebot, Diskriminierung und Unterdrückung. Dazu gehören auch die Haare, offen in der Jugend, geschaitelt und geknotet als verheiratete Frau. Ein Verhaltensbüchlein aus dem 15. Jh. schreibt: „Die Frau treit darum ein Gebende auf ihrem Haupte, dass man erkenne, dass sie dem Mann soll undertenig sein“. Bei Ehebruch durfte die Frau fortan die Haube ihres Standes nicht mehr tragen. Sie bekam die Haare geschoren und musste fortan barhäuptig

gehen wie eine Dirne. So geschehen noch 1943–45, wenn deutsche Mädchen mit englischen oder französischen Kriegsgefangenen „erwischt“ wurden. Sie wurden auf öffentlichen Plätzen „bloßgestellt“, d.h. gebrandmarkt und geschoren. Dies war immer noch die uralte Vorstellung, dass die Ehre einer Frau in den Haaren liegt. Nur Klosterfrauen haben ihre Haare freiwillig an der ewigen Profess auf einem silbernen Tablett geopfert, als Zeichen ihrer entsagenden Weiblichkeit.

Die Stellung zur Frau wurde dadurch dokumentiert, dass man der Braut am Hochzeitsabend die Brautkrone, durch die eigene Mutter, heruntergenommen und durch die Frauenhaube ersetzt; dadurch war sie nun offiziell eine verheiratete Frau und ihre Anrede änderte sich von Fräulein zu Frau.

3. Die Frauenhaube in ihrer Entwicklung

Für die Entwicklung speziell der Villinger Haube ist es wichtig bei einem gewissen Zeitpunkt der Haubenentwicklung einzusetzen und zwar in der Mitte des 18. Jhr. Grundkopfbedeckung war damals für alle Altersstufen eine weiße Zughaube, die sogenannte Dousette (Abb. 1).

Sie wurde von Kindern und Erwachsenen getragen und bildete den Grundstock der verschiedenen Hauben. Aus dem mittelalterlichen „Schlayer“ hatte sie sich durch die Zeit hindurch entwickelt. 1740–50 hatte man als Modefrisur den Kohlkopf, „gebrannte“ Locken rund um den Kopf, mal seitlich länger oder als Knoten am Hinterkopf oder seitlich gesteckt. Darauf saß nun die Dousette und auf diese wiederum kam nun die Haube der verheirateten Frau: die „Pockel- oder Bockelhaube, genannt nach den Haarbuckeln seitlich und am Hinterkopf (Abb. 2).

Sie war je nach Stand aus verschiedenen Materialien, bei älteren Frauen aus schwarzem Gimpen, bei jungen Frauen aus der sogenannten Hohlspitze in Gold und Silber gefertigt. Gold für die Hochfeste, silber für normale Sonntage lautete eine der Erklärungen für die Farbunterscheidung zu bestimmten Zeiten. Diese vormals dem höchsten Stand vorbehaltene Haube wanderte ab 1740 bis 1820 auf Grund von Modeeinstellungen bis in die unterste Schichten.



Abb. 1: Dousette um 1800; Trachtensammlung Hohl, Kürnbach (TSH).



Abb. 2: silberne Bockelhaube; TSH.



Abb. 3: *Portrait der Flaschenwirtin*; Maler Peregrin Beck; um 1790 – Franziskanermuseum Villingen (FMV).

Mit dem Ende der Rokokozeit – um 1750–70 wandelte sich nun diese hirnschalenartige „Calotte“ zur kantigen Form „a la grec“: Durch das große Stilbuch von Johann Joachim Winkelmann über die Ausgrabungen von Pompeji und Herculaneum wandelt sich die runde, rokokoartige Formen zu römisch nachempfundenen, kannelierten, gradlinigen Form.

In der Haubenentwicklung spricht man hier von der „Bodenhaube“ (Abb. 3), d.h. der runde Haarsack der Bockelhaube bildet sich zum hufeisenartigen Boden oder Bödele aus.

Unter dem Einfluss der französischen Mode der Directoirezeit wächst nun am Umfang des Bödele ein 2 cm breiter Spitzenrand, der ehemals runde Haubenkörper wird nun kantig und bildet sich zum Steg von Ohr zu Ohr. Nun hat die Haube die Form eines Trinkgefäßes, daher die Bezeichnung „Becherhaube“ (Abb. 4).

Für ältere Frauen und für Witwen sind die Becherhauben in schwarzem Chenille (raupenarti-



Abb. 4: *Portrait einer Villingener Bürgerin*; Maler Peregrin Beck; um 1810 – FMV; Inv.-Nr. 2993B.

ges Florschnürchen) mit Posamentenspitzen gefertigt worden (Abb. 5).

Einzigartig ist der Haubenportraitbestand des Franziskanermuseums in Villingen. An diesen Bildern kann die Entwicklung der Villingener Hauben genau verfolgt werden.

Nur das Portrait einer Bockelhaubendame ist bis jetzt nicht aufgetaucht, aber vielleicht besitzt eine alte Familie noch ein Gemälde mit dieser Haube aus der Reichsstadtzeit und lässt dem Villingener Museum wenigstens ein Farbfoto zukommen.

Und nun geht es rasant weiter. Zwischen 1820–45 bildet sich nun die heutige Villingener Haube heraus und zwar nach folgendem Rezept: der Steg wird etwas kürzer, das Rad weitet sich bis zu 30 cm Durchmesser aus (Abb. 6 + Abb. 7).

Der Steg kann aber nun durch die Biegung des Rades nach hinten nicht schmaler werden, da sonst die Befestigung am Haarknoten nicht mehr gewährleistet ist, d.h., die Haube rutscht nach hinten ab. Diese Stellung des nach hinten gebogenen



Abb. 5: Frau des Küsters Jäger; – FMV; Inv.-Nr. 1093.

Rades unterscheidet sich von den steil und glatt aufgestellten Räder der Radhaubengebiete Oberschwaben, Vorarlberg, St. Gallen, Fürsterland und dem Thurgau. Nur an der Bodenseehaube z.B. von Überlingen/Konstanz ist die Verwandtschaft zur Villingener Haube erkennbar.

Der Trachtenabgang bescherte auch Villingen langsam ab 1850–60 die Hinwendung zur Modekleidung. Aber nun kommt in den 80er Jahren das Auffangbecken Fasnet – Fastnacht – Fasent, wie in anderen Trachtengebieten auch. In Villingen erfüllt die Frauentracht die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, eben das verklarte Reichsstädtdenken. Das hat Villingen mit anderen Reichsstädten gemein. Als Beispiel sei nur Ulm genannt. Das Fischerstechen mit freier Kostümierung war ursprünglich ein Fasnetvergnügen, trotz Reformation wurde es bis 1840–50 an der Fasnacht abgehalten, dann wanderte es als das – alle 4 Jahre abgehaltene – Ulmer Volksfest in den Sommer, im Stellenwert gleich nach Weihnachten und Ostern, also ein Hochfest. Die barocken Reichsstadt-



Abb. 6: Portrait einer Villingener Bürgerin; Ölbild auf Metall; Signiert: N. Ummenhofer 1841 – FMV; Inv.-Nr. zzzz.



Abb. 7: Agatha Riegger, geb. Singer (Herrenmühle); 1835c.

trachten mit Bockelhaube, Schnürmieder und Ulmer Schmuck sind fester Bestandteil der honorigen Ulmerinnen aus alten Reichsstadtfamilien: den „Räsen“. Das honorige „Wir sind wer“ ist bei allen ehemaligen Reichsstädten gleich, es fördert den Zusammenhalt, das Gemeinschaftsdenken und die Festfreude, dargelegt an Festzügen, Aufführungen und Darstellungen der historischen Stadtgeschichte.

4. Das Material der Villinger Radhauben

Wenn man die Reichsstadtböckelhaube als „Urgroßmutter“ der Radhaube nimmt, stellt man fest, dass zu allen Zeiten es zwei Arten von Materialverwendungen gab: die Haube in Hohlspitze und in geklöppelter Spitze.

Die Hohlspitze – auch Schlauch- oder Windungsspitze genannt – ist eine sehr intensive Handarbeitstechnik, bei der über 2 Seelenfäden Platt oder Lahn geschlungen wird. Damit die einzelnen Lahnumwicklungen nicht verrutschen, werden diese mit Gespinstfäden in Klöppelmanie verknotet (Abb. 8).

Diese Technik kommt aus dem jüdischen Sprachraum/Galizien und wurde dort in großem Stil hergestellt.

Man verwendet sie als Saumbesatz an Gebetstüchern (Atarot) und als Kappen (Kipa) der Schriftgelehrten, sowie an verschiedenen textilen Gebrauchsgegenständen (Abb. 9). Zum ersten Mal taucht diese Spitze im katholischen Kult z.B. an Prager Jesuleinkleidern (München), auch Rock-



Abb. 8: Hohlspitzenplatte.



Abb. 9: jüdischer Schriftgelehrter.

säumen der Katakombenheiligen (Edelstetten) und Fahnen (Bad Waldsee) auf.

Bald wandert sie in die Haubenentwicklung ein. In Ulm wurden die Bockelhauben als Judenhauben bezeichnet, entweder lieferten jüdische Händler fertige Hauben, oder nur den vorgefertigten Behang. Mit einem Art Webstuhl konnte nämlich jede Art von laufenden Metern oder fertige Plafonds (Platten) produziert werden. Diese Hohlspitze hielt sich in Veränderung der Haubenart bis 1850–60. Zum Schluss taucht sie dann noch 1870–90 bei den Reginahauben des Allgäus auf.

Die zweite Technik sind die Klöppelspitzen in Fächer-, Muschel- oder Palmettenart. Mit etlichen Klöppeln (12–16 Paar) wurde aus Gespinst und Lahn diese Allerweltsspitze von Hand hergestellt und von der Bockelhaube an bis zur Radhaube verarbeitet (Abb. 10). Diese Technik war auch für mittleres Bürgertum finanziell erschwinglich.

Eine weitere Art der Haubengestaltung hängt mit der Altersstufe der Trägerinnen und mit der



Abb. 10: Villingenrinnen um 1930.

Tagesbestimmung zusammen: ältere Frauen trugen die schwarze Flor- und Chenillehaube auch am Sonntag (Abb. 11). Genau wie die goldene und silberne Muschelspitze kam auch das Florbesticken (Tüll) und der Chenillefaden aus den Klosterwerkstätten. Es gibt z.B. im Kloster Weingarten noch Messgewänder in bunter Chenilleanlegetechnik. Die katholische Kirche war eh in der Gegenreformation der große Ideengeber in Sachen Farbe, Gestaltung und Material.

5. Die Villingen Haube im 19.–21. Jh.

Durch das Einwandern der Frauentracht zu Ende des 19. Jh. in die Fastnacht ging die Erinnerung an die alte Kleidform der Stände nicht verloren und es wurden – auf Grund des Bedarfs – laufend neue Hauben gearbeitet. Waren es zum Teil Modistinnen oder Schneiderbetriebe, so setzt ab

den 50er Jahren des 20. Jhr. ein „Do it yourself“-Programm ein. Alles was sich zum Haubenmachen eignete wurde als Rad- und Stegbehang verwendet: Paramentenborten von Messgewändern, mit Bronzelack vergoldete Spitzenbesätze von Modekleidern und Fabrikmeterwarenspitze, denn das Wissen um die alte Hohlsplitzentechnik war nicht mehr vorhanden.

Erst im Laufe der 70er Jahre wurde zuerst in Oberschwaben konzentrierte Grundlagenforschung betrieben. Es wurden Konferenzaufsätze der württembergischen Schulgremien durchforstet (Bohneberger), Portraitbilder in den Museen fotografiert und dadurch Erkenntnisse gewonnen, sowie Motivbilder nach Trachtenabbildungen durchsucht. Diese Erkenntnisse gaben so nach und nach ein anderes Bild der Tracht, vornehmlich der verschiedenen Hauben.

Auch in Villingen kam es zu neuem Aufschwung, Frau Jutta Grothaus – von Norddeutschland nach Villingen gezogen – nahm sich in vorbildlicher Weise der Hohlsplitzenhaube an und ver-



Abb. 11: Schwester der Großmutter Bichweilers mit Chenille-radhaube – FMV; Inv.-Nr. 2066.



Abb. 12

mittelte in Kursen diese Technik weiter (Abb. 12 und Abb. 13).

Bis zu 400 Std. braucht eine Villingen Gold- oder Silberradhaube und fordert die oder den Arbeitenden auf durchzuhalten und ein wesentliches Utensil der „guten, alten Zeit“ zur Freude der heimatverbundenen Villingen und Gäste zu bewahren. Seit langem ist die alte Ständeordnung überwunden und machte einer demokratischen Gesellschaft Platz, deren Verbundenheit mit der Geschichte einer Stadt sich gerade im Tragen der Tracht ausdrückt. Auch wenn in Villingen die



Abb. 13

Tracht in großer Stärke in der Fasnacht am Umzug teilnimmt ist sie doch kein „Narrenhäas“, sondern ein Relikt der vormals üblichen Kleiderordnung. Es ist durchaus legitim, einer „antiken“ Sache einen neuen Stellenwert zu geben, wenn es zur Verstärkung des Geschichtsbewusstseins und natürlich zur Freude am Tun dient.

Bildnachweis:

Atelier Jürgen Hohl, Weingarten: Abbildungen 1/2/8/9

Jutta Grothaus, Villingen: Abbildungen 3/4/5/6/7/10/11/12/13

Auch das Vereinsjahr 2007 bot wieder eine Vielzahl von interessanten Vorträgen und Exkursionen. Ein erster Höhepunkt war der Besuch der **Landesausstellung in Stuttgart** zum Thema „Das Königreich Württemberg 1806–1918 Monarchie und Moderne“. Viel Wissenswertes und Interessantes war in der Ausstellung zu erfahren über die 112-jährige Regentschaft der vier Könige Friedrich I., Wilhelm I., Karl I. und Wilhelm II. Für die über 50 Teilnehmer wurde ein bunter historischer Bilderbogen von der ersten württembergischen Königsproklamation bis zum Untergang der Monarchie im schwäbischen Südwesten gespannt.

Mit einem brisanten Thema präsentierte sich der inzwischen zu den Stammreferenten zählende Historiker Michael Buhlmann mit „**Die mittelalterlichen Handschriften des Villingener Klosters St. Georg**“. Intensiv ging Buhlmann dabei auf den Kulturgüterstreit zwischen der Badischen Landesbibliothek und der Landesregierung ein. Buhlmann äußerte unter anderem die Befürchtung, dass jetzt kulturelle Einrichtungen und die Bürger gefordert würden, für die Sanierung des Schlosses Salem aufzukommen. Auch Handschriften des frühneuzeitlichen Klosters St. Georg wären von einem Verkauf betroffen gewesen.

Eine Reise durch die bunte Narrenwelt und insbesondere durch die weite historische schwäbisch-alemannische Fasnetlandschaft war der Besuch der **Ausstellung** der Narrozunft „**Schemen, Masken und Larven – 125 Jahre Villingener Narrozunft**“. Zunftmeister Joachim Wöhrle und sein Stellvertreter Hansjörg Voggenreiter erwiesen sich als exzellente Fremdenführer, die sich nicht nur in der heimischen Fasnet bestens auskennen, sondern viel Wissenswertes über Larven, Häser, Bräuche und Traditionen anderer Narrenhochburgen zu vermitteln wussten. Übereinstimmung herrschte zwischen Narrozunft und Geschichts- und Heimatverein

darüber, auch in Zukunft gemeinsam an einem Strick zu ziehen, wenn es um die Erhaltung der Villingener Historie gehe.

Viel beachtet und sehr gut besucht war der Vortrag von Jürgen Hohl, der über die Entwicklung „**Von der Bockelhaube zur Radhaube**“ sprach. Eine schriftliche Zusammenfassung finden Sie in diesem Heft.

Die **Jahreshauptversammlung** bestätigte Günter Rath als Vorsitzenden und Claudia Wildi als Schriftführerin einstimmig in ihren Ämtern. Ebenfalls einstimmig wurden die Beiratsmitglieder bestätigt, neu aufgenommene Beiräte sind Elvira Hellebrand, Hans-Georg Enzenroß und Hermann Schuhbauer.

Ein Renner war die Führung von Superiorin Eva-Maria Lapp im **Kloster St. Ursula**. Die Nachfrage überstieg alle Erwartungen, so dass die Veranstaltung zweimal wiederholt werden musste. Die Superiorin erfreute in einer beeindruckenden Geschichtsstunde nicht nur mit ihrem großartigen Wissen über „ihr Kloster“, sondern auch mit dem bekannten sprichwörtlichen Humor und war wie immer eine überaus charmante Gastgeberin. Die Teilnehmer lernten die Klosterkirche kennen, wur-



Reiseeindruck von Apulien



Auf der Treppe des Reichstagsgebäudes in Berlin stellten sich die meisten der 50 Teilnehmer an der Jahresexkursion des Geschichts- und Heimatvereins Villingen nach dem Besuch des Plenarsaales, dem Aufstieg in der Glaskuppel und einem Blick von der Aussichtsplattform über die Bundeshauptstadt, zu einem Erinnerungsfoto.

den durch die Räume des weitläufigen Komplexes geführt und bekamen einen lebendigen Eindruck vom Leben der Schwestern.

Adolf Schleicher begleitete Gerhard Walker auf seinem Weg durch das **Naturerlebnis Schweningen Moos**, über das sich eine große Anzahl von Mitgliedern begeistert zeigte.

Großartige Resonanz fand die Sonderexkursion mit Klaus Weiß auch in diesem Jahr. Ziel war die noch relativ unbekanntere Region **Apulien**. Bedeutende Ereignisse der europäischen Vergangenheit und Gegenwart erweiterten den Horizont der Teilnehmer erheblich. In den historisch und architektonisch hoch interessanten Städten und Stätten des Südens wurde das Italienbild nach den vorangegangenen Exkursionen weiter vervollständigt. Vor allem das segensreiche Wirken der Staufer unter Friedrich II. zeigte die enge Verbindung zur eigenen Geschichte auf. Das Programm war gespickt mit Besichtigungen und Besuchen von Museen,

Kathedralen, Domen, Burgen, Kastellen und Schlössern. An vielen Orten wurde die Geschichte der Franziskaner und Benediktiner sichtbar, die einst auch in Villingen segensreich gewirkt hatten.

Mit Begeisterung aufgenommen wurde die Wochenendexkursion ins **Elsaß**. Vom „Stützpunkt“ Breisach aus wurden die Orte Colmar und Riquewihr besucht und den Abschluss bildete ein Abstecher zur Hohkönigsburg.

Vielseitig, hochinteressant, rundum gelungen aber auch strapaziös war die große Jahresexkursion nach **Weimar, Naumburg und Berlin**, die neben einem reichen Angebot an deutscher Historie, Kultur, Architektur und aktueller Zeitgeschichte auch noch ausreichend Möglichkeiten für individuelle Schwerpunkte bot.

Dass Naumburg mehr zu bieten hat als seine bekannteste Frau, die steinerne Uta im Dom „St. Peter und Paul“, erfuhren die Villingen bei einem Zwischenhalt und der Besichtigung des

berühmten romanischen Bauwerks des Mittelalters. Ein beglückendes Erlebnis war das Konzert auf der barocken Hildebrandt-Orgel zu St. Wenzel in Naumburg. Diesem Instrument, hatten Gottfried Silbermann und Johan Sebastian Bach 1746 bei der Abnahme bescheinigt, es gehöre zu besten Stücken der Orgelbaukunst in Deutschland.

Berlin mit seinen vielen historischen Stätten, architektonisch bedeutenden Bauwerken, Denkmälern, Plätzen und Anlagen – allesamt Zeugnisse Deutscher und Preußischer Geschichte – wurde den Besuchern aus dem Schwarzwald an fünf Tagen fachkundig und anschaulich nahe gebracht. Museumsinsel mit dem neuen Bode-Museum, Schloss Bellevue, Gedächtniskirche, Brandenburger Tor, Gendarmenmarkt und Reichstags-

gebäude mit einem Blick von der Glaskuppel auf die Bundeshauptstadt sind nur einige der Besichtigungsobjekte. Klassisches Theater und Kleinkunst gehörten genau so zum Berlinbesuch wie ein Bummel und Shopping auf dem Kudamm. Einige machten einen Besuch im Zoo, wo das Hauptinteresse dem inzwischen gar nicht mehr so kleinen, aber putzmunteren, Eisbären Knut galt.

Bei einem Ausflug nach Potsdam wandelten die Besucher auf den Spuren des Preußenkönigs Friedrich des Großen und erfuhren in seinem Lustschloss Sanssouci eindrucksvoll, wie sich der Alte Fritz Preußens Glanz und Gloria vorstellte.

Die Sonderfahrt nach **München** zeigte nicht nur das beeindruckende Angebot an Kultur und



Zu Füßen der Dichterfürsten Goethe und Schiller am Theaterplatz legten die Geschichtsfreunde aus den Schwarzwald bei ihrer Stadtbesichtigung von Weimar einen kurzen Halt ein und ließen sich von kundigen Führerinnen erklären, was sich hier an bedeutenden Ereignissen abspielte.

Bilder: Colli

bayerischer Geschichte sondern bot beim Besuch des Oktoberfestes auch genügend Raum für geselliges Beisammensein. Der Besuch der Pinakothek der Moderne mit der Max Beckmann Ausstellung stand ebenso auf dem Programm wie eine sehr gute Führung durch München und der Besuch insbesondere der Gärten von Schloss Nymphenburg.

Im Oktober sprach der Leiter des Amtes für Stadtentwicklung Gerd Zulley über „**Villingen – eine Stadt mit Vergangenheit – auch eine Stadt mit Zukunft?**“ und stellte sich anschließend einer sehr interessanten und lebhaften Fragerunde, in der

Heimatliche Atmosphäre

Jochen Kienzle hat sich in der Berliner Kunstszene einen guten Namen gemacht. In der Bleibtreustraße, in unmittelbarer Nähe des Kurfürstendamms, betreibt er die kleine aber feine Galerie „Kienzle & Gmeiner“, die als Filiale der Stuttgarter Galerie Annette Gmeiner vor zehn Jahren gegründet wurde. Der Sohn des verstorbenen Unternehmers **Jochen Kienzle senior**, Chef der renom-



zahlreiche Themen wie Gestaltungssatzung, Sanierungen, Denkmalschutz und Baurecht angesprochen wurden.

Ein glänzender Führer nach **Freiburg** und ins **Münster** war Dekan und Münsterpfarrer i.R. Kurt Müller, der es wiederum meisterlich Verstand, Sachwissen und Unterhaltung miteinander zu verbinden.

Nach Redaktionsschluss dieses Jahresbandes sprach Michael Buhlmann über Villingen zur Zeit der Fürstenberger und im Hotel Diegner fand zum Abschluss des Vereinsjahres der schon traditionelle besinnliche Abend statt.

mierten Villingener Firma Kienzle Apparate GmbH – einst der größte Arbeitgeber der Stadt –, hält seit vielen Jahren enge Kontakte zu anerkannten Künstlerkreisen in den USA und hat auch dort schon Ausstellungen durchgeführt. Der amerikanischen Kunstszene fühlt er sich sehr verbunden und will vor allem junge zeitgenössische Künstler fördern, die ein wenig in Vergessenheit geraten sind. Diesem Kreis hat er auch seine jetzt laufende Ausstellung gewidmet. Unter dem Titel „Short Distance To Now“ – Kurzer Weg ins Jetzt – stellt er in Berlin Werke von zwölf New Yorker Künstlern aus, die alle zwischen 1967 und 1975 entstanden sind. Kienzle sieht ihre Arbeiten als einen Versuch an, alte Klischees, die Ende der 60er-Jahre die Malerei beherrschten, aufzubrechen und aus dem Abstrakten herauszukommen. „Die jungen Leute krepelten die Malerei um, verbanden sie mit Bildhauerei und Video- und Installationskunst, sie schufen neue Perspektiven,“ begeistert sich der 47jährige Galerist. Er sieht seine Schau auch als einen Kontrapunkt zur Documenta in Kassel an. Noch bis zum 26. September ist die Ausstellung in Berlin zu sehen, dann wandert sie nach Düsseldorf in die Galerie Flor. Bei Kienzle & Gmeiner werden dann Werke von Anna Oppermann (1940–1993) zu sehen sein, die der Württembergische Kunstverein Stuttgart bis vor zwei Wochen in der Landeshauptstadt gezeigt hat.

Mehr Information unter: www.kienzle-gmeiner.de.

JANUAR

04. 01. 2008 um 18.30 Uhr

Wendelin Renn, Helmut Kury

Besuch der Goya-Ausstellung

Treffpunkt Eingang Galerie

15. 01. 2008

Heinrich Maulhardt

Vorstellung der Bibliothek des Stadtarchiv

Treffpunkt 18.00 Uhr Stadtarchiv

FEBRUAR

21. 02. 2008

Werner Huger

Hans Hauser zum 100-jährigen Gedenken.

Ein Mundartdichter mit literarischem Rang

28. 02. 2008 (18.00 Uhr)

Joachim Wöhrle

Führung durch die Zehntscheuer

MÄRZ

06. 03. 2008

Jahreshauptversammlung

Hotel Diegner, Beginn 19.30 Uhr

10. 03. – 14. 03. 2008

Günter Rath

Jahresexkursion nach Prag

APRIL

03. 04. 2008

Ignaz Bender

Trier und ein Rückblick auf die

Konstantin-Ausstellung

MAI

08. 05. 2008

Kurt Müller

Kreuze

29. 05. 2008 (18.00 Uhr)

Eberhard Härle

Der Villinger Stadtwald.

Ökonomie und Ökologie – ein Gegensatz?

JUNI

12. 06. – 15.06. 2008

Günter Rath

Kleine Jahresexkursion nach Trier mit

Tagesausflug nach Luxemburg

JULI

12. 07. 2008

Alfons Weißer, Günter Rath

Halbtagesexkursion zum Kloster Rheinau

SEPTEMBER

06. 09. 2008

Kurt Müller

Halbtagesexkursion Konstanz mit Münster

und Stefanskirche

18. 09. 2008 (19.30 Uhr)

Adolf Schleicher

Auf dem Weg nach Santiago di Compostella.

Lichtbildervortrag

25. 09. – 03. 10. 2008

Klaus Weiß, Günter Rath

Sonderexkursion nach Kastilien, Spanien

OKTOBER

22. 10. 2008

Horst Spormann

Die historische Bürgerwehr zu Villingen –
ein geschichtlicher Rückblick

25. 10. 2008

Hans-Georg Enzenroß

Halbtagesexkursion nach Meßkirch.

Bitte beachten Sie die Hinweise in der Tagespresse
und im Internet unter

www.ghv-villingen.de

Veranstaltungsort der Vorträge ist das Münster-
zentrum.

Beginn, wenn nicht anders angegeben: 20.00 Uhr.

Änderungen vorbehalten.

NOVEMBER

12. 11. 2008

Michael Buhlmann

Habsburgisches Villingen

DEZEMBER

12. 12. 2008 um 18.30 Uhr

Günter Rath

Besinnlicher Abend, Hotel Diegner

Die Autoren

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klaszistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

Dr. Edith Boewe-Koob, geboren in Frankfurt/Main, größtenteils in Villingen aufgewachsen, studierte in Trossingen und Zürich Klavier und Gesang und schloss beide Studiengänge jeweils mit einem Staatsexamen ab. Nach langjähriger Konzerttätigkeit studierte sie an der Universität Freiburg Musikwissenschaft, lateinische Philologie des Mittelalters und Geschichte und promovierte 1994 über ein Antiphonar aus dem frühen 10. Jahrhundert. Edith Boewe-Koob ist Mitglied der internationalen Forschungsgruppe Cantus planus und ihre Forschungsergebnisse werden in Fachbüchern veröffentlicht. Mitglied im GHV.

Michael Buhlmann, Jahrgang 1957, Diplom-Mathematiker. Studium Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften mit den Abschlüssen Diplom und Lehramt. Von 1989 bis 1997 Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Essen. Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte.

Dr. Hans-Georg Enzenroß, geboren 1942 in Konstanz, Schule und Abitur in Villingen, Medizinstudium in Freiburg. Langjähriger Leitender Oberarzt der Chirurgischen Klinik am hiesigen Klinikum. Beiratsmitglied im GHV.

Dr. med. Andreas Erdel, geboren 1955 in Villingen, Studium der Medizin, seit 1993 als Arzt für Allgemeinmedizin in Obereschach niedergelassen, seit 2002 Leiter des Theater am Turm.

Karl-Heinz Fischer, geboren 1942 in Villingen. Ausbildung im Sozialversicherungsfach, Studium an der Verwaltungsakademie in Freiburg. Bis 1994 Hauptabteilungsleiter bei der AOK S.B.K. Danach bis zum Ruhestand Geschäftsführer der Kassenärztlichen Vereinigung in Konstanz. Ehrenzunftmeister der Historischen Narrozunft Villingen und Beirat im GHV.

Konrad Flöß, Architekt seit 1976. Freier Architekt und Bausachverständiger seit 1985, Schwerpunkt Altbausanierung. Jahrgang 1945, geboren in Villingen. Mitglied des GHV.

Dr. Winfried Hecht, geboren in Stuttgart, aufgewachsen in Rottweil. Studium der Geschichte Romanistik und Politik. Seit 1968 Leiter des Stadtarchivs und der Städtischen Museen in Rottweil. Seit 1971 Vorsitzender des Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein. Korresp. Mitglied der Kommission für Geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg.

Lambert Hermle, geboren 1946 in Villingen. Stadtführer, Ehrenratsherr der Historischen Narrozunft Villingen. Mitglied im GHV.

Jürgen Hohl, Zunfthof am Vorderochsen 3, 88250 Weingarten, Trachtenberater Oberschwaben-Allgäu-Bodensee, Kultureller Beirat der VSAN und des BHV.

Dr. Michael Hütt, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und

Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

Werner Huger, geboren und aufgewachsen in Villingen, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Literaturgeschichte, Diplomhandelslehrer, Oberstudiendirektor i. R., bis 1990 Erster Vorsitzender des GHV, seit 1993 Ehrenmitglied.

Dr. Helmut Kury, geboren 1940 in Villingen, Abitur am Romäusring-Gymnasium in Villingen, Studium der Zahnheilkunde in Freiburg; ab 1967 in der väterlichen Praxis tätig, die er später übernommen hat. Seit 1993 Zweiter Vorsitzender des GHV.

Tobias Kühn, geboren in Villingen 1967, aufgewachsen in Marbach und Hubertshofen, Abitur am Fürstemberg-Gymnasium 1986, nach dem Wehrdienst Studium der Forstwissenschaften in Freiburg/Brsg., Diplom 1993, Referendariat, Große Forstliche Staatsprüfung 1995, Promotion zum Dr. rer. nat. 2000, 1995–2005 Forstbeamter bei der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg auf mehreren Dienstposten, seit Juli 2005 Leiter des Städtischen Forstamtes Villingen-Schwenningen. Verheiratet, 2 Kinder.

Dr. Heinrich Maulhardt, Stadtarchivar, Leiter des Amtes für Archiv, Galerie und Museen der Stadt Villingen-Schwenningen.

Kurt Müller, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963–1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig.

Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Villingen. Mitglied des GHV und seit 1987 im Vorstand.

Bernd Schenkel, Jahrgang 1941, wuchs in den 40er Jahren in Gengenbach, in den 50er Jahren in Stuttgart auf. Nach dem Abitur studierte er die Fächer Geschichte, Politik und Englisch in München, Berlin, Exeter und Freiburg. Seit 1968 unterrichtete er seine Fächer am Gymnasium am Romäusring bis zum Jahr 2006. Geschichte war ihm seit Schulzeiten Lieblingsfach und Hobby. Seit den 1980er Jahren kam die Kommunalpolitik als zweites, zeitaufwendiges Hobby hinzu. Schon als Lehrer hat Bernd Schenkel – zusammen mit Schülerinnen und Schülern – immer wieder kleine Schriften zur Lokalgeschichte herausgegeben, etwa zur Altstadtkirche und zum Alten Rathaus. Seit vielen Jahren Mitglied im GHV sowie im Schwenninger Heimatverein.

Wilfried Steinhart, geboren 1940 in Horb a./N., aufgewachsen in Dettingen/Hohenz., seit 1961 wohnhaft in Villingen, er war als Werkzeugmachermeister in der Kunststoff verarbeitenden Industrie tätig. Seit Jan. 1992 Mitglied des GHV.

Edgar Hermann Tritschler, 1946 in Villingen geboren. Bankkaufmann, Dipl.-Betriebswirt, Mag.-Stud. Geschichte und Politik. Autor mehrerer familien- und heimatgeschichtlicher Veröffentlichungen. Professor für Finanzwirtschaft an der Hochschule der Medien Stuttgart.

Claudia Wildi, geboren 1969, Abitur am Wirtschaftsgymnasium VS, Studium der Betriebswirtschaft, seit 1998 Schriftführerin unseres Vereins.

Ihr Partner für:

- *Mehrtagesfahrten*
- *Tagesfahrten*
- *Halbtagesfahrten*
- *Betriebsausflüge*
- *Jahrgangsausflüge*
- *Vereinsausflüge*



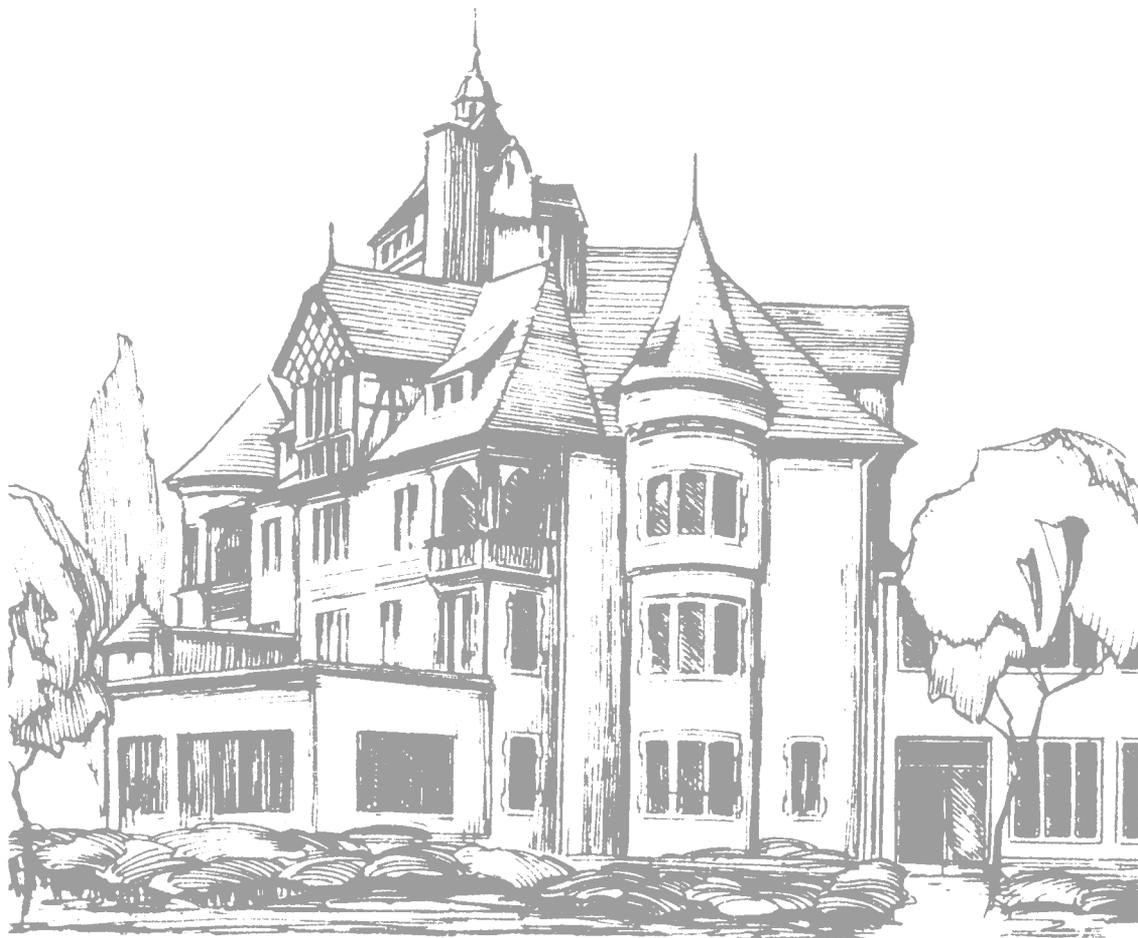
- **interessant**
- **leistungsstark**
- **vielgestaltig**
- **erfahren**
- **zuverlässig**

Reiseverkehr H. Luschin GmbH & Co.

Huberstraße 32
78073 Bad Dürkheim
Telefon (07726) 9225-0
Telefax (07726) 9225-25

LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN

Seit über 50 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



Druckerei W. Leute
Wehrstraße 3
78050 VS-Villingen
Tel. 07721/8456-0
Fax 07721/56860



Mein Garten – ein Ort, an dem ich ewig jung bleibe.



In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.



Bertholdshöfe 3 | 78052 VS-Villingen
Fon 0 77 21-2 54 76 | Fax 0 77 21-36 13
info@wildigarten.de | www.wildigarten.de

Schauplatz Hess

Innenleuchten | Gartenleuchten | Werksverkauf



Hess AG · Form + Licht
Lantwattenstraße 22 · D-78050 VS-Villingen
Telefon 0 77 21 / 920-0 · www.hess.eu

.hess

Wir wissen, was am Wochenende los ist!

Regionale Veranstaltungen finden wir beim
SÜDKURIER. www.suedkurier.de/veranstaltungen



A man with dark hair, wearing a light-colored checkered shirt, is sitting at a white desk. He is looking towards the camera with a slight smile. On the desk in front of him is a laptop. The laptop screen displays the front page of the Südkurier newspaper. The newspaper's masthead reads 'SÜDKURIER' in large, bold letters. Below the masthead, there is a headline in German: 'Im Süden lebt es sich am besten'. To the right of the headline, there is a small image of a boat on the water. The man's right hand is resting on the laptop keyboard. Behind him, a woman with dark hair, wearing an orange long-sleeved top, is standing. She is smiling and holding a blue and white striped mug. The background is a bright window with horizontal blinds, suggesting a sunny day. The overall scene is bright and positive.

SÜDKURIER

Immer gut informiert



Partner der Kultur

 Sparkasse
Schwarzwald-Baar

Wir engagieren uns für die Region, wenn es um Soziales, Sport, Kunst und Kultur geht. Zum Beispiel auch bei den Projekten des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Denn unser Standort ist hier: **Wenn´s um Geld geht - Sparkasse Schwarzwald-Baar.**